F. W. Hackländer's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Zweiundvierzigster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1866.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vormals J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Der Wechsel des Lebens.

Zweiter Band.

Zwölftes Kapitel.

Eine Lebensgeschichte.

„Meine Jugend hat Aehnlichkeit mit der Ihrigen gehabt, obgleich die Verhältnisse ganz andere waren! An meine Mutter kann ich mich eben so wenig erinnern, mein Vater starb, wie der Ihrige, als ich vier Jahre alt war, und können Sie sich deßhalb denken, daß ich mir von demselben ein deutliches Bild nicht zu machen im Stande bin. Doch erinnere ich mich eines einzigen Vorfalles, der sich, so jung ich auch damals war, fest in mein Gedächtniß einprägte. Ich erhielt nach dem Tode meiner Mutter eine Gouvernante, mit der ich eines Tages spazieren fuhr, während mein Vater neben dem Schlage des Wagens ritt. Wie Kinder sind, verlangte ich hartnäckig zu meinem Vater auf das Pferd, und wenn er diesen Wunsch auch anfänglich abschlug, mochte es ihn vielleicht doch freuen, daß ich kleiner Bube so viel Muth zeigte, und trotz dem Einreden der Gouvernante willfahrte er endlich meiner Bitte. Er setzte mich vor sich auf den Sattel, hielt mich mit einem Arm fest, während ich vor Vergnügen in meine kleinen Hände schlug, auch dabei rief, hopp hopp, fort, fort! mit den

Beinen strampelte, damit das Pferd schneller laufen sollte. Er setzte das feurige Thier dann in Trab, und im Augenblicke ging alles gut von Statten. Wir blieben neben dem Wagen, dessen Kutscher in seinem Vergnügen über den ersten Ritt des jungen Herrleins mehr nach mir schaute als auf seine Pferde. Plötzlich strauchelt eines derselben und fällt auf dem steinigen Weg auf die Kniee, der Kutscher aber — treibt es augenblicklich mit Zügeln und Zungenschlag in die Höhe. Es macht im Aufspringen einen raschen Satz vorwärts, erschreckt das Reitpferd meines Vaters, der dem Kutscher zugerufen, und dieses, ein etwas scheues, sehr flüchtiges Thier, wirft den Kopf in die Höhe und geht vom Flecke aus durch.

„Mir machte das Vergnügen, so in rasender Carrière dahinzufliegen, und ich jauchzte ordentlich auf, als ich bemerkte, wie wir Alles hinter uns zurückließen, wie Bäume und Sträucher scheinbar neben uns vorbeiflogen, und wie wir uns in einer erschrecklichen Eile auf dem ziemlich abschüssigen und steinigen Wege dem Thale näherten, wo ein tiefer und reißender Bach floß, neben welchem am diesseitigen Ufer sich der Fahrweg unter einem rechten Winkel hinwand, und der über eine leichte Plankenbrücke hier für Fußgänger zu überschreiten war. Mein Vater, der wohl die Gefahr kannte, in welcher wir Beide schwebten, versuchte alles Mögliche, das dahin jagende Thier zu zügeln. Vielleicht wäre es ihm auch gelungen, das Pferd zu pariren, wenn seine Bewegungen nicht durch mich, der ich vornen auf dem Sattelknopfe saß, und den er mit dem rechten Arm fest an sich drückte, theilweise gelähmt worden wären. So erreichten wir die Thalsohle, vor uns den schäumenden Bach, auf unserer rechten Seite Wiesen mit ziemlich hohem und dichtem Grase. Mein Vater, der wohl sah, daß das Thier geradeaus stürzen würde, faßte mich behutsam am Kragen meines Kleides, beugte seinen rechten Arm mit mir hinab und ließ mich mit einem leichten Schwunge nach

vorwärts in das üppige Gras gleiten, wo ich hinfiel, ohne weiter Schaden zu nehmen. Das Pferd stürzte fort, stutzte an der schmalen Brücke, war aber zu sehr im Lauf, um sich im Wege halten zu können, und sprang mit meinem Vater das ziemlich hohe und steile Ufer hinab in den Bach, dessen Wasser über beiden zusammenschlug. Glücklicher Weise kam das Pferd hier zur Besinnung, und nachdem es mein Vater, der ein vortrefflicher Reiter war, genöthigt, das andere Ufer wieder hinaufzusprengen, dann umzukehren und noch einmal durch den Bach durchzusetzen, was Alles das Werk weniger Augenblicke war, hatte er die Herrschaft über das schäumende Thier wieder vollkommen gewonnen, und jagte der Stelle zu, wo ich ruhig und behaglich im Grase saß und Blumen abriß. Hastig sprang mein Vater aus dem Sattel, nahm mich in die Höhe, stellte mich auf meine Füße, und erst nachdem er gesehen, daß ich ihn munter und schmerzlos anblickte und an ihm hinaufsprang, nahm er mich in seine Arme, hob mich hoch empor und drückte meinen kleinen Kopf an sein feuchtes Gesicht mit dem großen Schnurrbarte.

„Ob sich mir dieser Moment, welcher der unterdessen herbeigekommenen Gouvernante außerordentlich rührend erschien, damals so fest einprägte, oder ob er durch Erzählung dieses Ereignisses immer wieder in meinem Gedächtniß aufgefrischt wurde, weiß ich nicht zu sagen; so viel ist aber gewiß, daß ich mir das Bild meines Vaters, welcher bald darauf starb, am besten, ja fast einzig und allein, heute noch vorstellen kann, wenn ich mir jenen Augenblick vergegenwärtige, den schäumenden Bach mit der schmalen Brücke, das schnaubende Pferd und seinen innigen herzlichen Blick, mit welchem er mich ein paar Sekunden lang betrachtete, ehe er mich küßte.

„Diese kleine Episode," fuhr Lieutenant Steinfeld nach einer kurzen Pause fort, während welcher er seine Cigarre angebrannt hatte, „kann Sie auch so ziemlich in die Art unserer Lebensverhält-

nisse einführen. Wir lebten auf dem Gute meines Vaters anscheinend in glänzenden Verhältnissen. Ich war der einzige Sohn, und wurde, wie ich vorhin schon andeutete, mit sechs Jahren eine vater- und mutterlose Waise.

„Daß sich nach dem Tode meines Vaters sein Vermögen als nicht so glänzend erwies, erfuhr und begriff ich natürlicher Weise erst viel später. Es gelang meinem Vormund, durch große Umsicht und Mühe etwas für mich zu retten, um meine Erziehung anständig bestreiten zu können. Ich machte die vollständigen Schulkurse durch, ich besuchte das Gymnasium bis zum Abiturientenexamen und kam dann, statt die Hochschule zu besuchen, auf eine landwirthschaftliche Schule. Selten trafen nur die Studien eines jungen Menschen so mit seinen Wünschen überein, wie es bei mir der Fall war. Ich war Landwirth mit Leib und Seele, und in diesem allgemeinen Begriff war es namentlich das Studium der Forstwissenschaften, dem ich mich mit der größten Liebe und dem ausdauerndsten Eifer hingab. Kaum zwanzig Jahre alt, war ich vollkommen mit meinen Studien fertig, praktizirte noch ein Jahr lang auf den weitläufigen Gütern des Instituts, und hatte dann, durch die glänzenden Empfehlungen des Chefs der Anstalt sowie der sämmtlichen Professoren, welche sich alle für mich bemühten, die Auswahl unter vielleicht einem halben Dutzend guter Stellen.

„Für mich aber wählte mein umsichtiger Vormund, dem ich auch in dieser Hinsicht den größten Dank schulde: und zwar wählte er von den mir vorgeschlagenen Stellen keine einzige, sondern hatte bereits eine andere, vielleicht weniger vortheilhafte gefunden, für deren Annahme er mir aber die vernünftigsten Gründe gab.

„Dein Name, sagte er mir — der Name einer alten Familie vom besten Klange, in andern Verhältnissen gewiß vortheilhaft für Dich, würde Dich bei Annahme einer untergeordneten Stelle in widersprechende Lagen bringen und Deiner Zukunft dann nur

hinderlich sein. Deßhalb geht mein Rath dahin, Du nimmst eine Stelle an, die ich für Dich gefunden, und zwar eine nach allgemeinen Begriffen minder glänzende als die andern, dafür aber bei einem tüchtigen Landwirthe, welcher eine Hülfe braucht, und zwar trittst Du diesen Dienst an unter einem andern Namen, wobei ich Dir die Wahl lasse, ob Du Dich: Müller, Fischer, Maier, Schulze nennen willst. Für die nothwendigen Legitimationspapiere auf diesen Namen werde ich Sorge tragen; Du aber hast dafür bemüht zu sein, daß dieser Name einen guten Klang behält und Du weiter empfohlen wirst. Dabei kannst Du mir glauben, daß eine Rekommandation des Mannes, der Dich zur Aushülfe nehmen wird, Dir alle Güter des ganzen Landes öffnet und Du bei Deinen Kenntnissen nur zu wählen hast. — Suche mir also einen Namen.

„Ich entschied mich für Müller, aus Anhänglichkeit an einen guten Freund dieses Namens, eines Malers, dessen Schwäche es war, die Behauptung aufzustellen, der Name Müller hindere am Berühmtwerden, obgleich er selbst als ein tüchtiger, großer, bekannter Künstler den Beweis vom Gegentheile geliefert hatte.

Ich war also Herr Müller, und nachdem ich die Schule mit einem ganzen Pack sehr schöner Zeugnisse verlassen, verfügte ich mich mit einem Empfehlungsschreiben meines umsichtigen Vormundes, dessen triftige Gründe für die Art, mich unterzubringen, ich erst später einsah und schätzen lernte, nach Prag, in dessen Nähe ich auf dem Gute eines Herrn von S. angestellt wurde. Der Herr des Gutes war ein schon älterer Mann, hatte lange im Militär gedient, sehr jung Feldzüge mitgemacht, und war in Folge davon leidend, weßhalb er sich nach einer Hülfe umgesehen, und durch diese Hülfe, also durch mich, den Herrn Müller, oftmals vom Lehnstuhl, ja vom Bette aus die weitläufigen Güter kräftigst dirigirte. Er war etwas heftiger Natur, und ich lernte da mancherlei, was mir in meinem späteren Leben von großem

Nutzen war, und von noch größerem hätte sein können, wenn — — doch davon später!

„Nicht nur trieb ich eifrigst praktische Land- und Forstwirthschaft, nicht nur führte ich die Aufsicht über große Hüttenwerke, sondern ich lernte, was ich eben andeuten wollte, und was für einen jungen Menschen das Wichtigste ist, mich unter den Willen und die Laune eines Andern fügen; ich lernte meine eigenen Meinungen und Ansichten denen eines Dritten unterordnen, und endlich lernte ich dabei, und das war mir von der größten Wichtigkeit, meine Meinung festzuhalten, und wenn ich sie für gut und richtig hielt, mit vernünftigen Gründen unterstützt, auf die passendste Art immer wieder vorzubringen, bis ich meinen Zweck, der meiner Absicht nach immer ein guter war, erreicht hatte.

„Ich hatte überhaupt etwas in mir, das ich, mit Mäßigung angewandt, einem jungen Manne, welcher eine Carrière machen will, auf's Dringendste anempfehlen kann.

„Sie sehen," unterbrach er sich lächelnd, „ich versuche es, das Angenehme, wenn meine Erzählung nämlich dergleichen für Sie hat, mit dem Nützlichen zu verbinden, und bemühe mich, Ihnen eine Geschichte meiner Vergangenheit mit angehängten Lebensregeln zu geben. — Vergessen wir aber bei dieser Vergangenheit die Gegenwart nicht," setzte er hinzu, indem er sein Glas erhob und mit mir anstieß. „Trinken Sie von meinem gewiß nicht schlechten Punsche auch zur Stärkung, denn wir haben noch einen ziemlich weiten Weg vor uns. Sie sind doch nicht müde?"

Ich versicherte ihn aus vollem Herzen des Gegentheils und blickte ihm fest in die Augen, um ihn von meiner großen Aufmerksamkeit zu überzeugen.

Das kleine Porträt hatte er von uns beiden abgewandt, was mir einigermaßen lieb war, denn aus dem feinen, schönen Gesichte blickten mich, trotz alles inneren Widersprechens, doch immer und immer wieder die lieben Züge Alicens an.

„Daß mich Herr von S. lieb gewann," fuhr Herr von Steinfeld fort, „und mich seines vollen Vertrauens würdigte, kann und darf ich mit Stolz sagen. Wir hätten gewiß lange Jahre zusammen gearbeitet, und für beide Theile mit Nutzen, wenn Herr von S. sich nicht in Folge seiner leidenden Gesundheit veranlaßt gesehen hätte, seine Güter in die Hand seines Neffen und Erben zu übergeben — er selbst hatte nämlich keine Kinder — um sich nach Prag zurückzuziehen.

„Dieser Neffe, ein junger Herr, etwas älter als ich, kam nun bald darauf mit einem Verwalter an, und wenn er mich aus Rücksicht für seinen Onkel, — so ließ er durchblicken — auch gerne noch eine Zeit lang bei sich behalten hätte, so war mir doch der neue Gutsherr, noch weniger aber sein Verwalter, nicht sympathisch genug, um länger zu bleiben.

„Herr von S. selbst sagte mir eines Tages: Mein lieber Müller, es ist am Ende doch besser, wenn Sie mit nach Prag gehen. Wenn ich da auch keine Güter zu verwalten habe, bei denen ich Ihre Hülfe in Anspruch nehmen möchte — mein ganzes Grundeigenthum dort besteht in einem hübschen Garten an der Moldau — so habe ich doch meine Vermögensverhältnisse zu ordnen, und darin könnten Sie mir helfen, wenigstens so lange, bis ich etwas recht Passendes für Sie gefunden habe. Und das soll meine Sorge sein, das versteht sich von selbst.

„Ich schrieb darüber meinem Vormund, der mir umgehend antwortete, ich thäte recht daran, mit dem alten Herrn nach Prag zu gehen, und sein Rath wäre, dort zu bleiben, bis Herr von S., der alle Gutsverhältnisse Deutschlands genau kenne, mir eine Stelle empfehlen würde. Halt aber dabei, so schloß sein Brief, Deinen guten, ehrlichen Namen Müller in aller Achtung, und glaube mir, es ist das vorderhand das Gescheidteste, was Du thun kannst.

„So gingen wir denn nach Prag, und ich wurde von Herrn

von S. wie der Sohn des Hauses behandelt, und half ihm ein halbes Jahr lang seine Papiere und Geschäfte ordnen. Nicht als ob er mich seines eigenen Nutzens willen so lange bei sich behalten hätte — im Gegentheil, er that schon in der ersten Zeit alle möglichen Schritte, mich passend zu placiren, erhielt auch von allen Seiten die besten Anträge für mich, verwarf aber Alles aus Gründen, die er mir auseinandersetzte.

„Endlich aber sagte er mir eines Morgens, nachdem er ein großes Paket mit mächtigem Wappen geöffnet: Jetzt, mein lieber Müller, haben wir, was wir brauchen. Hätte ich mich für Sie dorthin gewendet, so würde das, wie ich die Personen kenne, Mißtrauen erregt haben. Ich ließ sie aber an mich kommen und mich lange bitten, ehe ich ihnen Jemand ganz Außerordentliches empfehle — Sie brauchen keine Verbeugung zu machen: wir wissen Beide, was wir werth sind. Hier ist ein Vertrag von einem meiner ältesten Freunde, dem alten Baron Iffling, einem braven Herrn, durch die Gnade Gottes und des Landesherrn mit Gütern gesegnet, wogegen meine früheren, auch nicht zu verachtenden Besitzungen nur eine arme Erdscholle sind. Mit ihm ist in jeder Richtung auszukommen, doch sind ein paar nicht zu verachtende Klippen, an denen Mancher scheitern würde, und über deren Lage und Fahrwasser ich Ihnen so viel als möglich mittheilen werde.

„Dieser Vertrag hier, fuhr er fort, indem er denselben entfaltete, ist, was Ihre Bedingungen betrifft — in blanco gelassen und will ich Ihnen dann schon das Nöthige hineinkorrigiren, daß beide Theile zufrieden sein können. Man muß keine falsche Bescheidenheit kennen und ein hohes Salair ansprechen, wenn man zuweilen auf gute Behandlung nicht rechnen darf. Doch sind Sie der Mann, der gehörig damit umspringen kann, um sich nichts Ungehöriges bieten zu lassen.

„Ehe ich ihn verließ, gab er mir eine Schilderung der Ver-

hältnisse, in denen ich mich voranbewegen sollte, die ich sehr wahr erfand und welche mir von außerordentlichem Nutzen waren.

„Da war die Hauptperson der Gutsherr, der alte Baron von Iffling, ein Mann in den Fünfzigen: kränklich, verdrießlich, schwach an Körper und an Geist, sonst ein guter und wohlwollender Herr. Diese Kränklichkeit, so sagt man, schrieb sich von einem Sturze mit dem Pferde, von welchem sich der Baron schwer erholte und welcher Unfall so tiefe Spuren hinterlassen hatte. Die Baronin von Iffling, seine Frau, war schon vor Jahren gestorben. Sie hatten ein einziges Kind, eine Tochter, die damals 18 Jahre alt sein mochte.

„Die Baronin von Iffling war eine schöne majestätische Frau gewesen, in deren Händen sich so ziemlich das ganze Regiment des Hauses befunden hatte, und welche namentlich seit jenem unglücklichen Sturze ihres Mannes alle Geschäfte unter Hülfe ihres Bruders, eines Freiherrn von Germersbach, welcher ein Jugendfreund des Barons Iffling war, mit Kraft und Umsicht geleitet. Als sie nun starb, ging diese Leitung der Geschäfte, ja man konnte sagen die ganze Herrschaft über Güter und Haus stillschweigend auf ihren Bruder über, der sich so nach und nach unentbehrlich zu machen gewußt hatte und in der That über Alles disponirte, als wäre er das Haupt der Familie. Um so weniger wurde hier ein Anstoß genommen, da Baron Iffling keine männlichen Erben hatte, und der größte Theil der ungeheuern Güter Staatslehen waren, welche einstens znrückfallen mußten und deßhalb für die Seitenlinie der Familie Iffling nicht in Betracht kamen.

„Wenn auch der eigentliche Herr des Hauses bei wichtigen Veranlassungen um Rath gefragt wurde, so mußte es doch sein Schwager so einzurichten, daß Jener keine andern Befehle ertheilte, als die mit seinen eigenen Wünschen im Einklange standen. Nur Etwas war im Hause, wo der Baron Iffling nicht allein bestimmte und worüber er mit einer skrupulösen Eifersucht wachte, nämlich über Alles, was die Erziehung und das Leben seiner einzigen

Tochter anbelangte. Man hätte sagen können, sie eigentlich sei das Haupt der Familie gewesen, an welcher der Vater seine Rechte abgetreten, die aber wieder geleitet wurde von ihrem Oheim, dem Freiherrn von Germersbach, in dessen Hände alle Macht zusammenfloß, welcher aber Anna von Iffling alle Rechte einer Herrin willig ließ, theils um den Vater zufrieden zu stellen, hauptsächlich aber, weil er der festen Ueberzeugung war, Anna würde diese Herrschaft eines Tages mit seinem eigenen Sohne theilen, der, als wie sich von selbst verstehend, zum Gemahl der jungen und schönen Erbin bestimmt war. Paul von Germersbach war in einem Alter mit mir, hatte sich auch spielend etwas mit landwirthschaftlichen Studien abgegeben; und ihn nun praktisch einzuführen, sowie die Verhältnisse der einzelnen Güterkomplexe, deren Verwalter und Pächter hie und da etwas eigenmächtig geschaltet hatten, wieder in feste Ordnung zu bringen, war die Aufgabe, welche mir, dem Herrn Müller, gestellt wurde.

„Durch Herrn von S. mit diesen Eigenheiten der Familie bekannt gemacht, trat ich denn eines Nachmitags auf dem Schlosse Iffling ein.

„Auf einem ziemlich hohen Berge, dessen Fuß von der Donau bespült wird, liegt das Schloß breit und majestätisch, ein alterthümliches Gebäude, mit großer Sachkenntniß und vielem Geschmack auf's Sorgfältigste restaurirt. Ich ließ den Wagen, welcher mich von der letzten Eisenbahnstation hergeführt hatte, langsam hinter mir drein fahren und schritt rasch, in heiterer Stimmung, durch die Parkanlagen, in denen sich der Fahrweg emporschlängelte zu dem stolzen Gebäude hinan. Es war ein prachtvoller Frühlingsabend, und wie ringsumher an den grünen Büschen Blüten und Blumen aufbrachen, so knospeten in meinem Herzen heitere Hoffnungen für die Zukunft.

„Im Schloßhofe angelangt, stürzten ein Paar riesige Hunde mit wildem Gebell auf mich zu. Da ich mich aber vor dergleichen

nicht fürchtete, so blickte ich sie fest an, und als ich ihnen entgegentrat, zogen sie sich zurück, was die Verwunderung eines jungen Herrn erregte, der eben vom Pferd gestiegen war und von den Stallgebäuden dem Haupteingange zuschritt. Ich näherte mich ihm, begrüßte ihn freundlich und bat ihn, mir den Weg anzugeben, auf dem ich mich am leichtesten dem Baron Iffling vorstellen könnte.

„Als er mir zur Antwort gab: mein Onkel wird wohl so spät keinen Fremden empfangen, wußte ich gleich, wen ich vor mir hatte und bat um Anmeldung bei dem Freiherrn von Germersbach. Der junge Herr betrachtete mich so auffallend prüfend, ja etwas von oben herunter, daß ich ihm diesen Blick in jeder andern Lage mit Zinsen zurückgegeben hätte, so aber folgte ich ihm ohne Weiteres auf einen leichten Wink seines Kopfes, und wir traten durch den Haupteingang in ein hohes gewölbtes Vestibul, ausgestattet mit der soliden ruhigen Pracht, welche Kennzeichen des vornehmen Hauses sind. Neben der breiten steinernen Treppe, welche ein kunstreich von Eisen gearbeitetes Geländer hatte, in dessen Füllungen mit Gold und Farben ausgeführt man häufig das Wappen der Familie sah, stand der Stuhl des Portiers aus Eichenholz geschnitzt, an dessen Lehne der hohe Stab mit vergoldetem Knopfe lehnte. Ich folgte dem jungen Herrn die Treppe hinauf, oben über einen breiten hallenden Korridor hinweg in ein Vorzimmer, wo sich ein Diener befand, an den zu wenden er mich mit einer Handbewegung einlud, worauf er sich entfernte, ohne mich weiter eines Grußes zu würdigen.

„Es war nothwendig, daß ich mir alle Lehren und Ermahnungen meines väterlichen Freundes, des Herrn von S., in's Gedächtniß zurückrief, um nicht in Versuchung zu kommen, diese hohen etwas düsteren Hallen zu verlassen, um mich der heiteren Frühlingsnatur, welche im abendlichen Goldschimmer zu den hohen

Bogenfenstern hereinlachte, wieder zuzuwenden und auf's Gerathewohl in die Welt hinaus zu wandern — o es wäre besser gewesen!"

Lieutenant Steinfeld fuhr mit der Hand über die Augen, that einen tiefen Athemzug und fuhr dann, als er meine große Aufmerksamkeit bemerkte, in der Erzählung fort. „Meine ruhige Ueberlegung siegte. Ich zog ein Empfehlungsschreiben des Herrn von S. an den Freiherrn von Germersbach hervor, übergab es dem Bedienten, welcher mich ersuchte, Platz zu nehmen und sich alsdann entfernte. Bald darauf kam er zurück, bat mich ihm zu folgen und führte mich durch mehrere Zimmer an eine Thüre, vor welcher er mir sagte: der gnädige Herr erwartet Sie. Er öffnete die Flügelthüre, ich trat ein und stand vor dem Freiherrn von Germersbach. Sein Bild steht so lebendig vor meiner Seele, daß ich ihn heute noch nach Jahren Zug für Zug schildern könnte, doch ist es überflüssig. Sie werden ihn schon kennen lernen und ich will nur so viel sagen, daß der unruhige Blick seiner scharfen Augen, sowie ein beständiges Kauen an seiner Unterlippe schon gleich damals einen peinlichen Eindruck auf mich hervorbrachte — o wäre ich den Winken des goldenen Abends gefolgt!

„Er empfing mich übrigens in seiner Art recht freundlich und drückte mir seine Freude über meine Ankunft aus, fragte Einiges nach dem Herrn von S. und ließ darauf den Haushofmeister kommen, dem er befahl, mich in meine Wohnung zu führen.

„Gott sei Dank, das Gesicht des alten Haushofmeisters war doch einmal eine wohlthuende Erscheinung, ein alter Herr, auf's Sorgfältigste in Schwarz gekleidet mit weißer Halsbinde und fast ebenso weißem Haar. Als der Freiherr sich entfernt hatte — so lange dieser da war, blieb er steif an der Thüre stehen — trat der Haushofmeister ein paar Schritte gegen mich, nickte mir freundlich zu und sagte mit wohlwollender Miene: Ah, der neue Verwalter, Herr Müller!

„Der hier in diesem fremden Hause um Ihren gütigen Schutz

bittet, drängte es mich ihm zu sagen, und meine Miene war dabei so herzlich und aufrichtig, daß diese Worte, wie er mir später gestand, ihn gleich für mich eingenommen hatten. Er zeigte mir meine Wohnung, ein kleines hübsches Appartement von einigen wohl eingerichteten Zimmern an der hinteren Seite des Schlosses, und, was mir hauptsächlich sehr angenehm war, mit einer abgesonderten Treppe, welche auf eine Terrasse führte, die an den Park des Schlosses stieß, und linker Hand auf einen kleinen Hof ging, welcher die Stallungen und Remisen umschloß. Nachdem der Haushofmeister meine Wünsche für ein Souper in Empfang genommen, zeigte er mir meinen Wagen, der unten in einem Hofe stand, sowie einen Diener dabei, welcher beschäftigt war, meine Koffer abzupacken, und der zu meinem ausschließlichen Dienste bestimmt sei. Ich habe ihn für Sie ausgesucht, bemerkte der alte Herr mit freundlicher Miene, und Sie werden mit ihm zufrieden sein. Das außerordentliche Wohlwollen, welches mir der Haushofmeister, diese mächtige Person des Hauses, bezeigte, befremdete mich in der That, denn ich wußte damals noch nicht, daß ich demselben von Herrn von S., bei dem er in früheren Jahren in Diensten gestanden, noch privatim auf das Dringendste empfohlen worden war.

„Am andern Morgen berief mich der Freiherr von Germersbach, und nachdem er mir in allgemeinen Grundzügen eine Idee meines künftigen Wirkens auf den großen Gütern gegeben, nahm er mich mit sich durch eine Menge von Gängen und Zimmern nach dem rechten Flügel des Schlosses, welcher gegen Osten und Süden lag, um mich dort dem Baron von Iffling vorzustellen. Ich war sehr darauf gespannt ihn zu sehen. Wir traten in ein kleines Vorzimmer, wo ich ein paar Augenblicke warten mußte, während der Freiherr in's anstoßende Gemach ging. Gleich darauf winkte er mir ihm zu folgen, und in der nächsten Minute stand ich vor dem Herrn des Schlosses und dieser ungeheuren Güter.

„Der Baron von Iffling saß zusammengebückt in einem großen Lehnstuhle, welcher an einem breiten und hohen Bogenfenster stand, das eine entzückende Aussicht auf das herrliche Donauthal gewährte. Der alte Herr hatte spärliche graue Haare, eine gefurchte Stirne und das Einzige, was den leidenden Zügen seines Gesichtes Leben, ja Frische verlieh, waren seine schönen, hellen und klugen Augen, mit denen er mich freundlich anblickte. Er nickte mir zu und sagte mit schwacher Stimme: Sie sind mir von meinem alten Freunde auf's Beste empfohlen. — Was ich allein an Ihnen aussetzen möchte, bemerkte er nach einem zweiten Blick auf mich, nachdem er leicht in sein Taschentuch gehustet, ist bei den großen und schweren Geschäften Ihre Jugend; doch genügt mir auch darin die Bürgschaft meines guten Freundes. —

„Da, er wies mit der Hand auf den Freiherrn von Germersbach, mein Schwager, er, welcher für mich arbeitet und denkt, ich bin das leider nicht mehr im Stande, wird Ihnen alle nothwendigen Anweisungen geben, und Sie werden dann wieder so freundlich sein, von Ihren Kenntnissen, die mir als sehr groß und glänzend geschildert sind, auf meinen jungen Neffen zu übertragen, der es sich angelegen sein lassen muß, aus Ihren Anleitungen Nutzen zu ziehen. — —

„Ich machte eine Verbeugung gegen den Freiherrn und fand, als ich ihn näher betrachtete, daß sich der unstäte Blick seines Vaters auf ihn, nur noch unangenehmer ausgebildet, vererbt hatte. Er stand an einem reich besetzten Frühstücktische in der Mitte des Zimmers und führte ein Glas Wein an seinen Mund, über welches hinweg er mir nachlässig zunickte. Er trug einen grauen Jagdrock und hatte an den Füßen hohe Stiefel von weichem Leder."

Hohe Stiefel, wiederholte ich unhörbar in mich hinein, als Herr von Steinfeld ein paar Augenblicke schwieg, seine Stirne in beide Hände vergrub, als berühre ihn Etwas tief und schmerzlich.

Auch schielte er vielleicht, dachte ich bei mir, hatte eine lange spitze Nase und wohl einen rothen Bart — jedenfalls aber hohe Wasserstiefel an den Füßen. So eine Gestalt mußte ich entweder gesehen und mich sehr für sie interessirt haben, oder hatte mir Jemand davon erzählt, war sie mir als eine Art Popanz dargestellt worden und hatte deßhalb meine Neugierde, ja mein Entsetzen erregt, so daß sie mir in der Erinnerung geblieben war — das mußte aber schon lange her sein, in meiner Kinderzeit; denn wie diese Gestalt jetzt deutlicher vor meiner Phantasie auftauchte, so erinnerte ich mich auch, wie sie mir damals grausig erschienen war. — Aber wo und wann? War es vielleicht die Geschichte vom Blaubart? — Ja, so mußte es sein, denn nach und nach tauchten andere Figuren neben ihm auf, vor Allem eine arme unglückliche Frau, die er an den langen schwarzen Haaren in das blutige Zimmer schleppte. — Nein, nein, es war anders. Die schöne Frau lag bleich auf ihrem Bette — — — — — — ein schwarzer Schleier bedeckte ihr Gesicht. — Ah, ich hätte laut hinaus rufen mögen, jetzt traten die Gestalten klar vor meine Seele, es war die Geschichte der Frau Merzer, die sie uns an jenem Novemberabend erzählt! Es hatte sich da auch um ein großes alterthümliches Schloß gehandelt, das ebenfalls auf einem Berge lag. Es war mir wieder wie damals, als flög' ich neben dem Wagen her, in welchem die Gestalt und Frau Merzer saßen, über weite, öde Haiden dahin, wo das dürre Gras vom Winde bewegt so unheimlich flüsterte. Rechts und links an der Straße, im Mondschein leuchtend, sah ich große Wasserlachen mit wehendem Schilfe, und hinter dem Wagen, der mit rasender Eile dahinflog, ballten sich, wie zur Verfolgung, die dunkeln Wolken zu allerlei schrecklichen Gestalten zusammen. Was mich aber am meisten interessirte, das war jener einzelne Reiter, der dem Wagen vorausgaloppirte, und der mit rauher Stimme gut — gut — gesagt hatte. An seiner Seite mußte unfehlbar ein langes

Schwert hängen und von seinem schwarzen Hute eine Feder winken. — Dann ging es steil den Berg hinauf, es knarrte und seufzte, als ob ein großes Hinterthor aufgeschlossen werde, und in der Nähe vernahm man das Plätschern eines Springbrunnens. Hierauf sah ich die Wendeltreppe und das Innere des Schlosses, die Wände und die dunkle Decke von Holz, und von letzterer herab hingen große Zapfen farbig und vergoldet, und in der Mitte ein schwerer Kronleuchter von Metall und Glas. Vor dem großen offenen Kamin stand ein Mann, welcher die Füße wärmte; er trug einen grauen Jagdrock und hatte an den Füßen hohe Reitstiefel. — — Aber am deutlichsten sah ich die arme bleiche Frau vor mir mit dem schwarzen Schleier über das weiße Gesicht, und diese Frau hatte für mich immer eine gewisse Aehnlichkeit mit Alicen gehabt, mit der Tochter des armen Flickschneiders, was aber eine ganz natürliche Ursache hatte, denn während damals Frau Merzer ihre Geschichte erzählte, lag das kleine Mädchen schlummernd mit dem Kopfe auf meinen Knieen, und ich schaute aufmerksam in ihr Gesicht, während ich dabei auf's Angestrengteste der Erzählerin gelauscht hatte. So verwoben sich diese so weit auseinandergehenden Ideen unwillkürlich miteinander.

Lächerlich, zu glauben, daß jener Mann mit den hohen Stiefeln im Zusammenhange stehen könne mit diesem, welchen der Herr von Steinfeld erwähnt. — Und doch konnte ich dieses Gedankens nicht los werden, und der Schloßhof, die Wendeltreppe, die hohen dumpfen Zimmer traten immer lebendiger vor mein geistiges Auge.

Herr von Steinfeld hatte lange auf das kleine Bild geblickt, und sagte nun mit leiser Stimme: „So machte ich die Bekanntschaft mit der Familie des Barons Issling, mit sämmtlichen Mitgliedern derselben — — denn sie," bei diesen Worten wandte er das kleine Porträt langsam gegen mich, „die einzige Tochter des Hauses, stand hinter dem Stuhle ihres Vaters und betrachtete mich, wie man einen Fremden zu betrachten pflegt, von dem man

schon eine Zeitlang gesprochen, und der nun dem Hause, ja selbst gewissermaßen dem Familienkreise angehören soll. O, sie hatte ein gutes Gesicht, offene liebe Augen mit dem seelenvollsten Ausdruck. Der Maler, der das Bild hier gemalt hat, ein tüchtiger Künstler, hat es doch nur stümperhaft vermocht, dieses wunderbare Antlitz wiederzugeben. Der helle Glanz, der von dem Gesichte ausging, ihr ganzes wunderbares, feenhaftes Wesen strömte so viel seliges Licht aus, daß das finsterste, unheimlichste Schloß, welches sich eine trübe Phantasie nur hätte ausdenken können, bevölkert von einer ganzen Legion von jungen und alten Germersbachs, doch verklärt erschienen wäre wie eine schöne Landschaft im Abendsonnenglanze. — Sie war der Friedensengel des Hauses, ihr entströmte Glück und Wohlbehagen. — —

„Ich wurde ihr vorgestellt und sie richtete ein paar gute und freundliche Worte an mich, die, so einfach sie auch waren, doch meine Sinne auf eine nie gekannte Art verwirrten. Herr von S., dachte ich bei mir, hat es am Ende doch nicht recht überlegt, daß er Dich hieher empfohlen — und doch, welche Kluft zwischen der Baronin Anna von Issling und dem Herrn Müller.

„Der Letztere war sich aber im nächsten Augenblicke vollkommen wieder seines einfachen Daseins bewußt, und sagte in ehrerbietigem Tone seinen Dank für die gütige Aufnahme, und fügte das Versprechen hinzu, sich der ihm zu Theil gewordenen Empfehlungen gewiß würdig machen zu wollen.

„Der junge Freiherr hatte sein Frühstück beendigt, zog seine langen Stiefel in die Höhe und ließ sich von seinem Vater Anweisungen geben über den Weg, den er mit mir machen wolle, um mich einen Theil der Grenzen des zunächst liegenden Güterkomplexes kennen zu lehren.

„Sie reiten doch? fragte er mich, worauf ich ihm eine stumme Verbeugung machte, ohne mich jedoch eines kleinen Lächelns erwehren zu können. Dann gingen wir mit einander fort, nachdem

er Anna die Hand geküßt, und kamen in den Schloßhof, wohin auf einen Wink von ihm zwei schöne Pferde gebracht wurden. Eines davon bezeichnete er mir mit einer Handbewegung als das meinige, und bestieg dann das seinige mit Hülfe eines Dieners, der ihm den Steigbügel hielt. Ich betrachtete einen Augenblick mein Sattel- und Zaumzeug, blickte auch am Schloß in die Höhe, wo ich das hohe Bogenfenster sah, an welchem der alte Baron saß, und hinter welchem ich ein weißes Gewand zu erkennen glaubte. Der junge Freiherr, ohne sich weiter um mein Abreiten zu bekümmern, galoppirte schon unter dem Thorbogen, als ich meinen Fuß in den Bügel setzte. Glücklicher Weise war ich daran gewöhnt, bei meinem Umherstreifen durch Feld und Wald den Sattel unter den schwierigsten Umständen zu gewinnen, sonst hätte ich vielleicht hier mit einem entsetzlichen Fiasko debütirt. Denn kaum hob ich den rechten Fuß vom Boden, so machte das rasche, feurige Thier eine gewaltige Lançade vorwärts, doch hatte ich es in der nächsten Sekunde fest in meiner Hand; und wenn es auch in wilden Sprüngen dem Davoneilenden nachzukommen suchte, so hielt ich es doch zurück, daß es kopfschüttelnd auf die Stange schäumte, und zwang es ruhig zum Thore hinauszugehen. Draußen aber ließ ich ihm etwas Luft und hatte bald meinen Führer eingeholt. Bei unserem Weiterreiten schielte er häufig nach mir hin, um meine Führung des Pferdes zu beobachten. Ob er damit zufrieden war, weiß ich nicht, denn er sagte kein Wort darüber, schien aber zuweilen die Absicht zu haben, mich in Verlegenheiten zu bringen, indem er querfeldein ritt, über Hecken und Gräben setzte, oder in toller Carrière die Waldlinie hinaufflog. Daß ich ihm dicht zur Seite blieb, werden Sie mir glauben. Auch rauchte ich dabei gemüthlich meine Cigarre.

„Langweilt Sie das Alles nicht?“ Mit dieser Frage unterbrach sich plötzlich mein Erzähler, und fuhr alsdann fort, nachdem ich ihn auf's Eifrigste des Gegentheils versichert: „ich mußte ein

wenig breit mit der Einleitung sein, um Sie, meinen geduldigen Zuhörer, mit den bestehenden Verhältnissen des Hauses bekannt zu machen. Sie werden begreifen, daß ich Klippen vorfand, vielleicht anderer Art, als sich Herr von S. gedacht; aber für einen jungen Mann von unternehmendem Geiste und heißem Blute, der gerne etwas wagt, schwer zu umschiffen. Daß ich vor den andern Leuten einfach der Verwalter war, der Herr Müller ohne Rang und Titel, das hinderte mich doch nicht, mich, und mit vollem Rechte, von ebenso guter Geburt zu fühlen, als die Freiherren von Germersbach, Vater und Sohn. Was unsere beiderseitigen Vermögensverhältnisse anbelangte, so stand ich unbedingt über ihnen. Was sie besaßen, verdankten sie der Güte des Barons Iffling, und wenn es auch mehr war als mein kleines Erbe trug, so klebten doch an diesem keine Erpressungen, keine Uebervortheilungen, wie sie sich der alte Freiherr zu Schulden kommen ließ, und was ich aus den Büchern, die man mir vorlegen mußte, auch ohne großen Scharfsinn ersah. Freilich war Alles unter dem Namen von Schenkungen eingetragen, welche Baron Iffling seinem künftigen Schwiegersohn machte, auch waren die darauf bezüglichen Dokumente von dem Herrn des Hauses gehörig mit seiner Unterschrift versehen; doch war es mir schon nach wenigen Monaten meiner Geschäftsführung klar, die mich auch zuweilen, wenn auch nur pro forma, mit dem Baron Iffling geschäftlich zusammenbrachte, daß der gute alte Herr sein Todesurtheil unterschrieben hätte, wenn es ihm von seinem Schwager vorgelegt worden wäre.

„Für meine Person fühlte er Sympathie und setzte es mit einer Hartnäckigkeit, welche man bei dergleichen gebrochenen Charakteren zuweilen findet, durch, daß ich weniger als Diener oder Angestellter des Hauses, als zum Familienkreise gehörig betrachtet wurde. Zu den Diners erhielt ich, so oft man mich wünschte, jedesmal eine Einladung, wurde aber ein- für allemal Abends zur Theestunde erwartet, wenn mir nicht der Haushofmeister

melden ließ, der Baron finde sich unwohl und habe sich frühzeitig zurückgezogen.

„O, es war das für mich eine schöne, wunderbare Zeit. In meinem Herzen fühlte ich eine reine, heilige Liebe für Anna entstehen, und that mir durchaus keinen Zwang an, dieselbe zu unterdrücken. Baute ich doch still für mich einen Tempel, in welchem ich ihr Bild wie das eines höheren Wesens aufstellte, wie eines Wesens, dessen Nähe allein schon beglückend und beseligend wirkt, eines Wesens, das auch ohne erwiederte Liebe geliebt zu haben eine schöne Erinnerung sein müßte. — — Und ich war glücklicher. — Ja, so glücklich, wie man es in diesem armen Leben kaum und dann auch nur einmal werden kann."

Herr von Steinfeld legte die Hand auf meinen Arm, und sagte mit einem unaussprechlich weichen, ja rührenden Tone der Stimme: „Ein gütiges Geschick möge Ihnen so selige Augenblicke, so glückliche Stunden, so unaussprechlich schöne Tage geben, möge Sie mit Entzücken an einem Worte hören, am Klang der Stimme fühlen, an einem Blicke sehen lassen, wie ein edles, verschlossenes Mädchenherz einer Knospe gleich aufschwellt, nur für Sie allein bemerkbar, und auch nur für Sie allein sichtbar die wunderbaren Blüten einer ersten jungfräulichen Liebe treibt. O, das ist berauschend, sinnverwirrend, ein flüchtiger Blick läßt uns erröthen, ein zufälliges Anstreifen ihres Gewandes läßt uns erzittern, ein Berühren ihrer Hand läßt uns erschauern bis in unser tiefstes Innere.

„Ja ich fühlte, daß mich Anna mit besonderer Theilnahme behandelte, obgleich weder auf ihre, noch auf meine Lippen etwas Anderes als gleichgültige Worte traten. Aber ein Glück für uns war es, daß wir Beide nur allein eine leise, ja unbewußte Ahnung von dieser Seligkeit hatten, ein bezeichnender Blick, ein ungewöhnliches Wort hätte uns vor den Späherblicken, mit denen wir umgeben waren, verrathen müssen, und wäre fürchterlich gerächt

worden. — Ob sie mich würde lieben können, ob nicht allein in der Kluft, welche zwischen ihr und dem bürgerlichen Verwalter ihres Vaters lag, eine Sicherheit bestand, welche ihr erlaubte, mir zu zeigen, daß ihr meine Unterhaltung angenehm war, daß es ihr lieb sei, wenn ich häufig mit ihr verkehrte, und sie in diesem Verkehr über dieses und jenes belehrte, darüber wagte ich nicht nachzudenken; soviel aber war gewiß, daß die Freiherren von Germersbach, Vater und Sohn, mich im vollen Bewußtsein ihres untadelhaften blauen Blutes wie eine Sache betrachteten, wie ein Spielzeug, das man der jungen Dame hie und da zur Unterhaltung wohl gönnen könne.

„Wie ich früher angedeutet, zeigte der Baron Iffling nur in den Dingen, welche seine Tochter Anna betrafen, einen eigenen und dann sehr festen Willen, nicht als ob er sich, was das anbelangte, mit seinem Schwager in Debatten oder Erörterungen eingelassen, er pflegte dann kurzweg nein zu sagen, und wiederholte dieses nein, indem er langsam seinen weißen Kopf schüttelte, so lange der Andere fortfuhr zu reden. Dagegen war nun nichts zu machen, und ich hatte mehrmals Gelegenheit zu sehen, wie sich der Freiherr von Germersbach, von diesem unbeugsamen „nein“ besiegt, zähneknirschend zurückzog, auch wohl draußen heftig mit dem Fuße stampfte und vielleicht seinem Sohne die Worte zuwarf: Das ist doch wahrhaftig unerträglich, wann werden wir einmal unter dieser Starrköpfigkeit nicht mehr zu leiden haben? Daß ihn Anna, in dieser Art für sie zu handeln, bestärkte und ihn dabei unterstützte mit der Gewalt ihres ganzen Wesens, vor der sich auch die beiden Herren von Germersbach beugten, hatte ich wohl bemerkt.

„So verflossen mir Wochen, Monate, ein Jahr hatte sich gerundet seit ich im Hause war, und obgleich meine Leidenschaft für Anna mein ganzes Herz eingenommen hatte, so ließ ich gewiß nicht die Last von Geschäften, welche auf mir lag, darunter leiden,

im Gegentheil, diese Liebe zu dem herrlichen Mädchen war ein Sporn für mich, das Uebermögliche zu leisten. Man war denn auch zufrieden mit mir, und wenn auch die beiden Germersbach keine Sympathieen für meine Person fühlten, so mußten sie doch den Geschäftsmann, der auch ihnen gegenüber auf eigenen Füßen zu stehen pflegte, in mir achten. Daß meine Anleitungen dem jungen Freiherrn viel genützt hätten, könnte ich gerade nicht sagen; denn er gab sich nie recht Mühe, in das eigentliche Wesen der Sache einzudringen, bei ihm war Alles oberflächlich, und nach Vergnügen und Zerstreuung gerichtet. Wenn er die Wälder durchstreifte, so geschah das um zu jagen; wenn er mit benachbarten Gutsbesitzern zu Berathungen zusammenkam, so wurden diese eigentlich mir, dem Verwalter, überlassen, und er selbst amüsirte sich dabei mit anderen jungen Leuten seines Schlages durch Wettrennen und Spielpartieen.

„Meine seligsten Stunden waren, wenn ich Anna auf ihren Spazierritten in der Eigenschaft als dienstthuender Stallmeister begleiten durfte. Natürlich hatten wir hinter uns zwei Reitknechte, die auf Schritt und Tritt folgten, doch sah ich bei diesen kleinen Touren mit Entzücken, wie sie tief Athem holte, sobald wir die düsteren Mauern des Schlosses hinter uns hatten, wie sich ihre Brust hob, sobald wir auf dem weichen Moosboden des Waldes ritten, um uns her den Duft von Kräutern und Blumen, über uns die leise spielenden Blätter, wir selbst bestreut von Sonnenblicken, welche hie und da durch die Laubmasse auf uns fielen, wenn ich dicht an ihrer Seite ritt, der Enge des Pfades wegen.

„Da ließ sie oft, sich ganz dem wonnigen Gefühl des Dahingleitens auf duftigem Moosboden überlassend, ihrem Pferde gänzlich den Zügel frei und litt es gern, wenn ich in schnellerer Gangart denselben erfaßte und sie so leitete. Zuweilen geschah es dabei, daß meine Hand ihren Arm berührte, oder daß ich von ihrem

Pferde, nach einem muthwilligen Galoppsprung desselben, dicht an meine Seite gedrückt wurde, worauf sie heiter lachend ihrem Thiere mit der Reitpeitsche drohte, auch wohl ihre kleine Hand auf meinen Arm legte, wie um sich auf ihrem Sattel wieder zurecht zu setzen.

„O diese wunderbaren und doch für mich jetzt so schrecklichen Erinnerungen!“ unterbrach sich der Erzähler plötzlich, wie mit einem Ausruf des Schmerzes, worauf er emporsprang und einen raschen Gang durch das Zimmer machte. Er hielt seine Hände zusammengefaltet, trat einen Augenblick an's Fenster, in die Nacht hinauszuschauen, und setzte sich jetzt wieder zu mir hin, nachdem seine schweren Athemzüge ruhiger geworden waren.

„Wir hatten einen Lieblingsplatz im Walde, nach dem wir häufig und gern ritten. Es war dieß ein trauliches Plätzchen am Fuße eines kleinen steilen Hügels, wo eine klare Quelle zwischen moosbedeckten Steinen hervorbrach, sich von da einige Fuß herabstürzte, und unten im Gestein eine glatte Schale ausgewaschen hatte, wo die klare Flut, beständig erregt von dem nachstürzenden Wasser, lustige Schaumperlen aufwarf, — immerfort, immerfort mit geheimnißvollem Rauschen und Murmeln zu stillen Träumen einladend.

„Hier stiegen wir häufig von den Pferden ab, ließen sie durch die Reitknechte in das Gebüsch führen, und setzten uns auf die glatten Steine, nicht neben einander. Ich ließ immer die gehörige Entfernung zwischen uns, konnte ich doch auf diese Art besser und unbefangener in die Augen des geliebten Mädchens blicken, als wenn ich dicht an ihrer Seite gesessen wäre. Anna pflückte Blätter ab von den überhängenden Zweigen, und blaue Glocken der Waldblumen, die zu ihren Füßen wuchsen, warf sie in das sprudelnde Wasser und sah wie sie im Kreise umhergetrieben wurden, und dann dem Ausflusse des Bächleins zuflossen, wo ich saß. — Einmal sagte sie: alle diese Blumen aus meiner Hand treiben zu

Ihnen hin. Sie erzitterte, als sie das sagte, und wagte es nicht, mich anzublicken.

„Zuweilen erstiegen wir auch den Hügel auf einem schmalen Pfade, der sich zwischen dichtem Buschwerk emporwand, und da sie einmal ermüdet schien, bot ich ihr ehrerbietig meinen Arm, auf den sie sich leicht stützte. — — Aber so schwach auch der Druck war, den ich von ihrer Hand empfand, so drückte er mich fast zu Boden und ich fühlte nach meinem Herzen, so daß ich kaum Athem holen konnte.

„Oben war eine Waldlichtung, auf welcher man, im dichten Schatten stehend, auf das von der Sonne beglänzte wunderherrliche Donauthal eine unermeßliche Aussicht hatte. Dort sah man den silbernen Faden des Stromes sich dahin winden zwischen grün bewachsenen Höhen, die sich immer mehr abflachten bis zu einem weiten Thale, an dessen äußerster Grenze die gewaltigen Massen tief blaugefärbter Berge sich erhoben, welche von andern noch höheren mit schneebedeckten Gipfeln gekrönten hervorragten.

„Dort standen wir oft und sprachen mit einander von fernen Zeiten und fernen Ländern, von der Lust, in die weite Welt hinausfliegen zu können — und nicht mehr zurückkehren zu müssen auf das finstere Schloß und in trübe Verhältnisse, sagte einmal Anna zu mir und setzte mit einem leichten Seufzer hinzu: O wenn ich doch meinen Vater bewegen könnte, mit mir etwas von der schönen Welt zu sehen. Er ist aber kränklich und schwach und — sie lassen ihn nicht fort. Es war das erste Mal, daß sie Etwas dergleichen zu mir sprach, was mir lange zu denken gab.

„Häufig begleitete uns auch der junge Freiherr von Germersbach, dann aber war sie nie zu bewegen, das kleine reizende Plätzchen zu besuchen, von dem er keine Ahnung hatte. Kehrten wir beide aber von dorther zurück, so waren wir froh, heiter und glücklich, und plauderten vernünftig zusammen, lachten auch wie Kinder über die unbedeutendsten Gegenstände, und wurden erst wieder

ernst und schweigsam, wenn wir die düsteren Thürme des Schlosses hoch über uns zwischen den mächtigen Eichen durchblicken sahen. Es war dann, als erhöbe sich dort ein riesenhafter Finger, der uns zum Schweigen ermahnte.

„So blieb es eine Zeit lang, bis wir auch eines Tages von dem kleinen Hügel herunterstiegen, aber nicht froh und heiter, wenn auch glücklich und tief bewegt. Es war wie vom Himmel herab zwischen unsere harmlose Unterhaltung plötzlich ein zündendes Wort gefallen. Wer von uns es aussprach, weiß ich selbst nicht mehr. Es war auch nur der Blick, mit dem es das Andere auffing, welches ihm seine Wirkung verlieh. Anna hatte sich darauf von mir abgewandt, doch ließ sie mir ihre kleine Hand, die ich mit heißen Küssen bedeckte. Wir sprachen uns über nichts aus, es folgte auch keine Annäherung weder in Blicken, noch in Worten, als daß sie mir für einen kurzen seligen Moment ihre zitternde Hand ließ. Dann sagte sie ruhig: Es hat mir schon lange geahnt, daß es so kommen mußte, daß wir aufgeschreckt werden würden aus unserem seligen Traum, um dann von der rauhen Wirklichkeit auseinander gerissen zu werden.

„Ich sah das junge Mädchen erstaunt, ja erschrocken an. Ich hatte Alles um mich her vor Seligkeit vergessen, Vergangenheit und Gegenwart, ich schaute nur in die Zukunft wie in ein wogendes Meer von Glück. Was dachte ich an den Verwalter Müller. — Da brachten mich ihre nächsten Worte zur Besinnung, und da ich fand, daß sie recht hatte, wenn ich auch vertrauensvoll vor mich hinblicken konnte, so schien es mir doch besser, zu thun wie Anna verlangte. Sie haben, sagte sie, einen richtigen Blick in mein Herz gethan, und ich bin zu stolz das läugnen zu wollen. Ach, aber es ist der Glanz eines kurzen, kurzen Sonnenblicks an einem heißen Sommertage, wo die wilden Wetterwolken rings um uns her von dem einzigen kleinen blauen Fleckchen Himmels hastig Besitz ergreifen, alles Licht verlöschend, — ein Tag, der unter

grollendem Donner vorübergeht, an den sich eine wilde Regennacht reiht, selbst ohne Hoffnung auf ein fröhliches Erwachen. — — — —

„Es ist Alles vorbei, mein Freund, Gott schütze Sie! Sie wandte sich rasch gegen mich und reichte mir mit einer hastigen Erregtheit ihre beiden Hände. Leben Sie wohl, mein Freund, mein lieber Freund! Dann zog sie ihre Hände zurück, wandte sich zum Weggehen und sagte: Sie werden begreifen, daß wir heute zum letzten Male beisammen waren. Wir sehen uns nie wieder, denn ich erwarte von Ihrer Ehrenhaftigkeit, daß Sie unter irgend einem Vorwande morgen früh das Schloß verlassen. — — Lebe wohl!

„Dort, wo der Weg hinabführte, blieb sie einen Augenblick schwankend stehen, drückte ihre Rechte vor die Augen und wandte sich dann rasch gegen mich um. Schwöre mir, meinem Befehl zu folgen! Das Schloß, die Gegend morgen früh zu verlassen! — Ich zögerte. — Schwöre es mir, sagte sie dringender, und ganz leise setzte sie hinzu, so daß es klang, als flüsterte der Abendwind in den Zweigen: Du sollst zwar ohne Hoffnung, aber nicht ohne Trost von mir gehen — schwöre mir.

„Ich schwöre es bei Allem, was mir lieb und theuer ist.

„Du sollst auf dem Heimwege mit mir reden; ehrerbietig wie mit einer Herrin.

„Ich schwöre es.

„Nun, dann laß uns für immer scheiden, rief sie leidenschaftlich aus. Ich habe Dich geliebt, wie man auf Erden Etwas lieben kann, und werde nie, nie Jemand Andern lieben können.

„Ich wollte auf sie zustürzen, um sie in meine Arme zu schließen, um sie an mein Herz zu drücken und ihr zuzurufen: ich bin ja nicht der, für den Du mich hältst, ich darf Deinem Vater und diesem stolzen Germersbach frei unter die Augen treten. Laß uns hoffen — —. Aber sie hob ihre Hand gegen mich und sagte

in feierlichem Tone: Vergiß Deinen Schwur nicht, ich bin auf dem Heimwege, und damit wandte sie sich um und schritt den Abhang hinab. Ich folgte ihr wankend, wie betäubt. Ich brauchte alle meine Kraft, um, nachdem ich sie auf ihr Pferd gehoben, nicht in der leidenschaftlichen Aufregung ihre Hand zu fassen, oder ihr Gewand, um es mit meinen Küssen und Thränen zu bedecken. Aber ich vermochte es mich zu fassen, mich zurück zu halten. Wir ritten mit einander dahin im Abendsonnenschein, den alten bekannten Weg. Ich blickte nach allen Seiten, um hier einen Fels, dort einen Baum, die Blätter an den Büschen, die Blumen im Grase, die die alten Zeugen so glücklicher Stunden gewesen waren, noch einmal zu grüßen, um sie zu bitten, während meiner Abwesenheit im Herzen des geliebten Mädchens die Erinnerung an mich wach zu halten. Wir sahen die Thürme des Schlosses hoch über uns aus dem Grün emporragen, und vermochten es hier wieder, beim Hinansprengen jenes Schloßberges, ein gleichgültiges Wort zu reden. Oben vor der Freitreppe half ich der jungen Herrin von ihrem Pferde, nahm ehrerbietig, wie ich zu thun gewohnt war, meinen Hut in die Hand, als ich mich nach ihren weiteren Befehlen erkundigte.

„Ich danke Ihnen, sagte sie mild und freundlich, wie immer. Ich werde morgen nicht ausreiten.

„Auf meinem Zimmer angekommen trat ich an's Fenster und drückte meine beiden Hände auf's Herz, um es leiser schlagen zu machen, denn es klopfte wild beweglich vor Glück und Seligkeit.

„Als ich mich einigermaßen gesammelt hatte, setzte ich mich an meinen Schreibtisch, und ersuchte den Freiherrn von Germersbach, mir einen Urlaub für kurze Zeit zu bewilligen, und hatte dieses Schreiben eben geschlossen, als der alte Haushofmeister eintrat und mir die Meldung machte, die Herrschaften würden sich heute Abend nicht zum Thee vereinigen. Der alte Herr war

sich in seinem Benehmen gegen mich nicht nur beständig gleich geblieben, sondern sein Wohlwollen und seine Freundschaft, wovon er mir unzählige Beweise gegeben, hatten sich in der Zeit, welche ich hier zugebracht, beständig gesteigert. Seinen Belehrungen, seinem guten Rathe verdanke ich vieles, namentlich aber den Winken, die er mir zuweilen gab, konnte ich es hauptsächlich zuschreiben, mit dem jungen Freiherrn von Germersbach nie in unangenehmen Konflikt gerathen zu sein. Wie oft hatte mir der Haushofmeister gesagt, wenn er Abends vertraulich mit mir plauderte, ich sei ein gutes Element in dem eigentlichen Treiben dieses Hauses und er bitte den lieben Gott jeden Tag, daß er mir Kraft gebe, mich in meiner Stellung zu erhalten, und mich vollkommen festzusetzen in dem Wohlwollen des alten Herrn. Wer alle Verhältnisse genau kennt, wie ich, sagte er mir einmal, der fühlt wohl in dem Frieden, den wir jetzt hier haben, die Stille vor dem Sturme, der kommen muß, und der Himmel helfe uns allen, wenn beim Losbrechen des Unwetters nicht wenigstens eine feste Hand da ist, an der man sich halten kann. Ich wußte wohl, daß er auf den Tod des alten Herrn anspielte, oder auf die Heirath Anna's mit dem jungen Freiherrn, die trotz dem Sträuben des jungen Mädchens doch endlich einmal festgesetzt werden mußte.

„Deßhalb erschrak der Haushofmeister auch heftig, als ich ihm von dem Inhalt meines Schreibens, von einem Urlaubsgesuch sagte. O das ist schlimm, meinte er, die Hände faltend, dahinter steckt Etwas, was Sie mir verheimlichen — Sie wollen uns verlassen. Ich versicherte ihn auf's Feierlichste, daß dem nicht so sei, und daß ich der Hoffnung lebe, in ganz kurzer Zeit zurückzukehren, und dann für lange Zeit hier zu bleiben. Er konnte sich nicht beruhigen, und ehe er mich kopfschüttelnd verließ, mußte ich ihm noch durch Handschlag das feste Versprechen geben, jedenfalls wieder hieher zurückzukehren.

„Da ich in meinem Urlaubsgesuch über die Arbeit der letzten Zeit disponirt hatte, und sie klar und deutlich meinem Unterbeamten zugetheilt, so erhielt ich nach einigen Stunden eine gewährende Antwort, und wurde noch ersucht, vor meiner Abreise morgen früh zum Freiherrn von Germersbach zu kommen, ein Verlangen, welches ich ganz begreiflich fand. Einen guten Theil der Nacht verbrachte ich damit, meinem Vormunde das Erlebniß des gestrigen Tages in den geringsten Einzelnheiten mitzutheilen, ihm zugleich meinen Besuch anzukündigen, nachdem ich Herrn von S. gesehen.

„Anna sah ich am andern Morgen nicht mehr. Meine Unterredung mit dem Freiherrn dauerte nur kurze Zeit, und ehe noch die Sonne über die Gipfel der mit Thau benetzten Eichen emporstieg, rollte ich in meinem leichten Wagen, tausend Grüße und Küsse zurücksendend, den Abhang hinunter zur nächsten Eisenbahnstation.

„Ich begab mich zunächst nach Prag zu Herrn von S., der sich sehr freute, mich wieder zu sehen, und welcher mir lachend sagte, er habe gute Nachrichten, daß ich bis jetzt an den vielen Klippen dort oben nicht gescheitert sei. Er las mir aus einem Briefe des Barons von Iffling die schmeichelhaftesten Dinge für mich, und setzte hinzu, wie er auch von anderer Seite her benachrichtigt sei, daß der Freiherr von Germersbach mich dauernd zu behalten wünsche. Ich bat ihn, mich ruhig anzuhören, und schilderte ihm nun meinen Aufenthalt im Schlosse vom ersten Tage an der Wahrheit gemäß. Er hörte mir beifällig nickend zu, bis ich zu jener Zeit kam, wo ich meine Spazierritte mit Anna von Iffling begonnen. Da zog er seine Augbrauen etwas in die Höhe und hustete ein paar Mal bedeutungsvoll, und endlich verwandelte sich sein Kopfnicken in ein Kopfschütteln. Als ich ihm nun getreu berichtete, wie mein Herz in Liebe aufgekeimt für das herrliche Mädchen und wie ich zu fühlen geglaubt, daß auch ich ihr nicht gleichgültig sei, da rief er aus: Der Teufel auch, an

die Klippe habe ich eigentlich nicht gedacht — und weiter, junger Mann! Seine Stirne zog sich finster zusammen. Haben Sie meiner Empfehlung Schande gemacht? Ich zuckte mit den Achseln und erzählte ihm das Erlebniß des letzten Tages, wobei er mich mit manchem A! und O! unterbrach. Endlich erhob er sich hastig, und ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer hastig auf und ab. Ich blickte ruhig nach ihm hin, während ich zu sprechen fortfuhr: Sie werden denken, ich sei ein leichtsinniger junger Mensch. — Beide, beide, unterbrach er mich heftig, und es sei unverantwortlich, daß der Verwalter Müller es gewagt, seine Augen zur Tochter des Barons von Iffling zu erheben.

„Das weiß Gott im Himmel.

„Ehe ich mich aber darüber entschuldige, muß ich mich eines ebenso großen Unrechts, welches ich gegen Sie begangen, anklagen.

„Was wäre das? rief er, plötzlich stehen bleibend. Ich habe keine Tochter, und wenn ich eine hätte, so wären Sie hoffentlich gescheidt genug, um — das Ende seiner Rede endigte hier in einem unverständigen Gemurmel, welches aber wahrscheinlich für mich nicht viel Schmeichelhaftes enthielt.

„Die Liebe ist wie der Hauch der Luft. Wer weiß, wo sie entsteht, wohin sie geht. Aber angenommen auch, Sie wären überzeugt von der unwiderstehlichen Kraft derselben, so werden Sie meiner Ehrenhaftigkeit zutrauen, daß ich das Schloß schon früher verlassen hätte, wenn ich wirklich der Verwalter Müller wäre.

„Er starrte mich mit offenem Munde an, und fing kaum noch seine kleine Cigarrenpfeife, die ihm fast entfallen wäre.

„Und wer sind Sie dann? fragte er mich mit dem Ausdruck der höchsten Ueberraschung.

„Mein Vormund und Oheim, der mich bei Ihnen unter dem Namen Müller einführte, versicherte, dazu seine guten Gründe zu haben.

„So sind Sie Paul von Steinfeld, der Sohn meines alten Freundes?

„Ich war aufgestanden und verbeugte mich lächelnd.

„Nun, da sollen doch gleich zehntausend Granaten in diese Wirthschaft schlagen, rief er unter einem so schallenden Gelächter, wie ich dem sonst so ernsten, fast mürrischen Mann nie zugetraut. — — — Nein, eine köstlichere Geschichte ist nicht zu erfinden. — — War ich die unschuldige Veranlassung, dem Germersbach einen solchen Dorn in's Nest zu setzen. — O das ist zu viel, das ist zu viel! Aber die Beiden verdienen es, bei Gott im Himmel, sie verdienen es!

„Als er sich beruhigt hatte und wieder niedergesetzt, sagte ich ihm, daß ich mit seiner Hülfe und mit der meines Vormundes zu einem glücklichen Resultate zu kommen hoffe. Unser Haus kann sich mit dem der Iffling messen, und nur was mein allerdings kleines Vermögen anbelange, würde ich es nie wagen, Anna von Iffling meine Hand anzubieten, wenn ich nicht wüßte, daß der weitaus größere Theil der Güter ihres Vaters Staatslehen sind, welches nach dessen Tode zurückfallen müsse. — Im Falle freilich, setzte ich hinzu, daß Anna mit dem bescheidenen Loose, welches ich ihr anbieten könne, nicht zufrieden sei, würde ich zurücktreten und das Glück meines ganzen Lebens sei dahin.

„Ja, ja, brummte Herr von S. vor sich hin, Staatslehen werden es sein, und daß daneben von den riesenhaften Einkünften dieser ungeheuern Güter nicht ein allzugroßes Vermögen auch fühlbar sein wird, dafür werden die Herren von Germersbach, Vater und Sohn, schon sorgen oder schon gesorgt haben.

„Aber, fuhr er plötzlich wieder sehr aufgeheitert fort, die Geschichte ist zu köstlich, und man muß Alles anwenden, daß Sie zu Ihrem Zwecke kommen. Was ich kann, soll geschehen, hier ist meine Hand darauf!

„Ich ergriff seine dargereichte Rechte mit Wärme, drückte sie

herzlich, und dankte ihm im Voraus für Alles, was er zum Glücke meines Lebens beitragen würde.

„Es ist nichts mit all' den Neffen, meinte er nach einem längeren Nachsinnen, ich bin fast im gleichen Falle, wie der gute Issling, und werde doch auch durch Undank belohnt. Hätte weit besser gethan, mein Sohn, er nannte mich zum ersten Male so, Ihnen die ganze Geschichte in Bausch und Bogen zu übertragen, und meine Familien-Verbindlichkeit in einem Jahrgehalte zu bezahlen. Doch bin ich immer noch nicht so arm, als ich vielleicht scheine, und habe für einen guten Freund noch was Tüchtiges übrig. Was sagt denn unser Vormund?

„Ich erzählte, daß ich demselben geschrieben, aber hieher zuerst gereist sei, was dem Herrn von S. sehr zu schmeicheln schien.

„Ueber die nächste Zeit will ich rasch hinweggehen," fuhr der Erzähler nach einer längeren Pause fort, „sowie auch über jene Tage, die für mich so voll Glück und Seligkeit waren, daß sie ausgereicht hätten, ein ganzes Leben zu erhellen, wenn auf diese lichtvollen Tage nicht gar zu finstere, wilde, grauenhafte Nächte gefolgt wären.

„Mein Vormund hatte durch große Umsicht mit den Resten meines Vermögens ein kleines Gut meines Vaters zu behaupten gewußt. Herr von S. setzte ihn nun in Stand, durch Kapitalien, die er mir ohne nennenswerthe Zinsen vorstreckte, dieselben zu vergrößern und zu arrondiren, und nebenbei that er noch viel Größeres für mich. Er, der Prag seit langen Jahren nicht verlassen, der überhaupt nicht mehr daran gedacht, noch einmal Reisen zu unternehmen, begab sich zu dem Baron von Issling, um für sich zu werben.

„Ich hätte ihn begleitet, doch konnte ich es nicht thun, ehe Anna mir nicht mein Wort, sie nicht mehr zu sehen, zurückgegeben. In welcher Aufregung ich Nachrichten erwartete, brauche ich nicht zu sagen, und als sie kamen, waren sie gut und doch noch so

schlecht, daß ich in dem Brief meines Freundes und Wohlthäters Stunden lang rathlos brütete, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können.

„Herr von S. schrieb mir in seiner kurzen lakonischen Weise: Angekommen bin ich glücklich, auch gut empfangen worden. Nach der ersten Unterredung mit dem alten Issling aber, der übrigens, beiläufig gesagt, froh zu sein scheint, den Neffen los zu werden, und einen andern Schwiegersohn zu bekommen, habe ich Gesichter hier um mich bemerkt, die es mir nothwendig zu machen schienen, nie anders als mit ein Paar Revolvern in der Tasche auszugehen.

„Es war Familienzusammenkunft, bei der sich Alles, was mit den Germersbach zusammenhängt, so weit ziemlich anständig benahm, bis auf den liebenswürdigen Neffen, der allerdings viel verliert, und dem ich für sein rüdes Betragen einige passende Worte gesagt. — Ich kann das, wenn es sein muß. — Ihren Brief las ich vor, und die Ehrenhaftigkeit in demselben, Ihre darin ausgesprochene Gewißheit, mit Anna auf dem kleinen ererbten Gute glücklich sein zu können, machte guten Eindruck, wo ein guter Eindruck hervorzubringen möglich war. Selbst der alte Germersbach lächelte, aber wie ein Fuchs oder wie ein Wolf, der seiner Beute sicher ist. So dacht' ich, und hatte mich in der Idee nicht getäuscht; denn als ich geendet, kramte er in Dokumenten und nahm ein dickleibiges zur Hand. Die Sachen stehen etwas anders, wie es der Herr von —, er schien sich Ihres Namens nicht erinnern zu wollen, anzusehen scheint. Die großen Issling'schen Güter sind Staatslehen, welche aber, durch besondere Gnade des Landesherrn, wie dieses Statut ausführlich dekretirt, beim Aussterben der männlichen Nachkommen des Issling'schen Hauses auf die älteste der nachgelassenen Töchter übergeht, und erst erlischt, wenn diese in ihrer legitimen Ehe keine männlichen Erben hat. Somit ist Anna von Issling wohl die reichste Erbin im Lande und — ich gebrauche seine eigenen Worte — ist

es von dem Herrn von — keine üble Spekulation, ein kleines verschuldetes Gut gegen die Renten von einer halben Million anzubieten. — —

„Diese Klippe hatte ich nicht erwartet, und darum mußte ich Schiffbruch leiden. Auch war mein Entschluß bald gefaßt. Ich schrieb umgehend dem Herrn von S., und sagte ihm, es bedürfe meinerseits wohl nicht der Betheuerung, daß ich diese Lage der Sache nicht gekannt, da sie aber einmal bestehe, so müsse ich mich in mein Schicksal ergeben, und bäte ihn, alle weiteren Schritte für mich zu unterlassen.

„Hätte ich den Gedanken ertragen können, vielleicht auch von Anna als Spekulant der niedrigsten Art angesehen zu werden? Jetzt dachte ich selbst daran, wie es damals mein Vormund gewünscht, meinen Namen abzulegen, und in die Welt hinauszugehen, ein fremder, unbekannter Mensch ohne Freund und Familie, ohne Glück und Hoffnung.

„Aber es kam anders. Ob besser für mich und sie, ich wage es nicht zu entscheiden! Einige Zeit darauf, kaum so viel Tage später, als eine Antwort durch die Post gebraucht hätte, kam der alte Haushofmeister mit einem Schreiben von Anna und einigen Zeilen ihres Vaters, des Barons von Iffling. — Später vielleicht, mein junger Freund," unterbrach sich der Erzähler, „sollen Sie auch diesen Brief lesen. Er soll einmal unter meinem Nachlaß das kostbarste Vermächtniß sein, mir ist er eine Reliquie, welche ich an diesem Altare hier, er zeigte auf das kleine Bild, niedergelegt habe; hundertmal mehr aber, als mir die wenigen Zeilen Ihres Vaters sagten, theilte mir mein alter Freund mit, und eine Stunde später eilten wir Beide davon, hastig, unaufhaltsam, mit der Gewalt des Dampfes, und doch zu langsam für meine Wünsche. — — — —

„Lassen Sie mich aber jetzt in meinen Gedanken über jenes Ziel meiner heißen Sehnsucht hinausfliegen. Anna wurde mein

Weib. — Diese paar Worte bezeichnen ein ganzes Meer von Wonne und Glückseligkeit. — Wir sollten reisen, doch wenn auch Anna's Vater minder krank und schwach gewesen wäre, wo hätten wir in diesen glückseligen Verhältnissen etwas Reizenderes finden können, als jetzt bei anbrechendem Frühling frei und offen durch die herrlichen Wälder zu schwärmen, und täglich jenen lieben, traulichen Platz zu besuchen, wo sich unser Glück begründete.

„Was den Freiherrn von Germersbach anbelangte — seinen Sohn hatte ich nicht mehr gesehen, er war auf weiten Reisen, wie es hieß — so hatte der Baron von Iffling zu dessen Gunsten Verfügungen getroffen, welche Anna und ich bereitwillig unterschrieben. Ja, wir kamen ihm mit vollem, gutem Herzen entgegen, und wenn er auch immer eine Zeit lang abwesend war, so kehrte er doch in Zwischenräumen zurück und schien sich mit dem Geschehenen nach und nach aussöhnen zu wollen. — Der alte Haushofmeister freilich schüttelte bedeutsam mit dem Kopfe, wenn ich derartige Vermuthungen, Hoffnungen aussprach. Ich weiß, sagte der alte Mann in solchen Augenblicken, was Anna als gute Tochter hier zurückhält und zurückhalten muß. Aendert sich das aber nach Gottes Willen, so werde ich nicht eher ruhen, bis Sie mir gefolgt sind, und sich statt des finsteren Schlosses einen freundlicheren und — minder gefährlichen Aufenthalt gewählt.

„Ich verwarf diese Andeutungen, und verwies es dem alten treuen Diener mit ernsten Worten, als er ein paar kleine, unangenehme Vorfälle, die mich betrafen, mit seinen Befürchtungen in Einklang bringen wollte. Eines Tages nämlich befand ich mich allein im tiefen Walde, als ein Holzdieb oder Wilderer, dem ich vielleicht ungelegen erschien, nach mir schoß, und zwar beinahe mit großem Erfolg, denn seine Kugel riß mir einen Busch Spielhahnfedern von meinem Jagdhute. Ein andermal ging ein allerdings rasches und feuriges, aber sonst nicht unsicheres Pferd

auf gefährliche Art mit mir durch, es stürzte an einem abgehauenen Baumstamm zusammen, ohne mir Schaden zu thun, und da sah ich, daß die sehr solid gearbeitete Kinnkette einen allerdings unerklärlichen Bruch hatte und gerissen war. Was mir diese Vorfälle besonders unangenehm machten, war die Angst Anna's, die unter Verhältnissen litt, wo jede Aufregung für sie doppelt schmerzlich und angreifend war. Entsetzliche Träume beschäftigten sie, blutige, trauervolle Bilder erhitzten ihre Phantasie, und wenn ihr Zustand wohl auch viel Schuld daran war, so drückten sie sich doch so fest und lebhaft in ihre Seele, daß ich mit Vernunftgründen schwer dagegen ankämpfen konnte. Oft klammerte sich dieses arme Weib fest an mich und wollte mich keinen Augenblick von ihrer Seite lassen. Oft beschwor sie mich mit Thränen, zu reisen, weit, weit hinweg zu reisen, denn ich sei überall sicherer, als hier bei ihr. Nachts hörte ich sie häufig stöhnen und klagen, und wenn ich besorgt nach ihr schaute, so bemerkte ich, wie sie, indem ihr Gesicht einen unendlich schmerzlichen Ausdruck annahm, die Hände auf ihr Herz preßte. In solchen Momenten litt sie um mich, sie fühlte eine drohende Gefahr, es war kaum möglich, sie durch Ueberredung zu beruhigen. Einstmals, ich vergesse das nie, erwachte ich aus tiefem Schlafe; ich sah sie über mich gebeugt, sie hatte ihre kleine Hand auf meine Brust gedrückt und heiße Thränen tropften aus ihren Augen auf mich herab. Es ist geschehen, hauchte sie leise und schmerzlich, was ich lange befürchtet, hier dicht an seinem Herzen ist die tiefe blutige Wunde. — — Dann zuckte sie zusammen, schlug mit einem heftigen Aufschrei ihre Hände vor die Augen, und sank ohnmächtig auf ihr Lager zurück.

„Dann hatte sie wieder Tage, ja Wochen, wo sie ihren erregten Zustand richtig erkannte und begriff, ja wo sie selbst lächeln konnte über ihre Schreckbilder und Visionen.

„Wochen und Monate vergingen, berauscht von der Glück-

seligkeit, in welcher wir lebten, wie Sekunden und Minuten. Wir berechneten in stillen, seligen Augenblicken schon die Zeit, wo sich unser Glück verdoppeln würde, und im Allgemeinen schienen sich die Verhältnisse des Hauses freundlicher gestalten zu wollen. Der Freiherr von Germersbach hatte seine Wohnung wieder bezogen, welche er seit langen Jahren inne gehabt, und schien sich mehr und mehr mit der Lage der Dinge befreunden zu können. Sein Sohn sei immer noch auf Reisen, hörten wir hie und da, er sprach selten von ihm, und, wie mir schien, nicht gern. Zuweilen ließ er Aeußerungen fallen, wie: es ist am Ende doch gut so, wie es gekommen ist, er hätte nicht den verständigen Sinn und die feste Hand gehabt, das Alles zu führen. Ich werde auch alt, so sprach der Freiherr zu mir und setzte hinzu: die Güter hätten unter keine bessere Leitung fallen können. Dazu konnte er auch wohl lächelnd sagen: ja mein Lieber, wenn ich in den Jahren meines Sohnes gewesen wäre, ich hätte Ihnen das Terrain hier in jeder Beziehung, und vielleicht auch nicht ohne Erfolg, streitig gemacht. Er war aber auch eine ganz andere Persönlichkeit, er konnte ein höchst angenehmer Gesellschafter sein, hatte große Kenntnisse, und war namentlich mit den Verhältnissen der Güter auf's Innigste vertraut, so daß mir sein Rath, ja seine Leitung in vielen Dingen von außerordentlichem Nutzen war."

Der Erzähler machte hier eine längere Pause, und als er endlich wieder fortfuhr, war seine Stimme eigenthümlich gepreßt und bewegt. „So war es Mitte Oktober geworden. Der Nachbar einer unserer Güter, welches vielleicht zwanzig Meilen von Schloß Iffling entfernt war, beabsichtigte eine große Waldstrecke zu verkaufen, die uns von bedeutendem Nutzen sein konnte und auf welche wir schon lange unser Augenmerk gerichtet. Jenes Gut hatte ausgedehnte Hütten- und Eisenwerke, und wenn es auch selbst mit großem Holzbestande versehen war, so mußte man

doch auch für die Zukunft sorgen. — — Es erschien als dringend nothwendig, daß sich Einer von uns persönlich dorthin begab; wenn ich sage Einer von uns, so konnte damit nur der Freiherr von Germersbach oder ich gemeint sein, denn der Baron von Iffling, welcher sich gerade im Sommer kränker als je gefühlt, konnte nicht in Betracht kommen."

„Ah!" unterbrach ich den Erzähler mit einem lauten Ausruf, der ihm so überraschend klang, daß er mich erstaunt anblickte! — Ich wußte nicht, woher es kam, daß auf einmal wieder mir wohlbekannte unheimliche Bilder vor meine Seele traten. Ich sah einen Wagen dahinfliegen über weite öde Haiden, wo das dürre Gras, vom Winde bewegt, so unheimlich flüsterte; rechts und links an der Straße, im Mondschein leuchtend, sah ich große Wasserlachen im wehenden Schilfe, und hinter dem Wagen, der mit rasender Eile dahinflog, ballten sich wie zur Verfolgung die dunkeln Wolken zu allerlei schrecklichen Gestalten zusammen. Was mich aber am meisten interessirte, das war ein einzelner Reiter, der dem Wagen vorausgaloppirte, und der mit rauher Stimme gut — gut — gesagt hatte. An seiner Seite mußte unfehlbar ein langes Schwert hängen, und von seinem schwarzen Hute eine Feder winken. — —

Dann sah ich wieder in die hohen, dunkeln Zimmer hinein, wo vor einem großen offenen Kamin ein Mann stand, der sich die Füße wärmte. Er hatte große, sehr beschmutzte Reitstiefel an mit mächtigen Sporen und trug einen grauen Jagdrock, sowie einen Gürtel, an dem ein Hirschfänger hing. — —

„Der Freiherr von Germersbach," fuhr Herr von Steinfeld fort, „erhob sich allerdings, die Angelegenheit in's Reine zu bringen, doch sah ich, wie mein Schwiegervater bei diesem Vorschlage leise mit dem Kopfe schüttelte und dann war es Anna, die ich, wenn auch nur für kurze Zeit, nicht gern verlassen hätte, welche mich bestimmte, hier keinen Fremden handeln zu lassen. Daß ich

mich nicht mit leichtem Herzen entfernte, können Sie mir glauben; ich müßte aber lügen, wenn ich sagen würde, ich hätte es gar zu schwer genommen. Die Tage bis zu meiner Abreise widerlegten Alles, was man von der Theorie der Ahnungen sagen mag. Ich hatte durchaus keine trüben Gedanken, auch Anna war auffallend ruhig gestimmt; es handelte sich ja auch nur um eine ganz kurze Zeit, und so — verließ ich eines Morgens Schloß Iffling."

„Sie hätten nicht gehen sollen," erlaubte ich mir ganz leise zu sagen, oder vielmehr laut zu denken; doch verstand er meine Worte vollkommen, und nickte mir mit einem schmerzlichen Lächeln zu.

„Den folgenden Tag nach Mittag," fuhr er in einem tiefen Athemzuge fort, „verließ ich die Eisenbahn, die mich in die Nähe jenes Gutes gebracht, und bestieg ein Pferd, das mir der Verwalter auf die Station entgegen gesandt, um die paar Stunden bis zum Hüttenwerke zurückzulegen. Es führten dorthin von dieser Seite nur Waldwege, über sehr coupirtes Terrain. Eine breite Straße zur Verbindung mit der Eisenbahn sollte erst gebaut werden, und ich sah hie und da zahlreiche Arbeiter beschäftigt beim Bauen von Brücken, beim Ebnen des Untergrundes, beim Fällen uralter Bäume.

„Es war ein prachtvoller klarer Herbstnachmittag, ich werde das nie vergessen. Ich könnte die Streiflichter der Sonne vor mich hinmalen, wie sie meinen Weg beglänzten, wie sie an uralten Buchenstämmen hinabliefen; wie sie mit den herbstlich gefärbten gelben und rothen Blättern spielten. — — Ich war in ruhiger, fast glücklicher Stimmung. Ich hatte ein Jagdgewehr, welches ich mitgebracht, über meine Schulter gehängt, und es war mir, als wollte ich noch auf ein paar Stunden in den Forst hinein, um mich an einen stattlichen Hirsch anzuschleichen — nur ein paar Stunden, dann würde ich mit Jagdbeute wieder heimkehren zu Anna, aber nicht auf das hohe und düster gelegene Schloß Iffling

— es schwebte mir ein anderes kleines behagliches und freundliches Haus vor, das ich bauen wollte, und zu dem ich in Gedanken, sowie auf dem Reißbrette schon Pläne genug gemacht: in meinen Phantasien aber war es bereits fertig und leuchtete im Abendsonnenstrahl entzückend schön von einer sanften Anhöhe herunter. — Allerlei wechselnde Bilder unterbrachen aber häufig den Gang meiner Idee. Ein kreischender Raubvogel, dem ich mit meinen Blicken folgte, ein durchbrechendes Reh, jetzt eine eigenthümliche Musik, die ich vor mir von einer Waldkuppe schal'len hörte. Dort liegen die Eisengruben, erklärte mir mein Begleiter, welcher neben mir herging und meinen fragenden Blick sah. Es ist ein Festtag auf der Hütte, der Obersteiger verheirathet seine Tochter an einen Einfahrer, und nun ist der Hochzeitszug, wie es so Brauch bei uns ist, zu den Eisengruben hinaufgezogen, um die Einfahrt zu bekränzen. Wenn wir etwas schärfer d'rauf loshalten, setzte er gutmüthig lächelnd hinzu, so können wir hinter dem Zuge d'rein hinabsteigen: da vorn an der Waldecke sehen wir auch die Hüttenwerke vor uns liegen. Darauf hielten wir denn, wie er den Wunsch ausgesprochen, schärfer darauf zu, und als ich mein Pferd in Trab setzte, flog er rechts auf einem Seitenpfade in die Büsche hinein, mir zurufend, dort an den Gruben treffen wir wieder zusammen. Ich langte dort an, als sich der Hochzeitszug schon wieder nach dem Thale zu in Bewegung gesetzt hatte, und mir so, wie er auf dem Waldwege zwischen den alten Stämmen sich dahinschlängelte, einen lieblichen Anblick bot. Die dunkeln Gestalten der Bergknappen mit einem grünen oder blumigen Busch auf der Fahrkappe, dazwischen die bunten Gewänder der Weiber und Mädchen, Schlägel und Eisen aus blankem Metall hochtragend, den Stiel mit flatternden Bändern in den lebhaftesten Farben geziert. Vornen bei der Musik Steiger, Einfahrer, Schichtmeister und sonstige Beamte des Bergwerks, dabei ein paar der ältesten Knappen mit den Berg-

barden, welche in der Abendsonne funkelten und die die Ehrenwache des Brautpaares bildeten. Rechts von mir lagen die Grubeneinfahrten, heute still und einsam ohne Getreibe, die Gerüste, Kurven und Winden mit grünen Guirlanden verziert. Vor mir im Thale sah ich die weitläufigen Gebäude der Hüttenwerke, der Schmelz- und Hochöfen, die Hammer-, Walz- und die Streckwerke. Auch dort festtägliche Stille. Man hörte nichts von dem Sausen der Räder, von dem erschütternden Schlag der Hämmer. Das Werk lag ruhig athmend da, aber sein Athmen war würdig dieser Organisation, die mit Feuer und Wasser gespeist wird, denn dort von den Hochöfen strömte es stoßweise empor, glühende Lohe und dunkler Rauch. Rings um die Werke lagen die Wohnungen der Arbeiter zerstreut: kleine Häuser, die hoch überragt waren von dem stattlichen Fabrikgebäude mit den Schmied- und Schlosserwerkstätten, mit den Wohnungen der Beamten. Weiter hinten, wo sich ein Bergabhang in's Thal hineinschob, ragte ein Kirchthurm hervor, und daneben sah ich so recht innig, vom letzten Strahl der Abendsonne geküßt, den zur Kirche gehörigen Friedhof mit seinen vielen Kreuzen und Steinen hervorleuchten. Alles das gab ein unbeschreiblich schönes Bild des Friedens und der Ruhe, und ich befand mich so recht in der Stimmung, das alles durch meine Seele strömen zu lassen. Ich fühlte mich behaglich, glücklich und still wie lange nicht; ich dachte an meine geliebte Anna, wie man aufblickend an ein höheres heiliges Wesen denkt; es war mir zu Muthe, als müßte ich noch durch ernste, tiefe Prüfungen durchgehen, ehe ich wieder das unnennbare Glück hätte, dauernd mit ihr vereinigt zu werden. — — Ich hätte es zu fassen vermögen, drunten auf dem Friedhofe sei ihr stilles Grab, an das ich jetzt zu beten ginge, und dann mein Leben zu beschließen.

„Die nächsten Augenblicke riefen mich aber wieder aus meinen weichen Träumereien. Mein Begleiter war mir auf seinem Neben-

pfade vorausgeeilt und hatte wahrscheinlich bei dem Hochzeitszuge meine Ankunft berichtet, denn mit einem Male hielten die Vorderen und wandten ihre Gesichter nach mir hin. Der ganze Zug stockte, Einer nach dem Andern drehte sich herum, und ich sah hundert fröhliche, lachende Augen und hörte ein herzliches Glück auf durch die Reihen schallen, als ich mich näherte. Neben Braut und Bräutigam, denen ich meine besten Glückwünsche sagte, ging ich dann mit dem Zug hinab in's Thal und wurde dort vom Verwalter in die bereit stehende Wohnung geführt. Noch am selben Abend machte ich einen Gang durch die ausgedehnten Werke und erfreute mich an der großartigen Anlage derselben. Hier wäre ein prachtvoller Wirkungskreis gewesen, und ich beschloß auf dieses Gut ein besonderes Augenmerk zu halten. Der Festlichkeit wegen war heute hier Alles still. Nur einzelne schwarze Gestalten sah man hin- und hergehen, um die Feuer, welche Wochen, Monate, ja Jahre lang nie erlöschen, zu unterhalten. Die Kolben der riesenhaften Dampfhämmer ruhten müssig auf den gewaltigen Ambosen, die kolossalen Schwungräder, welche sich sonst mit einer erschreckenden Schnelligkeit drehen, so daß Fellgen, Speichen zu einer grauen Scheibe verschwimmen, standen stille, und unter ihnen setzte mich namentlich eines durch seine ungeheure Größe in Erstaunen. Denken Sie sich, es hatte vielleicht vierundzwanzig Fuß im Durchmesser, und in voller Arbeit warf es sich herum mit einer rasenden Schnelligkeit von neunzigmal in der Minute. Sie sind gefährlich, diese Räder," setzte der Erzähler nach einer kleinen Pause mit seltsam klingender Stimme fort. „Durch kleine Störungen, die Niemand zu berechnen im Stande ist, durch Zufälligkeiten, durch einen vom Dach herabbröckelnden Stein von der Größe einer Haselnuß, welcher unglücklich auf das Achsenlager fällt, kann eine Stockung eintreten, deren fürchterliche Folgen die sind, daß ein solches Schwungrad während seines rasenden Umschwungs bricht, sich selber aus seiner

Bahn schleudert, in unzählige Stücke auseinanderfliegt, Alles zerschmettert, was sich in seiner Nähe befindet, Mauern einstürzt, Dächer hinwegreißt. Auch eine boshafte Hand ist im Stande, eine solche furchtbare Zerstörung hervorzubringen, ohne daß man zuweilen im Stande wäre, ihr die Ursachen zu beweisen." — —

„Aber ein solches Verbrechen wäre ja entsetzlich," konnte ich mich nicht enthalten zu sagen.

„Neben diesem größten Rade," fuhr Herr von Steinfeld fort, „lehnte der Aufseher der Maschine, aus seiner kurzen Pfeife rauchend, und mich, wie ich näher trat, mit einem starren eigenthümlichen Blicke betrachtend. Ich erinnerte mich dessen aber erst lange nachher. Auf meinen freundlichen Gruß rückte der Arbeiter stumm ein wenig an seiner Mütze und brummte was vor sich hin. Ich betrachtete staunend das gewaltige Rad und kehrte immer dorthin wieder zurück, mich schon im Voraus dafür interessirend, wenn ich es morgen arbeiten sehen würde.

„— — Aber Sie trinken Ihren Punsch nicht," unterbrach sich der Erzähler, „kommen Sie, stoßen Sie mit mir an. Wir haben Beide Kraft nöthig," sagte er, eigenthümlich lächelnd, „ich zum Erzählen, Sie zum Zuhören."

Ich trank.

Wenn mir nur bei dieser Erzählung jetzt nicht immer die Gestalt mit den hohen Stiefeln und dem Hirschfänger an der Seite vorgeschwebt hätte, aber ich sah sie durch das Gehölz schleichen, als Herr von Steinfeld denselben Weg ritt — ich sah sie in das dunkle, berußte Hüttenwerk mit eintreten, ja ich bemerkte, wie der Arbeiter, der am Schwungrade lehnte, bedeutsam winkte — —

„Am andern Tage," fuhr der Erzähler fort, „war Alles in voller Arbeit, die Hochöfen athmeten und stießen aus glühender Lunge Rauch und Funken empor, die Hämmer klopften, daß es weithin durch das Thal schallte, und die großen Räder an den

Walz- und Streckwerken jagten brausend und sausend um ihre Achsen wie mit einer gewissen innerlichen Wuth, als riefen sie einander zu: immer schneller, immer schneller. Ich machte einen Gang durch die verschiedenen Werkstätten und ritt dann mit dem Verwalter in den benachbarten Wald, wo ich den Eigenthümer desselben traf, und den Kauf des ganzen Areals bald mit ihm in's Reine brachte. Den andern Tag hatte ich zu meiner Abreise festgesetzt, und Sie können sich denken, daß es mich nach Haus drängte. Abends aber sollte sich das ganze Hüttenwerk vor mir in vollständigem Glanze zeigen, indem in dunkler Nacht einige kolossale Stücke gegossen wurden und die Streck- und Walzwerke in voller Thätigkeit waren. Es gibt nun keinen prachtvolleren Anblick, als so ein großartiges Eisenwerk bei Nacht in vollem Betrieb zu sehen, wenn die tief dunkeln Räume, matt erhellt von wenigen Oellampen, nun auf einmal in rother Glut aufstrahlen bei dem Oeffnen eines der Oefen, in welchen das weißglühende Eisen brodelt und kocht. Die schwarzen, schattenhaften Gestalten der Arbeiter, so eben kaum noch zu erkennen, treten dann plötzlich scharf umgränzt hervor in dem dunkel glühenden Lichte, welches die weiten Räume taghell beleuchtet mit tiefer rother Lohe. — Und wie imponirt das Arbeiten dieser Cyclopen, das Heranschleppen fabelhaft großer glühender Eisenmassen von ungeheurem Gewicht, welches der gewaltige Dampfhammer im nächsten Augenblicke leicht und ohne Mühe zusammenpreßt wie Kinderhände einen lockeren Schneeballen, wie bei diesen Wasser, so quillen dort von allen Seiten Ströme flüssiger Lava hervor. Dann die Streckwerke, deren eiserne Walzen sich grollend und murrend gegen einander drehen und die ingrimmig sprühenden Feuerballen erfassen, um sie auf der andern Seite in Form einer langen feurigen, sich leicht windenden glühenden Schlange hinausgleiten zu lassen. Und immer länger wird diese Schlange, immer biegsamer. Es scheint kein Eisen zu sein, sondern weiches Wachs, welches die Arbeiter

mit ihren ungeheuren Zangen so leicht handhaben. Jetzt schleppen sie es auf den eisengeschienten Boden hin zu einer Radsäge, welche aus dem Boden hervorragt und sich mit einer ungeheuren Geschwindigkeit herumdreht. Kaum bringen sie das immer noch Fuß dicke Eisen mit der Säge in Berührung, so beißen sich die Zähne derselben ein, Myriaden von Feuerfunken, tief roth, blau, grün, gelb, weiß, erfüllen den ganzen hohen Raum bis zur Decke, und in kürzerer Zeit, als ich brauche um Ihnen dieses zu erzählen, ist der Eisenbaum durchschnitten. — Und Alles das wird in Bewegung gesetzt von jenem ungeheuren Rade, dessen furchtbare Gewalt mich so in Staunen und Nachdenken vertiefte, daß ich immer wieder zu demselben hintrat. Es lag ziemlich entfernt von den Oefen und auf Augenblicke ganz dunkel; dann sah ich nichts, als eine kolossale graue Scheibe und jenen Arbeiter, der ruhig daneben lehnte und seine kurze Pfeife rauchte. Ich bemerkte das Feuer in derselben, sowie hie und da den Glanz seiner Augen, die er nach mir hinwandte, dazu das betäubende Tönen und Klingen, das Stampfen der Hämmer, das Brausen und Sausen der Räder, das Zischen des Dampfes, das Knirschen der Walzen. — Wenn man darauf hinhorchte, klang es immer wilder, immer toller, sinnverwirrend, man sehnte sich nach Ruhe, nach der Stille des Abends. Und doch hielt es mich wie festgebannt auf dieser entsetzlichen Stelle. — — — —

„Lassen Sie mich wenigstens in der Erinnerung rasch darüber hinwegeilen," rief der Erzähler aufspringend. „Es geschah ein furchtbares Unglück gerade als ich vor dem Rade stand. — Zuweilen, wenn ich darüber nachdenke, klingt es noch in meinen Ohren, aber nur als ein schwacher Wiederhall des furchtbaren Getöses, gegen welches der bisherige Lärm in den Hüttenwerken wie ein schwaches Summen erschien. Es dröhnte und krachte um mich her, es war als sprängen alle Maschinen mit einem

wilden, wüthenden Aufschrei in unzählbare Stücke — dann war plötzlich Alles still."

Ich hatte athemlos zugehört und obgleich ich wußte, daß etwas Furchtbares eintreten mußte, so erschütterte mich doch diese lebendige leidenschaftliche Schilderung, und was mich allein beruhigte, war der Anblick des Erzählers, der hastig im Zimmer auf- und abschritt, und erst nach einem längeren Stillschweigen, dann aber ruhig und gesammelt, weiter sprach:

„Das Achsenlager des großen Schwungrades war, Gott allein weiß es, ob durch Zufall, ob durch absichtliche plötzliche Sperrung, gesprungen. Es hatte neben sich die Maschinen zertrümmert, es hatte einen Theil des Daches eingerissen, es hatte ein paar Arbeiter und auch mich, der ich gerade davor stand, zu Boden geschmettert. Man trug mich in die Wohnung des Verwalters, und die Aerzte, die man herbei rief, zuckten die Achsel, nachdem sie mich untersucht. Ich war hier und dort an meinem Körper schwer verletzt, doch schien ihnen eine Wunde unbedingt tödtlich, ein tiefer Riß nämlich, der an meinem Hinterkopfe anfing und bis auf die Stirne ging. Wahrscheinlich von einem herabfliegenden Stücke Eisen, es war ein furchtbarer Säbelhieb. Sehen Sie her," unterbrach sich Herr von Steinfeld, indem er an den Tisch trat, sein dichtes blondes Haar emporstrich und mir eine tiefe Narbe zeigte, die in der eben bezeichneten Richtung lief. „Nach diesen Spuren können sie auf die Verwundung schließen.

„Ich schwebte Wochen lang zwischen Leben und Tod. Ich brauchte lange Zeit, bis meine Besinnung so weit zurückkehrte, um mich erkennen zu lassen, was mit mir vorgegangen. Dann aber überfiel mich ein unbeschreibliches Weh, weil ich zu gleicher Zeit einsah, wie lange ich von Hause entfernt und Anna ohne meinen Schutz gelassen. Der Verwalter des Hüttenwerks war mir ein erfreulicher Pfleger und Tröster; er beruhigte mich auch, soweit das möglich war, und sagte mir, es seien gute Nachrichten

von Hause da, nur sei meine Frau noch zu angegriffen, um mir selbst schreiben zu können — also, fuhr ich mit einem Aufschrei in die Höhe, ist Alles vorüber, Glück und Unglück, und ich mußte fern von ihr sein. — Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch' ein entsetzliches Gefühl des Elends, des Jammers mich überfiel, als ich mir vorstellte, was Anna gelitten. Man mußte sie doch von dem unglücklichen Vorfalle, der mich hier auf's Lager geworfen, unterrichtet haben, und nun konnte ich mir denken, wie sich das treue Herz abgequält unter dem marternden Gedanken, man verschweige ihr das Schlimmste und ich sei todt. Daß diese innerlichen Stürme meiner Kopfwunde nicht zuträglich waren, verstand sich von selbst. Ich lag dann auch wieder eine Zeit lang besinnungslos, gefühllos, gleichgültig da, und als ich wieder denken konnte, die Gegenstände um mich her erkennen, durchzuckte mich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder ein freudiges Gefühl; denn ich sah den alten Haushofmeister vor meinem Bette sitzen, und als er mir freundlich zunickte, als er zwischen seine beiden Hände meine Rechte nahm, sie herzlich drückend, da stürzten zum ersten Male erleichternde Thränen aus meinen Augen. Ich sah ihn flehend und fragend an. — O es geht gut, sagte er.

„Und keine Zeile von ihr?

„Die Aerzte haben's noch nicht gelitten.

„Und?

„Der alte Mann nickte abermals mit dem Kopfe, dann sprach er mit leiser Stimme: Beruhigen Sie sich. Wir haben einen Sohn. In seinen Augen flimmerte und glänzte es seltsam.

„Ich sank in die Kissen zurück, ich faltete meine Hände, blickte an die Decke empor, und die Worte, welche meinen Lippen entströmten, waren Gebete, in denen ich von Anna sprach und von meinem Kinde.

„Weiter, weiter — vorüber all' die schrecklichen Stunden, daß wir zum Schlusse kommen!

„Meine Krankheit hielt mich noch Wochen lang auf dem Lager, und als ich endlich aufstehen durfte und an das Fenster treten, da sah ich die Gegend ringsumher, die ich an einem farbigen Herbsttage gesehen, mit tiefem Schnee bedeckt. Alle Wege waren unpraktikabel, auch wenn Anna vollkommen wieder hergestellt gewesen wäre, so hätte sie doch, sagte man mir, bei ihrer angegriffenen Gesundheit in tiefem Winter die Reise nicht zu mir antreten können. Deßhalb war es nothwendig, daß ich vollkommen gesund wurde: ich gab mir damit alle Mühe, und nachdem meine Kopfwunde einmal geschlossen war und meine starke Natur gesiegt, so erholte ich mich auffallend schnell. Bald konnte ich Zimmer und Haus verlassen und es war mir ein grauenhaftes Vergnügen, den Platz meines Unglücks wieder zu sehen. Nur an dem neu eingefügten Dache sah man noch die Spuren der Verwüstung, die Maschinen waren wieder hergestellt und das neue Schwungrad jagte heute mit nicht verminderter Schnelligkeit in seiner Achse, wie es damals sein Vorgänger gethan. Nur den Arbeiter, welcher damals hier beschäftigt war, sah ich nicht mehr. Auf meine Frage, ob auch er verunglückt sei, schüttelte der Verwalter mit dem Kopfe und sagte mir, derselbe sei den Tag nachher spurlos aus der Gegend verschwunden. Das gab mir zu denken, sowie auch ein paar Worte, die der Haushofmeister, als wir Abends allein waren, fallen ließ. Ich begann in einen fürchterlichen Abgrund zu schauen, ich grübelte nach, ich fragte ohne Unterlaß, ich wog die Antworten meines alten Freundes auf's Schärfste ab, ich zeigte ihm Widersprüche, ich drang in ihn, ich bat, ich befahl. Endlich wußte ich Alles."

Wäre der Erzähler nicht selbst in so großer Aufregung gewesen und hätte er sich nicht so furchtbar ergriffen gefühlt von diesen entsetzlichen Erinnerungen, so müßte er bemerkt haben, wie ich mit weit aufgerissenen Augen und fliegendem Athem seinen Worten gelauscht, wie ich endlich zitternd seine Rechte ergriff, die

er zusammengeballt vor sich auf den Tisch gedrückt hatte, wie ich ihn anstarrte, wie ich Alles, was er sagte, mit einer fieberhaften Erregung entgegennahm. — Ja diese zwei Erzählungen, jene, die ich damals als Kind gehört und diese vom heutigen Abend hatten Einen schrecklichen Ausgangspunkt und Ein furchtbares Ende.

„Sie war todt," rief ich schmerzlich aus, „sie war gestorben in jener Nacht, die arme schöne Frau mit dem schwarzen Schleier auf dem Haupte."

Er sah mich erstaunt an.

„Ich weiß es, ich weiß es," fuhr ich erregter fort: „sie starb in jener Nacht, wo das arme Kind geboren wurde."

„Bei Gott, so ist es!"

„Am 16. November."

„Woher wissen Sie das?" rief er aufspringend.

„O ich weiß noch mehr," rief ich hastig; „Unglaubliches, Entsetzliches."

„Das Kind, welches sie geboren hatte, war ein Mädchen."

Eine erschreckende Blässe überzog sein Gesicht, er streckte wie abwehrend beide Hände gegen mich aus und blickte mich mit einem Ausdruck des Schreckens und des Schauderns an.

„So ist es," murmelte er kaum hörbar. „Aber wer hat Ihnen davon gesagt?"

„Das kleine Mädchen verschwand," rief ich in der furchtbarsten Aufregung mit zitternder Stimme. — „Nicht wahr, es ist so? O ich will Ihnen ja später Alles ausführlich sagen, nicht wahr, so geschah es."

Er drückte die Rechte vor seine Augen, während er sich mit der Linken am Tische festhielt. „Ja so geschah es," sprach er mit leiser Stimme, und diese Worte klangen wie ein schmerzlicher Seufzer.

„Anna war todt. — Ich sollte ein fremdes Kind, das man mir entgegentrug, als meinen Sohn anerkennen, und als ich das

nicht wollte," setzte er nach einer langen Pause mit einem matten Tone hinzu, „als ich ihnen die ganze fürchterliche Wahrheit schonungslos vorhielt, den Anschlag gegen mein Leben, als ich sie verantwortlich machen wollte für den Tod meines armen Weibes," hier lachte er laut und schrecklich, „da bewiesen mir die Aerzte, welche man herbeigerufen und wahrscheinlich mit schwerem Gelde erkauft, daß mir von der Verletzung meines Kopfes ein tiefes Leiden übrig geblieben sei, welches sich hie und da, und jetzt zum Beispiel bei dieser Veranlassung, in stillem Wahnsinn äußere. Denn ein stiller Wahnsinn war es ja, daß ich diese zweifachen Mörder zur Verantwortung ziehen wollte. — O könnte ich Ihnen ausmalen, o könnte ich Ihnen anschaulich machen das Furchtbare meiner damaligen Lage. Man suchte mich auf freundliche, milde Art zu beruhigen, man behandelte mich weich und mitleidig, wie man einen armen Wahnsinnigen behandeln muß. — O diese Versuche, dieses Mitleid von solchen Menschen wäre allein im Stande gewesen, mich wirklich wahnsinnig zu machen. Man hatte mir einen Arzt gegeben, der mich beobachtete, man bewachte mich, man hatte mich als Jemand, dessen Zustand gefährlich werden konnte, unter die betreffenden Gesetze des Landes gestellt, man konnte mich jeden Tag in eine Irrenanstalt abführen, und wenn ich von der Vergangenheit sprach, wenn ich des Mordanschlags erwähnte, wenn ich von Anna sprach und meinem Kinde — wenn ich mich voll Abscheu abwandte, sobald man mir das andere vor Augen brachte, so sah ich sie Zeichen machen, und Alles das auf meinen verwirrten Zustand beziehen, — oh — oh!" — machte er und preßte einige Augenblicke die Hände vor die Stirne, „meine Briefe unterschlugen sie oder sandten sie mit Randbemerkungen ab. Wer mir anhänglich war, wurde entfernt, so der Haushofmeister, von dem ich die ersten Andeutungen des Vertauschens der beiden Kinder erfahren. Die Germersbach, welche hofften und glaubten, ich würde meinen Wunden erliegen, mußten nothwendig einen Erben haben,

für welchen sie, da der Baron Iffling seiner langjährigen Krankheit und dem Kummer erlegen war, als die nächsten Verwandten die Güter beaufsichtigen und verwalten konnten.

„Ich verhielt mich eine Zeit lang ruhig, still und geduldig, und als ich merkte, daß sie in ihrer Wachsamkeit etwas nachließen und mich weniger scharf beobachteten, entfloh ich eines Tages mit Hülfe eines treuen Reitknechts. Meinen langjährigen Freund und Wohlthäter, Herrn v. S., traf ich nicht mehr, und bei meinem Vormund mußte ich das Entsetzliche erleben, daß er meine Erzählung mit einem unverkennbaren Mißtrauen aufnahm. Durch gewichtige Empfehlungen jedoch erleichterte er meinen Eintritt in's Militär, worauf ich sehr drang, da mich die Uniform des Königs vor jeder Verfolgung der so mächtigen und reichen Familie sicher stellte. Vergebens aber that ich alle mir möglichen Schritte, um zu Gunsten meiner Tochter zu wirken. Ich hatte nicht den geringsten Anhaltspunkt, um den Tausch der beiden Kinder beweisen zu können. Alle Papiere hierüber waren in vollkommenster Ordnung. Die Hebamme des Dorfes, welches zum Schloß Iffling gehört, hatte schriftlich bezeugt, daß dort in der Nacht des sechzehnten November ein Knabe geboren worden sei und von den Aerzten lagen Atteste vor, daß mein armes Weib noch in derselben Nacht an Schwäche gestorben.

„Ja, mein junger Freund, die Gewißheit über die Verbrechen, welche an uns begangen, und die anfänglich fest vor meiner Seele standen, fing durch alle diese Widersprüche und Unsicherheiten an zu verblassen, ja mir zuweilen wie böse Träume zu erscheinen. — Denken Sie sich jetzt, wie glücklich ich mich preise, Ihnen diese Nachricht meines Lebens gegeben zu haben, da Ihre Worte von vorhin mir wieder neue Hoffnung gaben, Gewißheit zu erhalten. Meine Erzählung ist zu Ende. Hinter mir liegt wieder jene schreckliche Zeit, und nun, mein lieber junger Freund, beschwöre ich Sie, mir ausführlich mitzutheilen, was Sie vorhin in wenig

Worten andeuteten. Aus einem eifrigen Erzähler werde ich ein Zuhörer, der mit Leib und Seele jedes Wort von Ihren Lippen nimmt.“

Er setzte sich mir gegenüber und ich strengte mein Gedächtniß an, von jenen Einzelnheiten, welche Frau Merzer an jenem Abend berichtet, nicht das scheinbar Geringfügigste zu verschweigen. Zuweilen nickte er mit dem Kopfe, hie und da murmelte er ein paar Worte oder stimmte mir eifrig bei, wenn er in meiner Schilderung die Gegend zu erkennen glaubte. So bei der öden Haide mit den großen Wasserlachen, bei dem Rauschen des Flusses, bei dem Klappern der Pferdehufe auf der Fähre im Wasser, dann bei dem großen Gitterthor, bei dem Plätschern des Springbrunnens, bei der Beschreibung der Gemächer und bei der Gestalt mit den hohen Stiefeln. — Ach, und als ich ihm erzählte von der schönen armen Frau, welchen Eindruck ihr bleiches Gesicht auf das Herz der Frau Merzer gemacht, und von dem schwarzen Schleier, womit man anfänglich ihren Kopf verhüllt, da biß sich Herr von Steinfeld die Lippen blutig, da preßte er in wildem Schmerz die geballte Faust vor die Stirne und rief doch immer: „Weiter — weiter,“ wenn ich ergriffen einen Augenblick still schwieg. — Dann wieder legte er seine Hände wie in tiefer Ermattung vor sich auf den Tisch, nickte leicht mit dem Kopfe und schien an etwas Anderes zu denken, bis ich ihm wieder irgend eine Einzelheit erzählte, wo er dann die Augen weit aufriß und mich mit lebhaften Blicken anstarrte. Das that er namentlich auf eine mich erschreckende Art, als ich ihm nun sagte, wie nach der Schilderung der Frau Merzer das kleine Mädchen gar ein so reizendes Geschöpfchen gewesen sei ohne Fehler und Makel, nur habe das Kind — das hatte sich am Allertiefsten in meine kindliche Phantasie eingeprägt — in der Gegend des Herzens ein blutrothes Maal gehabt, gerade so wie eine Stichwunde, die sich erst vor Kurzem geschlossen hatte. — Bei diesen Worten zuckte es

schmerzlich über sein Gesicht, ja seine Augen füllten sich mit Thränen, während er mit weichem, zitterndem Tone der Stimme ausrief: „Es ist Alles, Alles Wahrheit, was die Frau erzählt: solches hat sich in jener schrecklichen Nacht begeben: Anna's Traum hatte ihrem Kinde das blutige Maal aufgedrückt.“ — — — —

Die Nacht war weit vorgerückt, als wir uns trennten. Herr von Steinfeld drückte sein Gesicht auf meinen Kopf. So verblieb er eine kurze Zeit und dabei zuckte sein Körper eigenthümlich. „Es mußte so sein,“ sagte er alsdann, „daß wir uns kennen lernten, daß wir uns näherten, daß wir einen Bund schlossen, der für dieses Leben unzerreißbar sein wird. Vertrauen Sie auf mich für Ihre Zukunft. Nehmen Sie mich für Ihren väterlichen Freund und glauben Sie meiner Versicherung, diese paar nächtlichen Stunden haben Sie fester an mein Herz geschlossen, als es selbst Bande der Verwandtschaft zu thun im Stande wären. — Gute Nacht, mein Sohn!“

Ich entfernte mich zufrieden, glücklich. Ich schätzte und liebte meinen Vorgesetzten, und seine Freundschaft zu mir nahm mir vollkommen das Gefühl, allein in der Welt zu stehen, welches mich zuweilen traurig beschlich.

Der Posten auf dem Gange blickte mir verwundert nach, als er mich so spät oder vielmehr so früh durch den Gang daher kommen sah. In unserem Zimmer angekommen, fühlte ich nichts mehr von jener Feindschaft, von jenem Hasse, welche mich in's Freie getrieben. Ich betrachtete ruhig das vergnügte Gesicht des jungen Stauz, der wahrscheinlich in angenehmen Träumen schwelgte, ja ich konnte lächeln beim Anblick von Ellendorf's spitziger Nase, welche er in die Höhe streckte, als ich ihn im Schlafe murmeln hörte: „O Babette, warum bist Du so grausam gegen mich?“

Dreizehntes Kapitel.

Valerie.

Es wurde Frühjahr, und die Erde fing an sich zu dehnen und zu recken, wie es ja andere lebendige Geschöpfe zu machen pflegen, welche aus langem Winterschlafe erwachen und behaglich fühlen, daß sich unterdessen die Kälte, mit der sie eingeschlafen, in eine angenehme warme Athmosphäre verwandelt hat.

So oft wir auch schon das Erwachen des Frühlings mit erlebt, so finden wir doch immer etwas Neues darin, wozu aber viel die Stimmung beiträgt, mit der wir auf den fliehenden zurückblicken. Etwas Sehnsuchtsvolles, etwas Süßhoffendes durchströmt immer unser Herz, wenn wir den eigenthümlichen Hauch einathmen, den die jetzt wieder jungfräuliche Erde von sich gibt, wenn wir den schüchternen Lauten der Vögel lauschen, die sich zuerst wieder bemerklich machen, wenn wir es mit ansehen, wie die Knospen schwellen, und wenn wir das erste Veilchen finden und den süßen Geruch desselben genießen. Dieser Duft erzählt uns Geschichten so ausführlich und umständlich von einer Menge Frühjahre, so lebendig, daß, wenn wir die Augen schließen, wir all die Veilchenbouquets vor uns sehen, die wir gewunden oder gekauft, oder all' die lächelnden Augen sehen, welche wohlgefällig auf diesen Bouquets geruht und uns freundlich zugenickt.

Ja der Winter war vorübergegangen, nachdem er der Erde seine Macht hatte fühlen lassen, nachdem er Bäche und Flüsse in ihrem Lauf gehemmt und auch zu verschiedenen Malen Alles auf Hunderte von Meilen rings umher in seine weiße einförmige Livree gekleidet. Er war in Schneeschauer eingehüllt, auf den Flügeln des Sturmwindes über Dörfer und Städte gezogen, er hatte eben-

sogut die Akazien im Hofe des Armenhauses geschüttelt, wie die majestätischen Kastanienbäume vor dem Hause Schabegg.

Er war vorübergezogen mit seinen furchtbar langen Nächten, hier eine glänzende Beleuchtung anzündend, dort ein armes Nachtlicht, hier erschallen lassend heitere Musik zu lustigem Tanze, dort leise Klagen über einem ruhelosen Lager. Und jetzt war Alles das vorübergesaust und vorübergeseufzt, Lust und Leid. In der Hütte wie im Palaste waren wieder die Fenster geöffnet und ließen einziehen mit der warmen würzigen Frühlingsluft die Hoffnung auf ein schönes Jahr.

Auch im Hause Schabegg hatte der alte Kammerdiener die hohen Fensterflügel geöffnet und erlaubte dem eindringenden Luftzuge mit den schweren Seidenvorhängen zu spielen, so lange derselbe das leicht und manierlich that. Auch über das stolze Dach dieses Hauses war die Winterzeit heimgezogen, und unten in den glänzenden Räumen war es zugegangen wie seit vielen Jahren ohne besondere Abwechslung. Die japanische Porzellanschale im Vorzimmer der gnädigen Frau hatte sich auch in diesem Jahre mit Visitenkarten gefüllt. Zahlreiche Einladungen waren eingelaufen, theils angenommen worden, theils ablehnend beantwortet. Madame hatte dafür wieder ihre Eltern und Bekannten zu verschiedenen großartigen und langweiligen Thees geladen, hatte auch einige Routs veranstaltet, hatte zwei Bälle gegeben, wie das seit ihrer Verheirathung im Hause gehalten wurde. Der Kommerzienrath, Herr Johann Christian Schabegg, war seinen Verpflichtungen nachgekommen und hatte ein paar Mal die Spitzen des Handelsstandes und der bürgerlichen Kollegien zu einem Thee bei sich vereinigt, wo man viel schwarze Fräcke sah, einen Aufwand von weißen Halsbinden und Westen, und beim Dessert sanft geröthete Nasen.

Sonst war sich im Hause Alles ziemlich gleich geblieben, nur daß der Chef desselben noch ernster und stiller geworden, als er

bisher gewesen, noch weniger und noch kürzere Zeit sein Bureau verließ und zuweilen an auffallender Zerstreuung litt, an einem seltsamen Vorsichhinstarren, das dann häufig mit einem eigenthümlichen Schlucken endigte oder mit einem tiefen Seufzer. Auch besuchte ihn der Hausarzt öfter als bisher, blieb oft stundenlang plaudernd bei ihm und rieth ihm Zerstreuung an, wobei er lachend sagte: „Eigentlich sollte Frau Schabegg meine Funktionen bei Ihnen versehen, denn ein Rezept der Zerstreuung für Sie versteht wahrhaftig kein Arzt der Welt zu schreiben. Es ist mir rein unerklärlich, wie Sie, verehrtester Freund und Kommerzienrath, im täglichen Umgange mit einer so liebenswürdigen, heiteren und lebenslustigen Frau Anlage zur Schwermuth haben können. Ich stelle Frau Schabegg allen unseren Bekannten als Muster dar."

Darauf schien dann Johann Christian Schabegg zu lächeln, aber es war mehr das unfreiwillige Zucken der Mundwinkel, welches uns überkommt, wenn wir unverhofft auf ein Sandkorn beißen.

Was der Hausarzt von Frau Schabegg gesagt, dasselbe konnte man von allen ihren Bekannten hören. Sie blieb sich gleich in ihrer Heiterkeit vor denselben, sie war die liebenswürdigste Wirthin, die ausgezeichnetste Gesellschafterin; wo es das Arrangement zu irgend einem Feste galt, da war sie unermüdlich in Erfindung und Ausführung. Freilich waren ihre Erfindungen und Ausführungen sehr kostspieliger Natur, aber was hatte das zu sagen? mußte es doch Jedermann für lobenswerth finden, daß Etwas von den kolossalen Reichthümern des Hauses Schabegg auf so anerkennenswerthe Weise verwendet wurde.

Die Zeit, welche doch so gerne alles Vergängliche angreift, schien an dieser Frau spurlos vorüber zu gehen. Ein eigentliches Bild der Gesundheit, eine Schönheit, die durch Frische glänzt, war sie allerdings auch in ihrer frühesten Jugend nicht gewesen, dagegen reizend und elegant geblieben, mit ihrer feinen Gestalt,

ihrem schönen dunkelbraunen Haar, dem hübschen Munde mit den schneeweißen Zähnen und den hellen und glänzenden Augen, um viele Jahre jünger aussehend, als sie in der That war. Auch ließ das anstrengende gesellschaftliche Leben keine Spuren bei ihr zurück, und mochte man sie sehen, nachdem sie vielleicht wochenlang geruht, oder nach einem Balle, auf dem sie anhaltend getanzt, sie war sich beständig gleich, scheinbar unermüdet, fröhlich, voll heiterer Einfälle.

Der jungen Männerwelt, welche sich stark um sie drängte und sich eifriger um sie bemühte, als um junge blühende Mädchen an ihrer Seite, war sie in vieler Beziehung ein unlösbares Räthsel. Man konnte mit Niemand so leicht, ja man hätte sagen können, so leichtfertig konversiren, als mit ihr. Sie brauchte nur angeregt zu werden, um irgend eine recht weite, recht extravagante Idee lebhaft anzunehmen, zu der ihrigen zu machen und in allen erdenklichen Ausschmückungen auszuführen. Sie schonte ihren Ruf nicht, wie es eine Frau thun soll; sie besuchte Gesellschaften auch ohne den Kommerzienrath; sie machte große einsame Spaziergänge; sie fuhr, wie wir bereits wissen, allein aus, ließ ihren Wagen irgendwo stundenlang halten und kehrte alsdann wieder nach Hause zurück, ohne daß Jemand wußte, wo sie gewesen sei.

So lange ihr Vetter, Emil von Schabegg, lebte, galt er als von ihr besonders begünstigt, und daß sie ihn gerne gehabt, bewies sie auch dadurch, indem sie längere Zeit tief und aufrichtig um ihn trauerte, ohne ein Hehl daraus zu machen.

Nach seinem Tode waren begreiflicher Weise gute Freunde, besonders aber gute Freundinnen, begierig zu erfahren, wer an seine Stelle treten würde, und da man lange Zeit Niemand fand, dem sie einen besonderen Vorzug gegeben, so sagten die für sie besser Gesinnten, sie nimmt sich in Acht, Andere aber meinten, sie wechselt so häufig, daß man unmöglich sagen kann, wer gerade

in ihrer Gunst steht. Obgleich sich aber noch Niemand dieser Gunst rühmen konnte, so wurde doch Jemand, der ihre Vertheidigung unternahm, mit sprachlosem Erstaunen angeblickt, oder man gab ihm vielleicht in auffallender Weise und mit einem bezeichnenden Räuspern Recht.

Und doch waren Alle in Betreff dieser Frau auf einer falschen Spur. Allerdings liebte sie und mit der vollen Kraft eines starken weiblichen Herzens; sie liebte leidenschaftlich mit Angst und Bangen, ja mit einer unerklärlichen Eifersucht, daß sich auch Jemand Anders siegreich dem Gegenstande ihrer Neigung zuwenden und ihr dadurch ihre innere Ruhe rauben könne, die ihr so nothwendig war zur Erhaltung dieser Liebe. Sie liebte — — sich selbst und zwar so ausschließlich, so ausdauernd, daß daneben kein anderes Gefühl in ihrem Herzen Platz finden konnte. Sie bewunderte sich selbst, ihr Aeußeres, ihren Verstand, und wenn sie kokett war und ihre Person geltend machte, so that sie das nicht, um Jemand Speziellem zu gefallen und anzuziehen, sondern sie that es nur, wie man einen geliebten Gegenstand, dessen man vollkommen sicher ist, vor aller Welt bewundern läßt, sie liebte ihr eigenes schönes Haar, ihre herrlichen Zähne, ihre glänzenden Augen, ihren feinen zierlichen Wuchs, und war glücklich in dieser Bewunderung ihrer selbst. Eine andere Leidenschaft hatte ihr in dieser Beziehung so kaltes Herz niemals gekannt, sie gab dem reichen Schabegg ihre Hand, weil die Familien übereingekommen waren. Sie trat als Braut geschmückt vor ihren Spiegel und war entzückt über sich selbst. Sie betrachtete den Schatz von Perlen und Juwelen, welche Herr Johann Christian um sie ausgebreitet, und dachte erfreut, wie Alles das dazu beitragen müsse, ihre Schönheit zu erhöhen. Sie fuhr mit ihrem Bräutigam in die Kirche und war entzückt, als sie, die Reihen der Zuschauer durchwandelnd, rings umher das Murmeln der Verwunderung vernahm. Nach der Trauung kehrte sie in das

Haus Schabegg zurück, kleidete sich nach einem Familiendejeuner in eine reizende Reisetoilette, und als sie nun als Herrin des Hauses die Glückwünsche in Empfang genommen, als die Bedienten sie „gnädige Frau" nannten, und der Kommerzienrath ihr ein prachtvolles Etuis übergab mit Visitenkarten: „Madame Valerie Schabegg," da glaubte sie alle ihre Pflichten der Ehe erfüllt zu haben und vielleicht nur noch die Kleinigkeit besorgen zu müssen, allen Reichthum und Glanz des Hauses Schabegg als Relief für ihre eigene innig geliebte Person zu benutzen.

Der Erziehung in ihrem elterlichen Hause gemäß hatte es nicht anders sein können. Ihrem Vater, dem reichen Bankier ohne Geld, war es nur durch den grassesten und unverschämtesten Egoismus, sowie durch ein beispielloses Geltendmachen seiner eigenen, allerdings schlauen Persönlichkeit, gestützt auf eine große leere Geldkasse, gelungen, bis zu seinem Tode die Stellung eines reichen Mannes zu behaupten. Valeriens Mutter war eine schöne, unbedeutende Frau gewesen, mit marmorglatten Gesichtszügen, von der man behauptet, sie habe in ihrem ganzen Leben nie gelacht, um ihrem Gesichte keine Falten einzuprägen.

Das Verhältniß Valeriens zu Emil von Schabegg war deßhalb ein so andauerndes und intimes gewesen, weil es für beide Theile ohne tiefe Bedeutung war, und für sie so angenehm, weil es jeden Andern abhielt, sich der schönen Frau auffallend zu nähern. Der Kommerzienrath hatte Unrecht gehabt, zuweilen in eifersüchtigen Aufwallungen etwas Anderes darin zu sehen, und hätte weit klüger gehandelt, sich mit ungetrübtem Auge von der Harmlosigkeit dieses Verhältnisses zu überzeugen, was ihm leicht geworden wäre, als durch harte Bemerkungen und zornige Aufwallungen die Kluft zu vergrößern, welche ihn vom Tage der Vermählung an von seiner Frau schied. Valerie war damals fast noch ein Kind. Er hätte diese Kluft zudecken können, ja vielleicht nach und nach gänzlich verschwinden lassen, wenn er sich weniger

auf seinen Rechtsboden gestellt, sondern durch Freundlichkeit und kluges Nachgeben hie und da seine junge Frau zu sich herangezogen. Emil von Schabegg hatte treu und redlich an ihr gehandelt; er hatte durch ernste Ermahnungen sehr häufig den Versuch gemacht, der Cousine einen richtigen Begriff von ihrer Stellung beizubringen; er hatte es auch dahin gebracht, daß die Stellung zwischen Herrn und Frau Schabegg wenigstens vor der Welt so war und blieb, daß das Wirkliche dieses eigenthümlichen und traurigen Verhältnisses nur geahnt werden konnte. Er hatte ihr oft seine feste Ueberzeugung ausgesprochen, daß sie mit ihrem kalten, selbstsüchtigen Herzen jeden Mann unglücklich machen müsse, und der Kommerzienrath nach Allem sie mit einer unbegreiflichen Schonung und Nachsicht behandle.

Er war nun todt, und statt eines Feindes seiner häuslichen Ruhe, von dem der Kommerzienrath in finsteren Stunden geträumt, den er aber überwachen konnte, tauchten jetzt vor seiner Eifersucht andere Schreckbilder auf, ihm um so gefährlicher erscheinend, da er nicht im Stande war, sie zu verkörpern, und das wäre auch unmöglich gewesen, da sie nur in seiner Phantasie existirten. Valerie that aber nichts, um diese Besorgnisse zu zerstreuen; im Gegentheil, Andeutungen hierüber, welche sich der Kommerzienrath veranlaßt sah ihr zu machen, beantwortete sie mit leichtem Achselzucken oder mit geheimnißvollem Lächeln. Da sie bei dergleichen Scenen ihre Ruhe vollkommen behielt und da ihre Kälte nicht erkünstelt war, wie die des Kommerzienrathes, so befand sie sich im Vortheil und endigte diese Unterredung gewöhnlich mit irgend einem harten verletzenden Worte, das sie mit lachendem Munde aussprach und sich alsdann ohne Aufregung in ihre Zimmer zurückzog, während er mit blitzenden Augen, zuckenden Lippen und krampfhaft sich schließenden Fingern in sein Bureau ging, um dort in seinen kalten theilnahmlosen Schätzen zu wühlen.

Ob Valerie in ihrer ersten Jugend geliebt, sind wir nicht im Stande anzugeben. Emil von Schabegg hatte es sehr oft lächelnd behauptet und der Cousine dabei gesagt: „Ich möchte wohl den Roman Ihres Herzens kennen; das müssen schreckliche Erfahrungen sein, welche im Stande waren, das warme Herz des jungen Mädchens zu solcher Diamanthärte zu krystallisiren,“ worauf sie ihn freilich versicherte, mit dem besten Willen sei sie nicht im Stande, hierin seine Neugierde zu befriedigen; sie habe nie geliebt, aber ebenso wenig besäße sie ein gefühlloses Herz. Dieß war nun in gewisser Beziehung allerdings auch nicht der Fall; denn gegenüber Allem dem, was menschliches Elend hieß, war Frau Schabegg so empfänglich, wie es das weichste Gemüth nur sein konnte! Arme und Kranke, welche bei ihr Hülfe suchten, gingen nicht ungetröstet, und es war auch in solchen Fällen nicht allein ihre Kasse, die sie bereitwillig öffnete, um auf vornehme Art vielleicht Ostentation zu geben, nein, in solchen Fällen trat sie mit ihrer Person ein, prüfte, untersuchte und half mit Rath und That. Daß sie dabei große Summen verwendete, war nicht zu leugnen, aber eigenthümlich mußte es erscheinen, daß sie den größten Theil derselben auf das Budget ihrer Toilette nahm und lieber mißbilligende Blicke und Aeußerungen des Kommerzienrathes ertrug, als daß sie nachgewiesen hätte, wohin diese Gelder geflossen wären, und wohin sie selbst ihre Schritte gelenkt bei dem größten Theile ihrer geheimnißvollen Ausgänge. Emil von Schabegg war der Einzige, der das durch Zufall entdeckt hatte und ihr sanfte Vorwürfe machte, daß sie so was namentlich dem Kommerzienrathe verschweige. Auch setzte er hinzu, er halte es für seine Schuldigkeit, ihrem Manne darüber Mittheilung zu machen, worauf sie aber zum ersten Male in ihrem Leben gegen jenen vertrauten Freund heftig wurde, ihn beschwor, diese kleinen Geheimnisse zu achten und sie nicht durch Veröffentlichung derselben zu veranlassen, sich vielleicht einen anderen Zeitvertreib zu

suchen. „Was werden Sie auch Gutes dabei stiften," hatte sie dann gesagt, „wenn Sie den Kommerzienrath davon unterrichten, daß ich arme Familien unterstütze, die weder Bibelstunde noch Missionspredigten besuchen, also gewissermaßen der Gottlosigkeit Vorschub leiste?" Trotzdem aber hatte sich Emil von Schabegg vorgenommen, bei der nächsten ihm passend scheinenden Gelegenheit dem Kommerzienrathe Aufklärungen zu machen. Doch kam das Ende seines Lebens eher als eine solche Gelegenheit, und Valerie ertrug es nach wie vor mit großer Ruhe, ja gewissermaßen mit Behagen, ihre geheimnißvollen Gänge mißdeutet zu sehen, und beantwortete leise und zarte Anspielungen mit dem reizendsten Lächeln einer schönen koketten Frau.

So fuhr denn wie gewöhnlich ihr Wagen in einer Nachmittagsstunde vor das Portal des Hauses von Schabegg. Sie legte sich in die Kissen zurück, und als ihre glänzende Equipage durch die Straßen dahinrollte, grüßte sie anmuthig und auf's Freundlichste nach allen Seiten, ja befahl auch wohl hie und da, langsamer zu fahren oder zu halten, um mit Diesem und Jenem ein paar Worte zu plaudern und um auch wohl einem eleganten Reiter zu erlauben, sie eine kleine Strecke zu begleiten, bis ihn eine leichte Neigung mit dem Kopfe verabschiedete und durch ihr liebenswürdiges Lächeln mit dem Gedanken beschäftigt zurückließ, es sei wahrhaftig der Mühe werth, der schönen Frau Schabegg nachdrücklich die Cour zu machen.

Sie fuhr weiter, sehr unbekümmert um dergleichen Phantasieen, und ließ endlich ihren Wagen in einer stillen Seitenallee halten, worauf sie ausstieg, ihren Shawl ein wenig in die Taille hineinzog, einfach sagte: „warten!" und davonging. Am Ende der Allee bog sie links, durchschrttt ein ärmliches Stadtviertel mit kleinen Häusern, deren Einwohner wenig Acht gaben auf die elegante Dame, welche vorüberschritt, dann kam sie auf einen freien Platz und wandte ihre Schritte einem Gitterthore zu, das

in einen Hof führte, wo einige Akazienbäume standen, deren Zweige einen leichten bräunlichen Duft zeigten, als Vorläufer der grünen Knospen, die im Begriff waren, aus ihren glänzenden Hülsen hervorzubrechen. Unter diesen Akazienbäumen, im schon recht warmen Sonnenscheine, saßen auf einfachen Holzstühlen ein paar alte Männer, die angelegentlich in die Zweige hinaufsahen und über diese Bäume in einer Unterhaltung begriffen schienen.

Die Dame wandte sich an einen der Männer und fragte nach der Wohnung des Herrn von Schwanefeld, worauf es der alte Jakob, der freiwillige Portier des Armenhauses, für seine Schuldigkeit hielt, die fremde Dame zurechtzuweisen. Doch blieb er stehen, nachdem er ein paar Schritte gegen das Haus gemacht, und fragte den andern alten Herrn, der sich mit ihm gesonnt: „Ist der Herr von Schwanefeld nicht oben im Bureau des Hauses?" worauf jener mit dem Kopfe nickte und dann hinzusetzte: „Ja, aber Alice ist da unten in der Wohnung; ich sah sie vor einer halben Stunde hereinkommen." — „Wer ist Alice?" fragte die Dame rasch. „Vielleicht eine Tochter des Herrn von Schwanefeld?" — Der alte Mann schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „O nein, es ist ein junges Mädchen, deren Vater früher auch im Armenhause hier wohnte. Sie ging bei den Schwanefelds aus und ein, so lange Frau Iduna noch lebte, und nun kommt sie, so oft sie kann, und sieht nach der kleinen Haushaltung. Ja, ja," setzte er kopfnickend hinzu, „das ist ein gutes, dankbares Kind — es hat uns Allen weh gethan, als sie ging."

„Bitte also," sagte Frau Schabegg, „führen Sie mich in die Wohnung, und wenn es Ihnen nicht zu viele Mühe macht, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Herrn von Schwanefeld ersuchen würden, einen Augenblick zu kommen, im Falle es ihm seine Zeit erlaubt."

Darauf ging sie mit Jakob nach der kleinen Wohnung, und als dieser an die Thüre geklopft und auf ein leises „Herein"

geöffnet, sah sich Frau Schabegg einem jungen Mädchen gegenüber, dessen außerordentliche Schönheit sie frappirte, und von dessen anspruchslosem, stillfreundlichem Wesen sie nach den ersten Worten entzückt war.

Alice war erröthet, als die fremde vornehme Dame eintrat und sie in ihrer Beschäftigung überraschte, welche darin bestand, etwas alte Wäsche in Ordnung zu bringen. Sie erhob sich sogleich, bat die Dame niederzusitzen und wollte davoneilen, den Herrn von Schwanefeld zu rufen.

Doch zeigte ihr Jakob, der noch an der Thüre stand, pantomimisch an, er wolle das sogleich und auf's Schnellste besorgen.

Frau Schabegg bat das junge Mädchen, ungestört ihre Arbeit fortsetzen zu wollen, und als Alice dieß auch, nachdem sie sich leicht mit dem Kopfe verneigt, gethan, betrachtete die Kommerzienräthin mit offenbarem Erstaunen ihr Gegenüber, sowie die, wenn gleich saubere, doch ärmliche Ausstattung des Zimmers. Immer aber kehrte ihr Blick wieder zurück zu der feinen Gestalt Alicens, zu ihrem eleganten Kopfe mit dem schönen blonden Haare, namentlich aber zu der feinen weißen Hand, worauf sich die vornehme Dame nicht enthalten konnte, Vergleichungen anzustellen zwischen ihren eigenen, anerkannt schönen Händen und denen der jungen Arbeiterin.

„Sie sind keine Verwandte des Herrn von Schwanefeld?“ fragte die Kommerzienräthin nach einer längeren Pause, die sie jetzt für schicklich hielt zu unterbrechen.

„Nein, Madame,“ gab Alice zur Antwort, „doch war ich in meiner frühesten Kindheit gewohnt, dieses Zimmer hier als meine Heimat zu betrachten. Frau von Schwanefeld nahm sich meiner an, und ich kann es wohl sagen, ich betrachte mich wie zu ihrer Familie gehörig. Ich lebte nämlich lange Jahre mit meinem Vater hier im Armenhause,“ setzte sie hinzu, während sie ihre Arbeit in

ihrem Schooße ruhen ließ, und der fremden Dame voll und unbefangen in's Gesicht blickte.

„Und jetzt wohnen Sie nicht mehr hier?“ fragte Frau Schabegg, deren Interesse im höchsten Grade erregt war.

„Mein Vater verließ das Armenhaus vor ein paar Jahren, und ich arbeite jetzt in einem Putzgeschäfte in der Marienstraße.“

„Und dort wohnen Sie auch?“

„Nein, Madame — ich wohne bei meinem Vater.“

In diesem Augenblick trat Herr von Schwanefeld in die Thür und stutzte, als er Frau Schabegg sah, welche er wohl am Allerwenigsten hier erwartet hatte. Er trug einen sehr fadenscheinigen Arbeitsrock, am rechten Arm einen Schreibärmel, den er sich aber bemühte rasch abzuziehen, und zu diesem Zwecke seine Feder, die er in der Hand trug, hinter das Ohr steckte. „Wahrlich,“ sagte er, indem er eine tiefe Verbeugung machte, „einen solchen Besuch, gnädige Frau, hätte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt.“

„Sie haben mich also nicht vergessen?“

„Wie wäre das möglich,“ erwiederte der alte, galante Herr, „nachdem man Sie nur einmal gesehen, und ich hatte öfter dieses Glück in einem Hause und zu einer Zeit, welche mir stets unvergeßlich sein wird.“

„Das muß ich nur als eine Redensart betrachten,“ gab die Kommerzienräthin lächelnd zur Antwort, „sonst hätten Sie mich wohl mit jener Zeit in Verbindung lassen können und zuweilen ein Lebenszeichen von sich geben. Aber Herr von Schwanefeld ist sehr stolz, wie mein guter Vetter Emil häufig zu sagen pflegte.“

„Wenn er das gesagt, gnädige Frau, so konnte es nur im Scherze geschehen. Stolz kann wahrlich nicht in diesen Räumen gedeihen, und was allenfalls in einem ähnlichen Artikel zu leisten wäre, besteht in dem Bestreben, durch Kampf und Mühe auf der Oberfläche zu bleiben, und das haben wir redlich gethan.“

„Wenn ich Ihnen aber die Versicherung gebe," sagte Frau Schabegg mit einem herzlichen Tone ihrer Stimme, „daß es uns gewiß gefreut hätte, in Beziehung zu bleiben zu Ihnen und jenem jungen Manne, den mein Vetter Emil so sehr geliebt."

„Von Ihnen glaube ich das gerne," erwiederte Herr von Schwanefeld mit Wärme, „aber — "

„Ich verstehe dieses Aber," unterbrach ihn die Kommerzienräthin, „und um Ihnen den Beweis zu führen, daß meine Theilnahme keine Redensart ist, so komme ich selbst hieher, um mich nach Ihrem Pflegesohne zu erkundigen."

Alice hatte eifrig ihre Arbeit wieder aufgenommen, aber erst nachdem die fremde Dame sie gebeten hatte, da zu bleiben. Sie wollte nämlich beim Eintritt des alten Herrn das Zimmer verlassen.

„Was Eugen anbelangt," sagte Herr von Schwanefeld, „so geht es ihm gut. Er ist, seiner eigenen Neigung folgend, und in Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Herrn von Schabegg, in den Militärdienst getreten, der ihm sehr behagt, und ich erwarte, ihn mit Nächstem den ersten Schritt auf die Leiter zur höchsten Macht thun zu sehen — als Vicebombardier; allerdings ein sehr kleiner Anfang, aber es ist doch mindestens ein Anfang. Seine Vorgesetzten sind mit ihm zufrieden, er betreibt in den Freistunden seine Studien, und ich hoffe, es soll was Tüchtiges aus ihm werden."

„Und ich kann ihm zu seinem Fortkommen weiter nicht behülflich sein?" fragte die Kommerzienräthin. „Glauben Sie mir, es hat mir schon lange auf der Seele gelegen, daß ich mich um Ihren Pflegebefohlenen, sowie den kleinen Freund Emil's von Schabegg nicht gekümmert habe; an gutem Willen hätte es mir wahrhaftig nicht gefehlt, aber was ich hätte gleich thun sollen, verschob ich von einer Zeit auf die andere."

„Im Strudel des Lebens," sagte der alte Herr, „es geht

uns Allen ja so, gnädige Frau. Was vergißt der Mensch nicht Alles? Dinge, von denen er geglaubt, sie müssen bis an's Ende seiner Tage seine Gedanken ausschließlich beschäftigen, und dann," setzte er mit einer Verbeugung hinzu, „hätten wir uns auch der gnädigen Frau allenfalls in Erinnerung bringen können, wenn —"

„Der Stolz nicht wäre," unterbrach ihn Frau Schabegg mit heiterem Blick. „Wir besitzen ziemlich davon, nicht wahr, Herr von Schwanefeld?"

Dieser lächelte einen Augenblick und gab hierauf zur Antwort, nachdem er langsam rings um sich her einen Rundblick gethan: „Etwas davon, ja, gnädige Frau, trotz alle dem und alle dem. Wie singt doch jener würdige Prokonsul in der Oper Norma: Ich bin ein Römer."

„Und Sie ein Schwanefeld," warf die Kommerzienräthin munter hin. — „Ich verstehe, aber Emil von Schabegg war aus unserem Geschlechte."

„Ja, unser Freund," erwiederte der alte Herr ernst. „Er verstand es, uns zu verpflichten, so daß diese Verpflichtungen doch nicht wie dergleichen aussahen. Wir waren in seinem Hause gerne gesehene Gäste, Iduna und ich, und wenn wir bei ihm speisten, so bat er sich die Ehre aus, Frau von Schwanefeld zu Tische führen zu dürfen." Bei diesen Worten schaute er mit einem leisen Seufzer im Zimmer umher und setzte dann hinzu: „Gott hab' Beide selig! Sie war eine vortreffliche Dame und er ein vollendeter Kavalier. Aber fort mit diesen Gedanken," setzte er nach einer Pause hinzu, während er sich mit der umgekehrten Hand über das Gesicht fuhr, „sie passen für diesen Augenblick nicht."

„Die gnädige Frau könnte mir eine Frage erlauben, die sich mir bei der Erinnerung an Herrn von Schabegg unwillkürlich aufdrängt. Was ist aus jenem jungen Menschen geworden, der wenigstens mittelbar an dem großen Unglücke schuld war, er wohnte ja in Ihrem Hause?"

„Bis zu jenem schrecklichen Vorfalle, ja," versetzte die Kommerzienräthin. „Es war ein böser Bube und mir sein Anblick von jeher verhaßt. — Der Letzte der Iffling-Steinfeld. — Er verließ unser Haus, kam in eine Erziehungsanstalt und, wie ich neulich zufällig hörte, später zum Militär."

„Der junge Herr Baron," meinte Herr von Schwanefeld mit einem ironischen Lächeln, „wird wahrscheinlich eher zu den Epauletten gelangen, als mein armer Eugen — aber verdienter nicht, dessen bin ich gewiß."

„Leider kann ich in diesem Punkte für Ihren Pflegesohn nichts thun, wie Sie wohl selbst einsehen werden, aber wenn Sie mich nicht kränken wollen, so weisen Sie in andern Beziehungen meine Freundschaft nicht zurück. Ich bitte darum und habe fast das Recht es zu verlangen."

„Sie nannten mich stolz," gab lächelnd der alte Herr zur Antwort, „doch möchte ich einer so hochverehrten Dame gegenüber dieses Prädikat in vollem Umfange nicht auf mich nehmen, Ihnen dagegen beweisen, daß wir wahrhaftig nicht zu stolz sind, uns durch Sie, gnädige Frau, verpflichten zu lassen, wo das einen guten Zweck hat."

„Sie winden sich so ängstlich zwischen Ihren Worten durch," erwiederte die Kommerzienräthin, „daß ich wohl sehe, wie sauer es Sie ankommt, mir eine kleine Konzession zu machen. Doch sehen Sie mich um der guten Sache willen bereit, jede der Ihnen nothwendig erscheinenden Bedingungen einzugehen."

Herr von Schwanefeld verbeugte sich abermals, dann warf er einen Blick auf das junge Mädchen und sagte: „Alice, mein Kind, Du könntest wohl Deine Beschäftigung unterbrechen. Vielleicht sehe ich Dich morgen oder übermorgen." Alice erhob sich augenblicklich und ging hinter den Vorhang, hinter dem die Betten standen, um ihr Tuch und ihren Hut zu holen.

„Warum schicken Sie sie fort?" frug Frau Schabegg leise.

„Sie hat ein so gutes, wohlthuendes Aeußeres. Sie interessirt mich sehr."

„Das macht mich glücklich," versetzte Herr von Schwanefeld, „und wenn Jemand Theilnahme verdient, so ist sie es. Ich möchte sie aber entfernen, da gerade das, worüber ich mit Ihrer Erlaubniß mit Ihnen reden will, sie betrifft."

„Ah, das freut mich, und ich werde im Voraus mit Allem einverstanden sein."

Alice kam zurück, reichte dem alten Herrn Abschied nehmend ihre Hand und wollte sich zurückziehen, nachdem sie der Kommerzienräthin eine ehrfurchtsvolle Verbeugung gemacht hatte. Doch nahm diese ihre beiden Hände, schaute ihr einen Augenblick in die Augen, welche das junge Mädchen niederschlug, und küßte sie alsdann rasch auf die Stirne. Alicen durchzuckte ein eigenthümliches Gefühl und eine tiefe Röthe durchflog ihre sonst so bleichen Züge. Sie war in ihren eigenthümlichen und traurigen Verhältnissen nicht daran gewöhnt, von Höherstehenden ihres Geschlechtes so freundlich, ja liebevoll behandelt zu werden. Vornehme Damen, mit denen sie verkehrt, hatten in ihr bisher, wie sich das ja auch von selbst verstand, nur die Arbeiterin gesehen, und wenn sie neben vielen mißbilligenden Worten zuweilen auch eine Aeußerung der Zufriedenheit hörte, so galt diese ihrer Arbeit und klang wohl gnädig, selten aber freundlich. Es hatte sie ordentlich durchschauert, als die schöne vornehme Dame mit den feinen Lippen ihre Stirne berührte, und es überschlich sie ein Gefühl, als sei sie nach langem einsamem Umherirren auf der Welt unter fremden Menschen jetzt endlich auf ein befreundetes, verwandtes Herz gestoßen, welches ihr einen kleinen Winkel einräumen wolle zu einer Heimat, auf die ja auch sie berechtigt war Ansprüche zu machen.

Etwas Aehnliches fühlte auch Valerie, und sie, die Alles rasch und entschlossen auffaßte, und gewohnt war, ihren Willen durch-

zusetzen, war sogleich mit sich selbst im Reinen, dieses Mädchen nicht mehr von sich zu lassen.

Um so erfreuter hörte sie dann auch den Worten des alten Herrn zu, nachdem Alice das Zimmer verlassen, in denen er ihr die Verhältnisse des jungen Mädchens auseinandersetzte, ihr inneres Wesen schilderte, ihr vortreffliches Herz und reines Gemüth, wobei der alte Mann so sichtlich erregt war, daß ihm die Augen feucht wurden. Doch war sie boshaft genug, die Ueberraschte, Zurückhaltende zu spielen, und dabei durchblicken zu lassen, wie schwer es sei, für ein junges Mädchen von der Schönheit Alicens, ohne Namen und Familie, zu sorgen. Es machte ihr Vergnügen, durch ihre Gegenreden seinen Eifer zu entflammen und schließlich hörte sie es lächelnd an, wie er die Versicherung gab, er würde sich eine Ehre daraus machen, das junge Mädchen förmlich zu adoptiren, und wie er alsdann würdevoll und bestimmt seine Ueberzeugung aussprach, „eine Schwanefeld aufzunehmen müsse sich, was Namen und Familie anbelangte, jedes Haus zur Ehre schätzen.“ — Gleich darauf aber änderte er leicht seinen Ton und sagte mit einer eleganten Handbewegung, „das sind so meine Ansichten, gnädige Frau, und ich kann nur noch hinzusetzen, daß, wenn Sie Neigung haben, sich des jungen Mädchens anzunehmen, Sie gewiß nie darüber Reue empfinden werden.“

Valerie war entschlossen, und wenn sie auch kein förmliches Versprechen gab, so sagte sie doch einige Worte der Bereitwilligkeit, die dem alten Herrn so erfreulich waren, daß er sich mit einem Ausdruck großer Zufriedenheit die Hände rieb, als er vom Hofthor zurückkehrte, wohin er Frau Schabegg geleitet. Ja er sprach mit sich selber, was er selten zu thun pflegte, und sagte: „Es ist doch nebenbei ein gutes Werk, diesem naseweisen jungen Menschen,“ damit meinte er mich, „diese süße Traube etwas höher zu hängen, und zum Besten Beider — das könnte mir so eine Militärliebschaft werden und dafür müßte ich danken: ein einstiger

Lieutenant und eine hübsche Putzmacherin. — — Nein, nein," setzte er mit einem leisen Seufzer hinzu, „Frau Iduna da oben soll nicht ärgerlich auf mich herabblicken und achselzuckend sagen — wenn man da droben überhaupt die Achseln zuckt — er hat doch nie weiter gesehen als seine Nasenspitze ging, und sich um die armen Geschöpfe, die ich ihm zurückgelassen, schlecht bekümmert. — Nein, wahrhaftig nicht, foi d'un gentilhomme! Das soll man mir nicht nachsagen."

Er betrat seine Stube wieder und wollte gerade die Thüre hinter sich zumachen, als er, einen Gegendruck verspürend, sie wieder öffnete. — Frau Merzer stand auf der Schwelle und sah etwas echauffirt aus, auch holte sie tief Athem, wie Jemand, der rasch gelaufen ist. „Puh!" machte sie und sagte: „laßt mich niedersitzen, damit ich wieder zu mir selber komme." Damit setzte sie sich auf einen Stuhl, lüftete ihr dickes wollenes Tuch ein wenig und legte ihre Hände auf ihre Kniee, wobei sie mit einem bedenklichen Gesichtsausdrucke zu wiederholten Malen mit dem Kopfe nickte. „Ja — a — a" — sprach sie dann nach einem tiefen Seufzer, „das sind schöne Geschichten!"

Herr von Schwanefeld schaute sie erwartungsvoll an, als sie aber, anstatt diese schönen Geschichten näher zu bezeichnen, fortfuhr, mit dem Kopfe zu nicken, ihn auch zuweilen zu schütteln und dazwischen aus tiefstem Herzensgrunde zu seufzen und zu sagen: „Ja — a — a, ja — a — a," bemerkte der alte Herr, der sich bei diesem Treiben eines Lächelns nicht erwehren konnte: „das müssen allerdings seltsame Geschichten sein, die Sie so in Aufregung versetzen."

„Seltsam, pah," gab die Frau zur Antwort, indem sie hastig mit den Armen in die Höhe fuhr, „was ist seltsam? — seltsam ist gar nichts dagegen, unerhört — will auch noch nichts bezeichnen — es ist um zu erstaunen, um die Hände über dem Kopfe zusammenzuschlagen, selbst für Jemand, der keine Hände hätte."

„Ei, Frau Merzer, habt Ihr am Ende in Eurer Praxis ein Seitenstück zu den siamesischen Zwillingen geliefert?“

„Was Zwillinge oder Drillinge — das kann einem Christenmenschen jeden Tag begegnen. — Aber wo war es denn,“ fragte die Frau sich selber — „hier war es, auf dieser Stelle — Gott hab' mich selig, da am Tische saßen wir. Sie, Herr von Schwanefeld und Frau Iduna, — Gott schenke ihr den ewigen Frieden! — und ich selber.“

„Wir saßen hier oft zusammen.“

„Und tranken Wein oder Punsch, ich weiß nicht mehr recht.“

„Das ist Beides zu wiederholten Malen vorgekommen.“

„Es war, glaube ich, am 16. November, dazumal, am Geburtstage von Eurem Eugen, ja, am 16. November, und die beiden Würmer, er und das kleine Mädel, die Alice, saßen dort neben der Bettlade auf dem Schemel.“

„Ah!“ machte Herr von Schwanefeld.

„Ja, dazumal, wenn Ihr Euch erinnern wollt, erzählte ich jene merkwürdige Geschichte.“

„Wie man Euch Nachts so geheimnißvoll geholt?“

„Ganz recht, und von der Gestalt mit den hohen Stiefeln.“

„Und dem schnellen Fahren über die Haide?“

„Und der armen schönen Frau mit dem schwarzen Schleier über den Kopf, — ach mein Gott; ja, das erzählte ich Euch damals Alles. Offenherzig gesagt, das Glas Wein hatte mich redselig gemacht, aber ich kann Euch zuschwören bei Allem, was mir heilig ist, es war das erste Mal, daß ich von dieser Geschichte gesprochen, habe auch später niemals ein Wort darüber verloren, und nun — Gott der Gerechte! — — ist das in der Welt bekannt worden, ja, es weiß Jemand davon, der sich dafür ganz besonders interessirt. — Was sagt Ihr dazu, Herr von Schwanefeld?“

„Wenn Ihr mir nicht mehr darüber mittheilt,“ erwiederte

der alte Herr, „so kann ich Euch wahrhaftig meine Gedanken nicht sagen. Ist Euch am Ende jene Gestalt wieder erschienen und hat Euch bedroht?“

„Sprecht nicht so grausliche Sachen,“ unterbrach ihn die Frau mit einem Ausdruck des Schreckens — „das fehlte mir noch. — Nein, aber wartet einmal, ehe ich weiter erzähle,“ sie rieb sich mit der Hand die Stirne. „War das nicht die Frau Kommerzienrath Schabegg, die Ihr eben an das Hofthor geleitet? — Eine schöne, elegante und brave Frau,“ sagte sie nachdenkend. — „Schade, daß — aber war sie es nicht?“

„Allerdings war sie es.“

„Nun seht, Herr von Schwanefeld,“ sprach Frau Merzer mit großer Wichtigkeit, „der Mann dieser braven Frau hat auch mit der Geschichte zu thun.“

„Ah — laßt mich in Frieden!“

„Mein Wort darauf — das Wort einer ehrlichen Frau!“

„Nun, jetzt fang' ich an neugierig zu werden,“ sagte Herr von Schwanefeld, „nehmt die Zeit dazu und erzählt ruhig. Euch wird es ja sonst nicht schwer, zusammenhängend zu reden.“

„Es war heute Morgen, gegen elf Uhr,“ sprach die Hebamme, nachdem sie auffallend geseufzt, „ich erholte mich bei einem guten Kaffee von einem höchst anstrengenden Geschäfte, da fährt unten ein Wagen vor und gleich darauf kommt ein Bedienter mit der Frage in die Stube, ob ich zu Hause sei und zu sprechen. — Natürlich war ich das, und einige Minuten später kommt wieder Etwas die Treppen herauf und es tritt ein Herr in mein Zimmer.“

„Ein Herr?“

„Ein großer, hübscher Mann, vornehm angezogen, mit einem dunklen Paletot, etwas ernst ausschauend und mit sehr bestimmter, fast kurzer Art zu sprechen, — der sagt mir, — was denkt Ihr wohl, Herr von Schwanefeld?“

„Vielleicht, daß er um die Geschichte von damals wisse?"

„Daß er darum wisse," seufzte die Frau kopfnickend, „ganz genau darum wisse, mit allen Umständen — Gott im Himmel, daß er mich in der Hand habe, sagte er, und daß er nicht anders könne, als mich ersuchen müsse, meine Aussagen vor Notar und Zeugen zu wiederholen. — Ich bin eine geschlagene Frau!"

„Das ist allerdings seltsam," meinte Herr von Schwanefeld. „Aber wer war der Herr, und woher wußte er die Geschichte?"

„Wer er war, das sollt Ihr gleich erfahren. Hier habe ich seine Karte, die er mir zurückließ." Sie kramte in ihrer großen Tasche und klapperte lange zwischen ihren verschiedenen Geräthschaften herum, ehe sie die Karte vorbrachte, dann sagte sie, während sie dieselbe dem alten Herrn überreichte, und dieser einen erstaunten Blick darauf warf, „und wer glaubt Ihr wohl, daß ihm diese Geschichte erzählt hat?"

„Das hat Eugen gethan," erwiederte Herr von Schwanefeld mit einer Ruhe, die seltsam kontrastirte gegen die heftige Aufregung der Frau Merzer.

„Ja, Eugen kann es nur gethan haben," rief sie aus. „O mein Gott, ich habe damals wohl gesehen, daß er mit seinen funkelnden Augen aufpaßte wie ein Hechelmacher. Hätte ich aber denken können, daß der Bube diese Geschichte behalten würde, und daß er so schlecht wäre, mich zu verrathen, er, ein Kind, dem ich nichts wie Gutes gethan habe? Sagt mir was Ihr wollt, die Welt wird immer schlechter, es ist auf Niemand ein Verlaß mehr. Was soll ich arme Frau anfangen, wenn ich nun vor Notar und Zeugen diese Geschichte wiederholen muß, wenn es bekannt wird, und wenn nun eines Abends in einer dunklen Straßenecke die Gestalt vor mich hintritt und mir in schrecklichem Tone sagt: Ihr habt gut Wort gehalten, Frau Merzer! was soll ich ihr zur Antwort geben?"

„Das wird nicht so leicht geschehen," sagte ruhig Herr von

Schwanefeld. „Ueber die Sache ist viel Gras gewachsen, die werden sich nicht mehr darum bekümmern oder es auch nicht so leicht erfahren, wenn man Euch hier zwingen sollte, vor Notar und Zeugen den Verlauf der Geschichte niederzulegen."

„Also kann man mich zwingen?"

„Zwingen kann man Euch, das ist gar keine Frage, und da man Euch zwingen kann, so würde ich Euch den freundschaftlichen Rath geben, ungezwungen zu thun, was man von Euch verlangt." Der alte Herr hielt die Karte empor. „Der Mann hier, der das wünscht, ist ein braver Mann und hat gewiß andere Gründe, als eine ganz gewöhnliche Neugierde."

„So kennt Ihr ihn also?"

„Ziemlich genau. Es ist ein Offizier."

„Er trug keine Uniform."

„Das geb' ich zu. Er ist aber doch ein Offizier und zwar bei derselben Batterie, bei der auch Eugen steht. — Seht Ihr nun etwas klarer?"

„Etwas wohl, aber nicht viel," seufzte die Frau. „Du lieber Gott, wenn der Bub' das nur so dem Ersten Besten erzählt, da weiß es bald die ganze Stadt und ich muß in's Unglück kommen."

Herr von Schwanefeld schüttelte lächelnd mit dem Kopfe und meinte: „Ihr thut dem Eugen unrecht. Daß er das dem Herrn von Steinfeld erzählt hat, muß seine ganz besonderen Gründe haben. Glaubt mir, er ist ein Ehrenmann und nimmt sich Eugen's väterlich an, vor ihm dürft Ihr schon mit der Sprache heraus."

„Gründe, ja Gründe, ich sage Euch, das ist eine ganz unangenehme, verwickelte Geschichte, der Mann der Dame von vorhin —"

„Ah! das hätt' ich bald vergessen," rief eifrig Herr von Schwanefeld, „sagtet Ihr nicht, der Kommerzienrath Schabegg hätte auch mit der Geschichte zu thun. Wie ist das möglich, Frau?"

„Wie das möglich, weiß ich nicht, aber wahr ist es. — Glaubt

nicht, Herr von Schwanefeld," fuhr die Hebamme in zuversichtlichem Tone fort, „daß ich eine Frau bin, die sich sogleich in die Enge treiben läßt. Ehe ich also dem Herrn Etwas von der Geschichte zugestand, wollte ich auch meinen kleinen Profit davon haben und stellte mich so lange gänzlich unwissend, machte so viel Ausflüchte, bedachte mich so lange über alle Geschäfte, die ich an all' den 16. Novembern gehabt, daß er am Ende ungeduldig wurde, und als ich ihm nun sagte, so viel ich mich erinnere, sei ich einmal in einer von diesen Nächten auf Stromfeld gewesen, auch einmal auf Tiefenbach, einmal sogar auf dem Wolkenstein, da wurde er ein klein wenig heftig und sagte: Wozu all' das Gerede? Ich will aufrichtiger sein als Ihr, und Euch sagen, wo Ihr damals in der Nacht des 16. Novembers gewesen seid."

„Nun?" fragte Herr von Schwanefeld erwartungsvoll, als Jene eine kleine Pause machte — „und wo waret Ihr denn eigentlich gewesen?"

„Auf Schloß Iffling," gab die Hebamme zur Antwort, worauf sie nachsinnend wohl eine Minute lang mit dem Kopfe nickte.

„Auf Schloß Iffling, alle Wetter!"

„Auf Schloß Iffling, und er beschrieb mir den Weg von hier dorthin, die Auffahrt zum Schlosse, das Gitter, den Springbrunnen, ja die Gestalt mit den hohen Stiefeln schauderhaft genau — ja das Zimmer, in dem die arme Frau gelegen — sie selbst — o — o — o — glaubt mir, es ist das eine haarsträubende Geschichte."

„Schloß Iffling," murmelte der alte Herr vor sich hin, „Schloß Iffling und der Letzte der Iffling, bei Gott, ja, Iffling, Steinfeld, es ist ja auch sein Name, der Letzte der Iffling-Steinfeld, jener boshafte Bube, der das furchtbare Unheil angerichtet."

„Der bei Kommerzienraths wohnte," sagte die Frau mit triumphirendem Lächeln; „glaubt Ihr nun, daß er etwas damit zu thun hat? der Mucker!" —

Herr von Schwanefeld wehrte mit der Hand von sich ab, „o nein, o nein," sagte er hastig, „die haben nichts damit zu thun. Aber er, — Steinfeld, bei Gott im Himmel, er könnte der Vater sein jenes armen Mädchens, das so spurlos verschwunden, und seine Nachforschungen haben ja den Zweck, sein Kind wiederzufinden. — Ja, Frau," fuhr er ernster fort, „es hilft Alles nichts, da müßt Ihr zeugen und Alles, was Ihr wißt, schriftlich niederlegen und eidlich erhärten. — Seht, ich bin ein alter Mann, aber ich würde mich noch in dieser Stunde auf's Pferd schwingen, wenn ich eines hätte, oder zu Fuß herumlaufen, soweit mich meine Beine trügen, wenn ich in der Sache Etwas aufklären könnte. Denkt nur, Frau," setzte er eifrig hinzu, indem er mit der rechten Hand in der Luft herumfuchtelte, „denkt nur, es gälte die Gestalt mit den hohen Stiefeln zu strafen und dem armen kleinen Mädchen, das Ihr in Euren Armen gehabt, und das jetzt Gott weiß wo in der Welt herumirrt, Familie, Stand und Vermögen wieder zu geben, und dabei jenen nichtswürdigen, untergeschobenen Buben zu bestrafen. — O, das zu Stande zu bringen, wäre ein braves Ritterstücklein, eines alten Schwanefeld's würdig." — — — — Er legte einen Augenblick die Hand an die Stirne, dann sagte er: „Nicht wahr, die Kleine hatte ein Maal an sich?"

Frau Merzer nickte mit dem Kopfe. „Ja," sprach sie alsdann leise, „ein Maal wie eine offene Wunde, dicht am Herzen."

„Und Ihr ließt," forschte der alte Herr weiter, „ein Zeichen auf dem Schlosse zurück, sehr kluger Weise, Frau Merzer — ?"

„Ja, einen meiner Pulswärmer, Gott, sie waren von weißer Wolle, meine Sophie hatte sie mir gestrickt — welchen ich in eine von Holz geschnitzte Vase fallen ließ, die unten an der Treppe stand."

Herr von Schwanefeld rieb sich vergnügt die Hände. „Seht Ihr," sagte er alsdann, „wie solche Sachen wichtig sind; daran,

wenn man den Pulswärmer wiederfindet, kann man erkennen, daß es Schloß Iffling war, auf dem die Geschichte vorgegangen und darauf kann man weiter bauen.“ Er ging mit großen Schritten leise vor sich hin sprechend im Zimmer auf und ab.

„Ach, Herr von Schwanefeld,“ sagte die Hebamme nach einer längeren Pause, während sie etwas eifrig überlegte, „wie wird es nur möglich sein, da Etwas herauszubekommen. Denkt doch nur, die Reihe von Jahren, die seitdem verflossen sind. Dabei kann ich nicht verschweigen, daß das arme kleine Geschöpfchen, das echte nämlich, von gar zarter Beschaffenheit war. — Herr des Himmels, so ein armer Wurm, wenn man sich seiner entledigen will, braucht man nicht gerade umzubringen, man braucht es nur nicht recht sorgfältig zu pflegen, und es geht Euch aus wie ein Bettlerlämpchen — da müßte ein Wunder geschehen!“

Herr von Schwanefeld stand am Fenster und blickte aufmerksam auf den Hof des Armenhauses, ja er nahm seine Brille von der Nase und putzte sie mit dem Rockschooße ab, als traue er den alten bewährten Gläsern nicht recht. Plötzlich wandte er sich rasch um und sagte: „Vor allen Dingen den Muth nicht verloren, Frau Merzer. Glaubt mir, es geschehen auch heutigen Tages noch Zeichen und Wunder, da schaut her, dort steht ein lebendiges — der Kommerzienrath, Herr Johann Christian Schabegg im Armenhause.“

Vierzehntes Kapitel.

Traum und Wirklichkeit.

Auf der Kanzlei des Wachtmeisters Mettler ging es hoch her, d. h. es wurde dort in diesem Frühjahre eine unsägliche Menge

Papier verschrieben. Die gewöhnlichen Arbeiter reichten nicht aus, weßhalb bei jedem Appell für die nächsten Tage und die folgenden Hülfsschreiber kommandirt wurden, zu denen Zimmer Nr. 44 ein starkes Kontingent stellte. Stautz, Ellendorf und Schultes ließen sich das ganz gerne gefallen, denn es war ihnen viel behaglicher, als am Geschütz zu exerziren oder sich auf der Reitbahn zu plagen. Auch nahm man es auf der Schreibstube nicht so genau mit dem Anzuge, da wurde schon ein weiter Pantoffel erlaubt, und wenn die Hose nur eben durch den Schnallengurt festgehalten wurde, so war das Alles, was man verlangte.

Der Wachtmeister selbst fühlte sich vou dieser Unmasse von Schreibereien, namentlich aber von den Umständen, welche dieselben hervorriefen, durchaus nicht freundlich angeregt. Es stand eine Mobilmachung zu erwarten, und deßhalb regnete es jeden Tag Brigade- und Abtheilungsbefehle, auch hatte die Geschützrevisionskommission sowie das Remontekommando alle Hände voll zu thun, und es war keine Kleinigkeit, diese dickleibigen Protokolle abzuschreiben, in welchen jede Schramme an der Lafette, sowie jeder krumme Nagel mit einer förmlichen Lebensbeschreibung beehrt wurde. In Folge einer solchen Mobilmachung stand es denn zu erwarten, daß wir Kaserne und Stadt verlassen mußten und Kantonnirungsquartiere beziehen, eine Veränderung, die den verheiratheten und bequemeren Herren von der Batterie, vor allen Dingen dem Wachtmeister nicht sehr erwünscht war — Mobilmachung und Feldzug, dabei hatte er nichts zu gewinnen, nur zu verlieren. Der Wachtmeister Mettler war wohlbeleibt, liebte ein behagliches Leben über Alles, weßhalb er auch Dreiviertel des Tages auf seinem Lehnstuhl verbrachte, über die Unmasse von Arbeit seufzte, eine wahre Verschwendung mit seiner Schnupftabaksdose trieb und jeden Augenblick die Redensart fallen ließ: „Da ist nichts zu machen, jetzt muß es einmal an ein scharfes Arbeiten gehen." Doch blieb es, was seine Person anbelangte,

bei dieser Redensart, und er ließ seine Schreiber arbeiten, daß die Federn stöhnten und die Tinte floß.

Was Wetter und mich anbelangte, so waren wir auch hie und da zum Schreiben kommandirt worden, doch hatte uns der Lieutenant Steinfeld davor bewahrt, indem er kurz sagte: „Die Beiden brauche ich nothwendig in der Reitbahn oder auf der Geschirrkammer;" unser Stubenkommandant, Unteroffizier Schmetterer, sagte mir aber eines Tages: „Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf, so melden Sie sich nächstens an einem Nachmittage, wo Sie nichts zu thun haben, freiwillig zum Schreiben, es freut das den Wachtmeister, und es ist immer von großem Nutzen, bei diesen Herren einen Stein im Brett zu haben. Auch können Sie dort," setzte er in vertraulicher Weise hinzu, „Manches über die nächste Zukunft erfahren, was mir von großer Wichtigkeit wäre. Ein gescheidter Mensch wie Sie sieht da in den Brigadebefehlen, wie die Sachen stehen, und Sie können auch aus Gesprächen mit dem Wachtmeister hören, ob in der That alle Batterieen mobil gemacht werden, auch können Versetzungen zu Festungsbatterien stattfinden, so was wäre schrecklich für den, den es gerade träfe; vor allen Dingen aber suchen Sie darüber eine Gewißheit zn erlangen, wer von uns Unteroffizieren zum Remonteabholen kommandirt wird. Ich kann Ihnen wohl sagen," fuhr er leiser fort, daß ich mit großem Vergnügen dabei wäre. Sie stehen mit Lieutenant von Steinfeld auf gutem Fuße, ich weiß, er spricht mit Ihnen Mancherlei, und da könnten Sie wohl auch gelinde anfragen und meinen Namen mit einfließen lassen." Ich versprach ihm, das zu thun, und hielt auch mit Vergnügen Wort, denn der Unteroffizier Schmetterer war stets freundlich und wohlwollend gegen mich, ja er beehrte mich mit seiner besonderen Freundschaft, und ihm hatte ich es mit zu danken, daß ich kaum ein halbes Jahr nach meinem Eintritte zum Bombardierexamen zugelassen wurde und dabei mit dem glänzendsten Zeug-

nisse meines Geschützführers über gute Führung erschien. Diese Prüfung selbst bestand ich so gut, daß ich den Vizebombardier übersprang und gleich zum wirklichen avancirte.

Ich muß gestehen, es war dieß ein hoher Festtag für mich; wenn auch das Gefühl, General zu werden, ein großes sein muß. so kann es doch wohl nicht den Vergleich aushalten mit der Seligkeit des Augenblicks, wo man durch das erste und kleinste Avancement aus dem Niveau des Gewöhnlichen erhoben wird, wo man den Fuß auf die berühmte Stufenleiter stellt, und wo man der festen Ueberzeugung ist, die andern Grade mit eben so großer Leichtigkeit zurücklegen zu können.

Ich vergesse jenen Tag nicht, wo ich mir die goldenen Tressen an die Aermelaufschläge nähen ließ, sie so sichtbar als möglich trug, wie ich durch die Straßen schritt, und welches Gefühl des Entzückens mich durchströmte, als ich zum ersten Male von einem Gemeinen mit den vorgeschriebenen Honneurs beehrt wurde.

Daß ich mich zu meinem Pflegevater begab, verstand sich von selbst. Es war in jeder Beziehung ein großer Festtag für mich, denn auch Alice erschien später und freute sich innig über mein Glück. Ueberhaupt waren die Stunden, welche wir zusammen in dem kleinen Zimmer verbrachten, die angenehmsten und süßesten, deren ich mich erinnere. Wenn auch meine liebe Alice auf der Straße, oder wo sie mir sonst begegnete, mit fremdem Gruße an mir vorüberging, wenn sie auch ihre ernste, fast traurige Miene beibehielt, während sie über den Hof des Armenhauses schritt, so hatte sich doch kaum die Thüre der kleinen Wohnung meines Pflegevaters hinter ihr geschlossen, als sie dem alten Herrn beide Hände darreichte, als sich ihr Gesicht aufheiterte und sie mir, nun dem Herrn Bombardier, mit einer tiefen Verbeugung ihren Respekt und ihre volle Achtung bezeugte. Dabei konnte sie so fröhlich lachen, so aus vollem Herzen heiter sein. Sie gestand auch gerne, daß es sich wie ein Druck von ihrer Brust löse, sobald sie inner-

halb der stillen Mauern des wohlbekannten Hauses wäre. Hier machte sie denn auch die Wirthin und übte strenge Aufsicht. Wie komisch war es, wenn sie den alten Herrn wie strafend anschaute, weil er ihr diesen und jenen Defekt seiner Kleidungsstücke nicht früher angezeigt, und dann ließ sie sich durch nichts abbringen, Nadel und Faden in die Hand zu nehmen und fleißig die Schäden zu verbessern.

Mir waren diese Augenblicke die liebsten, denn ich fühlte mich dann unwillkürlich wieder in unsere Kinderzeit zurückversetzt, nur daß wir die Rollen vertauscht hatten. Alice saß auf einem Stuhle und ich auf dem kleinen Bänkchen, das ich an ihre Seite gerückt hatte. Da plauderten wir dann wieder wie die Kinder Alles bunt durcheinander, lachten über Dieses und Jenes, was an sich gar nicht lächerlich war, und das größte Vergnügen gewährte es mir, Alice auf alle erdenkliche Art zu necken. Das ertrug sie eine Zeitlang freundlich und geduldig, dann aber — und das war es gerade, was ich wollte, sagte sie ernst und schmollend, „jetzt laß es sein, Eugen, gewiß, ich werde böse“ — und in meinem Uebermuth trieb ich es auch so lange fort, bis sie in der That böse wurde oder es zu werden schien, und ich sie alsdann durch alle möglichen Schmeicheleien versöhnen konnte. In solchen Augenblicken allein wagte ich es, meine Hand sanft auf ihren Arm zu legen und dieselbe nicht zurückzuziehen, wenn sie mich mit einem ernsten Blicke anschaute. Auch versuchte ich es alsdann, ihre kleine Hand zu fassen, ja einen Kuß darauf zu drücken, während ich um Verzeihung bat, worauf eine leichte Röthe über ihre bleichen Wangen flog. Einmal wollte sie meinen Versicherungen über künftige gute Aufführung durchaus kein Gehör geben und schüttelte bei jedem Worte, das ich sprach, ernst mit dem Kopfe. Dieß Zeichen der Feindseligkeit konnte ich denn doch nicht so hingehen lassen, weßhalb ich mich erhob, meine beiden Hände auf ihr weiches, blondes Haar legte und ihren Kopf etwas

zurückbiegend sie so festhielt. Wahrhaftig, ich hatte die kühne Idee, sie auf die Stirne zu küssen. Da aber schreckte mich ein Blick ihrer großen, dunkeln Augen so zurück, daß ich ihr nur verlegen sagen konnte: „Gewiß, Alice, Du bist gar zu böse mit mir. Nicht den leisesten Scherz kannst Du ertragen, und ich habe Dich doch so unendlich lieb." Da lächelte sie, — aber es war ein schmerzliches Lächeln, welches dadurch gemildert wurde, daß sie mir rasch ihre Hand reichte und mit einem lieben, milden Blick sagte: „Weißt Du denn nicht, Eugen, wie auch ich Dich so gerne habe? — aber — —"

Das Weitere verschwieg sie, und Herr von Schwanefeld, der am Tische saß und für Alice ein Kästchen zusammenklebte, nahm für sie das Wort und sagte: „Ja, dieses Aber, mein junger Bursch, ist ein gewichtiges Wort, und sie thut wohl daran, es Dir oft und bestimmt zu wiederholen. Kinder, was man so unter diesem Begriffe versteht, seid ihr Beide nicht mehr, — es ist Dir freilich nicht übel zu nehmen, daß Du unserem guten Mädchen die alte Anhänglichkeit bewahrst — aber — man muß nicht nur an die Gegenwart denken, sondern auch an die Zukunft."

„O, das thue ich oft, sehr oft!"

„Bombardier der reitenden Artillerie," fuhr der alte Herr lächelnd fort, „ist eine schöne Charge — aber — Du wirst mich verstehen!"

„Ich hoffe mehr zu werden. Lieutenant, Hauptmann, Major, Oberst."

„Schön, sehr schön — — aber bis dahin —"

„Jetzt habe ich sämmtliche Knöpfe wieder angenäht," sagte Alice, „und wir wollen uns nicht mehr zanken," wandte sie sich freundlich an mich, und setzte hinzu, indem sie mir die Hand reichte, „dann brauche ich auch nicht mehr aber zu sagen, nicht wahr, Eugen?"

„O," gab ich halb unmuthig zur Antwort, die Knöpfe müssen einmal wieder reißen, wir werden uns wieder zanken und Du wirst auch wieder aber sagen — sehr oft aber, ich werde mich am Ende daran gewöhnen müssen."

Natürlicherweise war dieser kleine Zwist in der nächsten Viertelstunde wieder vergessen. Alice machte die Hauswirthin, kochte die Kartoffeln, deckte den Tisch, und dann setzten wir uns vergnügt hin. Während wir das einfache Nachtessen verzehrten, erzählte uns Herr von Schwanefeld, wie er bei ähnlichen Veranlassungen so gerne that, von großen Diners und Soupers, welchen er angewohnt und malte uns einzelne vortreffliche Schüsseln so anschaulich aus, daß wir hätten glauben können, statt mit Kartoffeln und Butter, mit etwas ganz außerordentlich Feinem beschäftigt zu sein.

So wurde es neun Uhr und ich war ärgerlich auf die alte Schwarzwälderin, als sie schnarrend aushob und nun ihre Glocke ertönen ließ. Wahrhaftig, so oft wir beisammen waren, lief sie schneller als sonst, ja sie führte sogar, wie um uns zu ärgern, ihre Schläge weit geschwinder nacheinander.

Herr von Schwanefeld war alsdann unerbittlich, in unserem Interesse, wie er sagte, und gewissermaßen hatte er auch Recht: Alice sollte nicht so spät in ihre Wohnung kommen, schon der Leute wegen und auch um ihren Vater in guter Laune zu erhalten. Das war ohnehin schwer, wie sie uns gesagt hatte. Herr Simmler war ziemlich alt geworden, hatte angegriffene Augen, und da es ihm hierdurch sehr beschwerlich wurde, ordentliche Stiche zu machen, so konnte er nun auch nur beim Aufräumen der Montirungskammer, beim Sortiren der verschiedenen Garnituren und zu sonstigen kleinen Handlangerdiensten verwendet werden. Obgleich nun Alice durch angestrengte Arbeiten so viel verdiente, um den Ausfall in ihren Einnahmen zu decken, so war sie doch oft nicht im Stande, auch durch ihre freundlichsten Worte seinen

Trübsinn und seine übeln Laune zu bekämpfen. Herr Simmler war fromm geworden, besuchte häufig die Betstunden und litt in Folge dessen an allerlei finsteren Gedanken über die großen Sünden, die er begangen, so daß er oft stundenlang in sich versunken da saß, den Kopf auf die Brust herabgesenkt, und von seinen Unthaten sprach, als sei er, der harmlose Flickschneider, ein berüchtigter Räuberhauptmann gewesen. Seine Tochter behandelte er allerdings nicht mit Härte, aber es war, als scheue er sich vor ihrem guten, offenen und reinen Wesen. In solchen Augenblicken betrachtete er sie mit unverkennbarer Aengstlichkeit, und wenn sie sich mit freundlichen Worten näherte, betrachtete er sie seufzend, wehrte sie leicht von sich ab und las um so eifriger in seinem Gebetbuche.

„Allons, Kinder," sagte Herr von Schwanefeld, „auf nach Valencia!" Damit suchte er hinter dem Vorhange seinen Hut und Stock; denn Alice bis in ihre Wohnung zu begleiten unterließ er nie.

„Wir gehen schon langsam voraus," sagte das junge Mädchen, und ihre Worte freuten mich unendlich. Vor dem Hofe nahm sie meinen Arm, ja sie lehnte sich fest an mich und machte kleine, zögernde Schritte. „Hast Du auch zuweilen Ahnungen?" fragte sie mich plötzlich, stehen bleibend.

„Nein," gab ich zur Antwort, „Ahnungen nicht, aber Hoffnungen."

„Das ist etwas ganz Anderes."

„Denkst Du denn nicht zuweilen, jetzt müsse sich Dein Leben mit einem Male ändern und Du durch irgend etwas Unvorhergesehenes aus dem Kreise Deiner Freunde gerissen werden?"

„So etwas habe ich nur einmal gedacht, damals, als mich Herr von Schabegg mit sich nach seinem Hause nahm."

„Nun, das war keine Ahnung, sondern eine Gewißheit, daß sich Dein Schicksal ändern würde."

„Hast Du denn solche Ahnungen?" fragte ich das junge Mädchen besorgt. „O, Alice, das wäre für mich schrecklich, wenn

Du Deinen Freunden, also auch mir, entrissen werden solltest. Ich würde es nicht geduldig ertragen, Dich wie damals eine so lange, lange Zeit nicht mehr zu sehen."

„Ja, wie damals," sagte sie mit leiser Stimme und blieb abermals in ihrem zögernden Gange stehen und vor der Stelle, wo sie mir gesagt, daß sie an dem Abend, wo sie das Armenhaus verlassen, Etwas in der Mauer verborgen. Daran erinnerte ich sie und bat, es jetzt mir zu zeigen, doch schüttelte sie mit dem Kopfe und sagte, „es ist noch nicht die Zeit — erst dann," setzte sie hinzu, „wenn wir Beide einmal recht glücklich sind, oder — recht unglücklich."

„Dann ist es freilich noch nicht die Zeit," gab ich verstimmt zur Antwort, „ich wenigstens bin noch gar nicht glücklich und werde es auch wohl so bald nicht werden. Da wollen wir lieber warten," setzte ich dann traurig hinzu, „bis wir einmal recht unglücklich sind."

„Sprich nicht so, Eugen," sagte sie hastig, „um Gotteswillen nicht, man muß so etwas auch nicht einmal im Scherze sagen. Komm' — komm'! Laß uns diese Stelle verlassen. Sie hat mich schon namenlos traurig und unglücklich gesehen."

„Gehen wir also," sagte ich verstimmt, „wenn Du mir doch nicht zeigen willst, was Du hier verborgen. Ich werde es schon finden, wenn nur ich einmal recht unglücklich und allein bin — ja, ich werde es finden, und wenn ich auch die ganze Mauer durchwühlen sollte."

Sie wandte ihren Kopf nach mir hin und sah mich mit einem trüben Lächeln an. „Warum sollst Du unglücklich werden?" fragte sie. „Wenn Du gut und brav bleibst, fleißig bist und Dir Mühe gibst, so hast Du das Glück in Deiner Hand."

„Nicht alles Glück," sagte ich trotzig, „Du wirst nichts dazu beitragen."

Sie schritt schweigend neben mir dahin, und als ich wieder-

holte: „nicht wahr, Du wirst nichts dazu beitragen?“ erwiederte sie: „es ist eigentlich schade, daß ich Dir nicht gezeigt habe, was ich dort sorgfältig verborgen.“

„Du bist hart gegen mich,“ fuhr ich heftig fort, „und wenn man Dir ein herzliches Wort sagt, gleich verletzt, Du hast kein Herz für mich.“

„Das glaubst Du nicht im Ernst,“ sagte sie ruhig, „gewiß nicht, Eugen, und wenn Du es wirklich je einmal glauben solltest —“

„Dann wäre ich ganz unglücklich,“ rief ich leidenschaftlich aus, „dann —“

„Dann darfst Du suchen, was ich dort verborgen,“ unterbrach mich rasch Alice, „und dann darfst Du es mir zeigen und sagen, damals dachtest Du anders und Du kannst Dich nicht so gegen mich geändert haben!“

„Ihr führt eine ziemlich laute Konversation, Kinder,“ vernahm ich jetzt die Stimme meines Pflegevaters, welcher uns eingeholt hatte. „Ich glaube, ihr wollt die Leute auf der Straße hören lassen, was ihr sprecht.“

„Es ist ja Niemand da, der uns hört,“ gab ich zur Antwort und setzte verdrießlich hinzu, „man muß auch sehr laut sprechen, um sich Alicen verständlich zu machen, und dann gelingt's Einem noch nicht immer.“

„Daß ich nicht wüßte,“ meinte ruhig mein Pflegevater. „Alice versteht sonst die leisesten Andeutungen und ist taktvoll genug, immer eine richtige Erwiederung darauf zu geben.“

„Ja, ich weiß wohl,“ gab ich mit dem Trotze des jungen Menschen zur Antwort, „alle Welt ist fein und taktvoll, nur ich mache eine traurige Ausnahme, ich bin ein Ausbund von Rohheit und taktlosem Wesen, so behandelt man mich wenigstens — auch weiß ich wohl, daß ich oft überlästig bin. — — Nun, das kann ich ja ändern und meiner Wege gehen. Alice wird sich doch nichts daraus machen.“

Ich blieb stehen und hatte gehofft, das junge Mädchen würde meinen Arm nicht sogleich loslassen, doch that sie es schnell und plötzlich, ja es war mir, als schrecke sie ordentlich von meinem heftigen Wesen zurück.

„In dem vorliegenden Falle," sagte Herr von Schwanefeld mit großer Entschiedenheit, „und bei einer solch' eigenthümlichen Auffassung wird sich Alice allerdings nicht viel daraus machen, ob Du Deiner Wege gehst. Glücklicher Weise hat sie mich, und ich würde sie nicht so trotzig stehen lassen. — Gute Nacht, mein Sohn!"

„Gute Nacht," sagte ich, und drehte mich so schnell und kurz um, daß ich nicht einmal hören konnte, ob Alice etwas darauf erwiederte. O ich war überzeugt, daß mein entschlossenes Betragen, als solches sah ich es an, einen großen Eindruck auf sie machen müsse, und wenn sie mir auch nachgerufen hätte: bleibe doch, Eugen! so wollte ich es nicht hören, um nicht am Ende schwach zu sein und ihren Bitten nachzugeben.

Aber sie rief nicht und sie bat nicht.

Als ich mich endlich umschaute, sah ich sie um die nächste Straßenecke am Arm des alten Herrn verschwinden. Wie gerne wäre ich ihr jetzt nachgeeilt, um ihre Hand zu küssen, um sie mit den süßesten Schmeichelworten zu versöhnen, um vor ihr niederzuknieen und ihr zu sagen: „Ach, Alice, ich liebe Dich ja so grenzenlos, — so ganz anders wie damals, als wir noch kleine Kinder waren, und daß Du das nicht verstehen willst, macht mich tief unglücklich." — Ich hätte laut ihren Namen gerufen, wenn ich mich nicht vor den Bemerkungen meines Pflegevaters gescheut hätte. Aber als sie nun verschwunden war, eilte ich ihr hastig nach, und sah sie wieder um die nächste Ecke verschwinden, und fühlte mich glücklich, wenigstens den Weg gehen zu dürfen, den ihr Fuß betreten. — Ich Narr! der ich hätte können an ihrer Seite gehen. Auf den Boden blickte ich forschend nieder; es war

mir, als müsse ihr lieber kleiner Fuß eine leuchtende Spur hinterlassen haben. — —

Als ich in die Kaserne kam, sagte mir Unteroffizier Schmetterer, Lieutenant von Steinfeld habe nach mir gefragt, und hinterlassen, er wolle morgen Früh um sieben Uhr ausreiten, ich solle ihn begleiten. Es war mir so beengt in der dumpfigen Stube, und das Wesen meiner Kameraden widerte mich nie so sehr an, als am heutigen Abend. Einige meiner Kameraden verzehrten, da sie lange Zeit auf der Schreibstube gewesen waren, jetzt erst ihr Abendbrod, Brod, im wirklichen Sinne des Wortes, mit etwas Butter, das sie auf ein Blatt Papier gestrichen hatten. Der Vizebombardier Leiendecker rauchte eine übelriechende Cigarre, und Ellendorf, welcher die Guitarre im Arm hatte, zupfte Akkorde und erzählte dabei eine anstößige Geschichte. Wie kam ich mir in diesen Verhältnissen, in dieser Umgebung so tief unten vor, wenn ich an Alice dachte, und wie mußte ich ihr in meinem Herzen recht geben, daß sie mich zurückstieß — denn das hatte sie durch ihr Benehmen gethan — doch darüber war ich mit mir im Reinen, sie wollte sich von mir losmachen. — — — —

„Sie haben gehört," fragte mich der junge Stautz, „daß Sie morgen Früh zum Spazierenreiten gewünscht werden. Sie sind ein Glückskind, und das mit Recht, denn das Sprüchwort sagt: dem Verdienste seine Krone!"

Ich gab ihm um so weniger eine Antwort, als sich der Unteroffizier Schmetterer, welcher mit dem Sortiren einer Menge Gegenstände, als alte Sporen, Schnallen, Tressen, Handschuhe und dergleichen beschäftigt war, zu mir wandte und sagte: „Nun Gott sei Dank, die Mobilmachung ist endlich herausgekommen; begreiflicherweise mit einer Masse von Anordnungen und Versetzungen. Wir bleiben bei der Batterie," setzte er hinzu, während er mich fest ansah.

„Darüber werden Sie sich nicht allein freuen, Herr Unter-

offizier," sagte Schultes, „sondern auch die, welche von dieser Batterie zu einer andern versetzt sind, wie meine Wenigkeit zum Beispiel."

„Mir ist es auch kein Kummer, daß ich ohne eine gewisse Begleitung zur Festungskompagnie nach J. versetzt bin," meinte Herr Stautz. „Ueberhaupt, daß ich aus einer Atmosphäre komme, wo Alles nach Protektion geht."

„Als Sie vorhin Ihr Maul öffneten," gab ihm Wetter in seiner scharfen Manier zur Antwort, so beliebten Sie sich auszudrücken, dem Verdienste würde seine Krone gereicht. Warum widersprechen Sie sich immer? — Im Uebrigen laßt sie reden," setzte er mit einer wegwerfenden Kopfbewegung hinzu. „Es ist immer hart, wenn man den Schleppsäbel abthun muß und das Käsemesser umhängen. Nicht wahr, Ellendorf, Dir thut es ganz besonders leid, daß Du künftig nicht mehr mit den Sporen klingeln darfst?"

„Wie sollte mir das leid thun," entgegnete Ellendorf mit einem süßen Lächeln, während er ein Paar Moll-Akkorde anschlug. „Ich habe nun einmal keine Roßnatur, deßhalb ist es mir viel angenehmer, bei einer Fußbatterie zu dienen."

Es war so, wie der Unteroffizier gesagt, wir machten mobil, und das in großartigem Maßstabe. — Da kamen denn aus dem Magazine all' die Fahrzeuge, die man hauptsächlich aus dem Artillerieleitfaden kannte, und deren persönliche Bekanntschaft man bisher nur oberflächlich gemacht. Die Vorraths-, Cartouche- und Granatwagen, vor Allem aber die fabelhafte Feldschmiede, welche immer ein Gegenstand großer Neugierde von Seiten der bürgerlichen Zuschauer war, welche sich jetzt, bei der Mobilmachung, diesem Anzeichen eines möglichen Krieges, häufig und zahlreich im Kasernenhofe sehen ließen, ohne daß man sie bei der guten Laune, in der sich Alles befand, wie sonst wohl, weggeschickt hätte.

Begreiflicher Weise wurden ihnen viele Fabeln aufgebunden,

ein Artikel, in welchem Wetter, der auch zum Bombardier avancirt war, das Unglaublichste leisten konnte. Er trieb sich außerordentlich emsig in den Magazinen und Schuppen umher und war mit Leib und Seele bei der Mobilmachung. Auf die Gefahr eines Verweises hin hatte er sich einen schweren Säbel angeschafft, der, wie er behauptete, etwas zu leisten im Stande sei, und am Griffe desselben hing beständig ein schwerer Bund Protzkasten- und Munitionswagenschlüssel, welche bei jedem seiner Schritte angenehm zusammenklingelten.

Wetter hatte Aussichten, es sehr rasch zum Offizier zu bringen; er war ein gebildeter junger Mann von guten Kenntnissen, hatte namentlich Mathematik mit wahrer Leidenschaft und großem Erfolge betrieben und hatte, ehe er bei der Batterie eintrat, auf der Kriegsschule freiwillig ein so glänzendes Examen gemacht, daß er seine Beförderung erwarten konnte, wenn er nach dem Zeugniß seiner Vorgesetzten sich im praktischen Dienst so weit vervollkommnet hatte, um einen Zug Geschütze führen zu können. Diese praktischen Kenntnisse hatte er sich in der Zeit seines Dienstes vollkommen angeeignet, und so wurde er denn jetzt schon zur Beaufsichtigung beim Munitions-Empfang und Verpackung derselben verwendet, und führte häufig den Zug des Lieutenants von Steinfeld, wenn wir, was jetzt täglich vorkam, zum Exerziren ausrückten.

Seinem Charakter konnte man in jeder Beziehung nur das beste Zeugniß geben. Er war vollkommen ehrenhaft, durch und durch anständig, geordnet in seinen Ausgaben, nicht kriechend gegen seine Vorgesetzten, wohlwollend gegen die Untergebenen, kurz das im vollen Sinne des Wortes, was der Engländer unter dem Ausdrucke „Gentleman" versteht, eine Benennung, für die wir, trotz des Reichthums unserer Sprache, doch keinen vollgültigen Namen haben. Auch hatte er dabei ein vornehmes impo-

nirendes Aeußere, und wenn er auf dem Kasernenhofe herumwirthschaftete, so wandten sich die Zuschauer mit ihren ehrfurchtsvollen Fragen über dieß und das statt an den Oberfeuerwerker oder die Unteroffiziere meistens an ihn, und konnten sicher sein, gut bedient zu werden. So erklärte er eines Tages in seiner übermüthigen Mobilmachungslaune einigen Herren vom Zivil die Feldschmiede mit ihrer Feueresse, ihrem Schornsteine und Blasbalge als ein neuerfundenes Dampfgeschütz von furchtbarer Wirkung, und sagte ein andermal auf Befragen, als man das Metall älterer Geschützröhre durch Anschlagen mit dem Hammer probirte, dieß fände jedes Frühjahr Statt, um die Metallmotten zu vertreiben.

Man hätte ihm schon lange eine bessere Wohnung gegeben, doch blieb er hauptsächlich auf den Wunsch des Lieutenants von Steinfeld auf dem Zimmer Nr. 44, wo er, seit er Bombardier geworden, neben dem Unteroffizier eine strenge Aufsicht führte, welche übrigens sehr Noth that. Er hielt sein Versprechen, das er mir am ersten Tage gegeben, mich nämlich zu protegiren, wenn ich mich gut aufführe, und ich glaube, daß ich mich auch seiner Protektion würdig machte. Er hatte mir gleich in der ersten Zeit eine genaue und sehr richtige Schilderung unserer sämmtlichen Studiengenossen gemacht und hinzugefügt, „ich thue das durchaus nicht, um Sie gegen einen dieser jungen Leute einzunehmen, und deßhalb bitte ich Sie, meinem Worte nicht unbedingt zu glauben, sondern zu beobachten und zu prüfen. Finden Sie, daß ich Recht habe, so werden Sie gescheidt genug sein, meine Partie zu ergreifen. Unter andern Verhältnissen," setzte er achselzuckend hinzu, „möchten das vielleicht passable Leute und rechtschaffene Staatsbürger sein, zum Militär aber, im richtigen und guten Sinne genommen, hat keiner von denen das Zeug, auch werden Sie sehen, daß sie keine Zukunft haben. Unteroffiziere können sie werden, und vielleicht sogar Einer oder der Andere

Feldwebel oder Wachtmeister, die einzige Ausnahme könnte vielleicht der gelehrte Leiendecker machen; er hat ein Ziel, auf das er lossteuert, das Laboratorium, und wenn er da einmal im Pulverstaub sitzt, so wird man an seiner Schmierfinkerei weiter keinen großen Anstoß nehmen; — s'ist nur Schade, daß sie bei einer so schönen reitenden Batterie sind — nun, wenn wir einmal mobil machen, was doch nächstens mit Gottes Hilfe geschehen wird, so schafft sie sich der Hauptmann von Manderfeld schon vom Halse, darauf können Sie sich verlassen." Und es war so, wie Wetter gesagt, er hatte vollkommen Recht. Kaum war die Mobilmachung ausgesprochen, so wurden Alle andern Batterieen zugetheilt. Stautz, Schultes und Ebert kamen zu der Festungskompagnie, Ellendorf als Bombardier zu einer Fußbatterie, und unser gelehrter Stubengenosse, der Bombardier Leiendecker, hatte sich zum Oberfeuerwerker-Examen gemeldet, in welchem er auch bestand und später im Laboratorium seinen Posten gut ausfüllte.

Da mir nun hienach meine Stubengenossen bald aus dem Gesichte kamen, so will ich noch kurz anführen, was ich später noch von ihren Schicksalen hörte. Ellendorf eroberte durch sein Guitarrespiel, durch sein schmachtendes Wesen und durch sonstige körperliche Vorzüge das Herz einer noch rüstigen Wittwe, welche ihn zu ihrem Mann und zum Mitregenten in ihrem Spezereigeschäfte machte; Stautz, der endlich auch Bombardier geworden war, konnte sein loses Maul nicht bezähmen und verging sich gegen einen Vorgesetzten, so daß er es als eine außerordentliche Gnade ansehen mußte, daß er einfach von der Batterie entlassen wurde. Ich hörte nichts mehr von ihm, als daß er nach Amerika gegangen sei. Ebert wurde Steueraufseher und Schultes Postkondukteur.

Wetter und ich nahmen von Allen keinen besonders zärtlichen Abschied. Ellendorf allein that, als sei er gerührt, und war es

vielleicht auch in der That, denn er hatte im Grunde kein übles Gemüth.

Wie Unteroffizier Schmetterer vorausgesagt hatte, so machte die Mobilmachung eine Remontekommission nothwendig, welche zur Uebernahme und zum Ankauf von Dienstpferden auf das Land geschickt wurde. Dieselbe stand unter dem Kommando des Premierlieutenants Bachmann, und von unserer Batterie wurden ihr der Unteroffizier Schmetterer, Wetter und ich zugetheilt. Schmetterer, welcher die Quartiere in Dörfern überhaupt liebte, freute sich wie ein Kind darüber, und entwarf mir von den Einquartirungsfreuden auf dem Lande die schönsten und lockendsten Bilder. „Es ist schon beim Manöver ein prachtvolles Leben," sagte er, „wenn man nur einen halbwegs ordentlichen Hauswirth hat, aber erst bei einer Remontekommission, wo man mehr Herr seiner Zeit und seines Willens ist, das ist ganz wie der Himmel auf Erden. Da sind auch die Offiziere anders, Niemand denkt an's Exerziren oder sieht einen Rostflecken im Spornrad; die Hauptsache ist, durch List und Ueberredung, ja auch zuweilen mit etwas Gewaltthätigkeit die besten und brauchbarsten Pferde zu erhalten. Zu einer solchen Remontekommission werden dann auch," setzte er mit Stolz hinzu, „die famosesten Reiter ausgesucht, man muß den andern Batterieen imponiren, auch der Kavallerie, die sich dort einfindet, zeigen, was die Artillerie im Sattel zu leisten im Stande ist, und nimmt dabei die unbändigsten Pferde, als wenn es nur Lämmer wären.

Wenn ich auch nicht so große und schöne Erwartungen von einer solchen Remontekommission hatte, so erschien mir die Abwesenheit von einigen Wochen doch als ein angenehmer Wechsel in dem Einerlei des Kasernenlebens, und dann hoffte ich auch, daß man meine Abwesenheit von gewisser Seite bemerken, daß man das Wiedersehen herbeiwünschen würde.

Den andern Morgen meldete ich mich in der Frühe beim Lieutenant von Steinfeld; er befahl darauf, die Pferde vorzu-

führen, und bald nachher ritten wir zum Kasernenhofe hinaus, durch die noch nicht sehr belebten Straßen der Stadt, und waren bald im Freien. Hier setzten wir unsere Pferde in einen scharfen Trab und eilten den nicht fernen Bergen zu, nach denen Lieutenant von Steinfeld gewöhnlich seine Spazierritte richtete.

Der Frühling drang mit Macht hervor, von den frisch umgebrochenen Feldern erhob sich jener eigenthümliche Duft, welcher uns an frische Waldkräuter und Maiblumen erinnert; aus tiefen Furchen flog jubilirend die Lerche und sang, neckisch in die Höhe flatternd, ihr frohes Lied.

Der Wald, der uns bald aufnahm, gewährte uns allerdings noch keinen Schatten, doch war es dafür um so lieblicher anzusehen, wie das frische Gras aus dem Boden sproßte, und wie die Knospen an Sträuchen und Bäumen beinahe zusehends aufsprangen und die grünen zarten Blätter fast sichtbarlich wuchsen, wenigstens waren alle Farben des ersten Grüns so jungfräulich frisch, daß man deutlich sah, sie seien Kinder der heutigen Sonne, und hätten noch keinen kühlen Nachthauch erlebt.

Wir folgten einem geschlungenen Wege, der uns auf die Höhe des Berges brachte, von wo wir eine weite Aussicht über das Land hatten; dort stiegen wir von den Pferden, banden dieselben an einen Baum und legten uns auf einen moosigen Platz. Es war hier oben so still und feierlich wie in einer Kirche. Von fernher hörte man das Summen der Stadt, das Rauschen des Flusses, ja sogar taktförmig die Schläge der Schaufelräder der auf- und abpassirenden Dampfboote.

„Ich kann Ihnen nicht sagen," begann Lieutenant von Steinfeld nach einer längeren Pause, „wie wohl ich mich hier oben unter Gottes freiem Himmel befinde, und wie sehr das Leben drunten in der Stadt mich drückt. Sie werden es einigermaßen sonderbar von einem Offizier finden, wenn er Angesichts einer Mobilmachung so spricht, doch kann ich Ihnen nicht verhehlen,

was Sie auch begreiflich finden werden, daß mich wichtigere Sachen beschäftigen, wichtiger dadurch, weil ich für meine Person nicht an die Wichtigkeit und Aufrichtigkeit der Mobilmachung glaube."

Ich blickte ihn fragend an.

„Im besten Falle," fuhr er fort, „denkt man, dem alten Sprüchwort zu folgen, daß, wer den Frieden will, sich für den Krieg rüstet, im andern Fall, und den kann ich leider nicht umhin vorauszusetzen, denkt man nur etwas thun zu müssen, um dem Gewicht der allgemeinen Stimmung nachzugeben."

„Aber macht man denn nicht vollständig mobil?" fragte ich besorgt.

„Zwei Armeekorps werden allerdings vollständig mobil gemacht. Aber was will das heißen? Es ist kein rechter Eifer bei der Sache, und da ich den von oben herab vermisse, so sind all' die Geschichten auch nicht im Stande, meinen Eifer zu entflammen — ich bin der ganzen Sache herzlich müde, und um so mehr, da Ihre Mittheilungen einen kleinen Lichtstrahl in diese tiefe Finsterniß geworfen, die mich bisher umgab. — O, wenn ich diesem Lichte näher käme, wenn ich sie wiederfände, mein Kind wiederfände, wenn mich wieder etwas Reelles an dieses Leben fesselte, wenn ich wieder Feld und Wald durchstreifen könnte, nicht fast erliegend unter dem niederdrückenden Gefühl der Oede und des Alleinseins; o dann wollten wir noch glücklich sein."

„Wie würde ich Ihnen das wünschen," sagte ich mit Wärme, wie sollte es mich freuen, wenn Sie glücklich würden."

„Ich möchte allein nicht glücklich sein," gab er mit glänzendem Auge zur Antwort, „auch Du, mein Junge, Du hast mir durch Deine Erzählung wieder ein Interesse am Leben gegeben — einen Hoffnungsstrahl, und wenn ich Dich nicht schon früher lieb gehabt hätte und beschlossen, die Hand über Deinem Haupte zu halten, so würde ich das jetzt als eine heilige Verpflichtung ansehen — ja ich werde für Dich sorgen und mich bemühen, aus

Dir einen tüchtigen Menschen zu ziehen, hoffend, daß Du mir in dieser Sorgfalt durch guten Willen und unermüdliches Streben, vorwärts zu gelangen, entgegenkommst. Da wir nun einmal an dem Kapital über Deine Zukunft sind," fuhr er mit guter Laune fort, „so sage mir frei und offen, ob Du denn wirklich eine so große Neigung zum Militärstande hast, um demselben Dein Leben widmen zu wollen; wenn Du auch erst kurze Zeit dabei bist, so ist es doch lange genug, um im Stande zu sein, mit Deinem frischen Sinn einen richtigen Blick in diesen falschen Glanz werfen zu können. Jetzt freilich siehst Du nur Alles in rosenfarbigem Lichte — nicht wahr? Du hast kürzlich Deine ersten Tressen bekommen, Du bist in einer Mobilmachung drin, siehst Krieg und Avancement vor Dir, kurz den Himmel voller Geigen; aber all' der Glanz wird verblassen, Du wirst eines Tages Lieutenant werden, auch vielleicht Hauptmann, wenn Du nicht ein ewiger Lieutenant bleibst, was auch schon vorgekommen ist, nachdem Du zwanzig Jahr lang jeden Tag exerziert, Deine Untergebenen gehudelt, und von einem Vorgesetzten gehudelt worden bist. Du wirst Dich nach dieser langen Zeit in Deinem unendlich einförmigen Wirkungskreise geistig verknöchert, und dann vielleicht behaglich fühlen, vorausgesetzt, daß es keinen langen Krieg gibt, wo Du entweder Glück hast, oder zum Krüppel geschossen wirst. — Es kann aber auch sein, daß Du Dich in dem ewigen Einerlei des Dienstes niemals heimisch fühlen wirst, daß Du nach etwas Anderem, Frischem strebst, und zu alt geworden bist, um eine neue Laufbahn einzuschlagen. Dann wirst Du Dich sehr unglücklich fühlen, und deßhalb ist es schon der Mühe werth, mit Leuten, die das ein wenig kennen, über diese Dinge zu reden. Was mich betrifft, so habe ich Dir früher schon einmal gesagt, daß gerade das Einförmige des Dienstes, diese regelmäßigen Pendelschwingungen nach rechts und nach links mir nothwendig waren, um durch deren Hülfe wieder in die natürlichen Geleise dieses Lebens

zurückzukehren und nicht im tollen Wirbel fortgeschleudert zu werden.

„Ach,“ fuhr er mit einem Aufleuchten seines schönen Auges fort, „es ist etwas Göttliches, so frisch und frei durch Feld und Wald streifen zu können, aber man muß es mit Glück im Herzen oder wenigstens mit Ruhe im Gemüthe thun können, so sich der wunderbar schönen Natur in die Arme zu werfen, in ihr zu leben, während man ihre Geheimnisse belauscht, von ihr zu ernten, zu genießen; während man sie pflegt und ihr nachhilft, mit einem Worte, ein Bauer zu sein. Hättest Du keine Lust dazu? — Versteh' mich wohl, Du sollst nicht den Spaten oder den Pflug in die Hand nehmen, oder vielleicht nur um es zu lernen, um es später Deinen Knechten zeigen zu können! Hättest Du nicht Lust, Landwirth zu sein, oder ziehst Du das Militärleben vor?“

Ich muß gestehen, seine Worte hatten mich tief berührt; sie hatten mir einen Blick eröffnet in ein neues Leben, von dessen Dasein, daß es nämlich schön und wünschenswerth sein könne, ich keinen rechten Begriff hatte. Ja draußen in Feld und Wald zu leben, das fühlte ich wohl, mußte einen eigenen wunderbaren Reiz haben. Was mich zum Militär getrieben hatte, war ja auch die Lust an dem frischen Getreibe des Lebens, war die Angst vor dem finsteren Comptoir und der dunstigen Schreibstube. -- Und mein väterlicher Freund sprach die Wahrheit, ich hatte schon genug gesehen von dem Stande, dem ich mich gewidmet, um zu wissen, daß die Grenzen dort sehr eng gezogen seien, und daß das lustige, frische Treiben für den Soldaten in Friedenszeiten meistens auf Phantasiegebilden beruhe, und daß sein Horizont vom Exerzierplatze und allenfalls der Manövrirhaide streng und scharfbegrenzt, und daß die Poesie des Soldatenstandes von hausbackener Prosa oft schwer zu unterscheiden sei.

Früher hatte ich eigentlich keine rechte Idee von dem Leben eines Landwirthes fassen können. Es schien mir das ein Stand,

der sich allein in der Figur des gewöhnlichen Bauern repräsentire, wie er in seiner Blouse zu Markte kam. Daß das vom höheren Standpunkte gelernt werden konnte, daß die Landwirthschaft eine Wissenschaft sei, bei deren Ausübung man nicht den ganzen Tag den Spaten und die Haue in die Hand zu nehmen brauche, das erfuhr ich erst durch die Erklärungen Steinfeld's, und hatte schon einen Begriff davon bekommen durch seine Erzählung in jener Nacht, wie er mir seine Beschäftigung auf den Gütern des Barons Iffling geschildert. Ein solches Loos, das mußte ich schon gestehen, schien mir beneidenswerth, und ich konnte mich nicht enthalten, das meinem väterlichen Freunde zu sagen, und die Bestimmungen über meine Zukunft ganz in seine Hand zu geben.

„Vor allen Dingen muß ich selber," sagte er, „wieder einen festen Standpunkt gewinnen, und mit der Hoffnung, die auf's Neue mein Herz erfüllt, hat sich auch die Lust und Kraft zur Arbeit bei mir wieder eingestellt.

„Was nun meine Angelegenheit anbelangt, so war ich seit Deinen Mittheilungen nicht müßig. Ich suchte jene Frau auf, welche in der bewußten Nacht auf Schloß Iffling gewesen, und sie bestätigte mir Deine Erzählung mit noch mehreren für mich wichtigen Einzelnheiten. Ja," fuhr er mit zusammengebissenen Zähnen fort, „ich erkannte jedes Zimmer, jedes Möbel, welches sie gesehen und mir beschreiben konnte. Es ist kein Zweifel, das Verbrechen ist begangen worden, wie weit sie es aber für nothwendig hielten zu gehen, das kann nur der allmächtige Gott wissen. Vertauscht wurden die Kinder und den Zweck dieses Tausches sehe ich ganz genau ein. Sie hofften auf den Tod meines armen Weibes, wie sie des meinigen gewiß sein zu können glaubten, sie mußten aber in diesem Falle einen männlichen Erben haben, bei dem, dem Familienstatut gemäß, die großen Güter blieben, welche sie nun unter vormundschaftlichen Rechten verwalten."

„Und diesen Erben," rief ich eifrig, „kenne ich genau."

„Ich weiß, daß Du den letzten der Iffling-Steinfeld kennst, und weiß auch, unter welchen empörenden Umständen Du seine Bekanntschaft machtest. — Glaube mir, vor Jahren hatte ich Augenblicke, wo ich doch an die Möglichkeit glaubte, jenes Kind könnte in der That mein und Anna's Sohn sein. Es entsprang dieser Gedanke aus dem Bedürfnisse, etwas zu haben, das mich wieder mit der Welt verbände. – So oft ich ihn aber sah, und ich sah ihn einigemale, stieß mich sein Anblick zurück, und ich fühlte wohl, daß das ein für mich gänzlich fremdes Wesen sei. Diese Ansicht wurde zur vollkommenen Gewißheit, als ich später dieß uud das von seinem Charakter erfuhr, lauter schlimme harte Züge, nie auch nur den Schimmer eines guten. Ich zog einen großen Theil dieser Erkundigungen in letzter Zeit bei dem Kommerzienrathe Schabegg ein, bei welchem der letzte der Iffling eine Zeitlang untergebracht war, ich suchte seinen Hofmeister auf, der mir durch haarsträubende Erzählungen über diesen kleinen Bösewicht die beglückende Gewißheit gab, daß er unmöglich der Sohn Anna's sein konnte, das Kind dieses guten, edlen, liebenswürdigen, sanften Wesens. — Es ist also ein Tausch vorgegangen, aber was wurde aus dem unglücklichen Mädchen, das sie verstießen, das sie beraubten — aus meiner armen, unglücklichen Tochter? — O — glaube mir," fuhr er fort, indem er seine Hand einen Augenblick fest auf die Stirne preßte und dann hart an seinem Gesichte herunterfuhr, „das ist ein Gedanke, der mich wahnsinnig machen könnte, und der mich wahnsinnig machen wird, wenn Gottes Güte nicht ein Einsehen mit meinem Jammer hat. Seit ich die Gewißheit des Frevels habe, der an uns begangen ward, seit ich weiß, daß ich eine Tochter gehabt, die das Ebenbild ihrer schönen und guten Mutter sein müßte, sehe ich dieses unglückliche Kind vor mir in allen Gestalten und Lagen, aber nie in einer wünschenswerthen. Ich

sehe ein bleiches Gesicht, von Kummer und Elend durchfurcht, ich sehe ihre schönen Augen schmerzlich aufblickend nach einer hülfreichen Hand, welche sie emporzöge aus einem elenden Leben, in dem sie physisch und moralisch zu Grunde gehen muß. Oft höre ich im Gedränge der Menschen den Klang einer Stimme, die mir sympathisch ist, und wenn ich hinblicke, sehe ich ein fremdes Gesicht, welches — o es ist entsetzlich, doch vielleicht — das meiner Tochter sein könnte. Ich fahre häufig erschreckt zurück, wenn sich eine feine, dürre, magere Hand zu mir erhebt, wenn ein verschämter Mund mich um ein Almosen anspricht, ich gebe viel und eile hinweg, kann ich doch nicht jede Bettlerin um ihren Lebenslauf befragen. — O, mein Gott!" — — — —

Er war hastig aufgesprungen und ein paar Schritte vorgetreten, wo er den rechten Arm an einen Baumstamm lehnte uud sich mit dem Kopfe darauf stützte. So blieb er eine Zeitlang, und als er sich wieder zu mir wandte, sah sein Gesicht ruhig aber abgespannt aus, und seine Augen waren matt und umflort.

„Welche Nachforschungen mir möglich waren, habe ich nicht unterlassen mit aller Kraft zu betreiben. Das Zeugniß der Frau Merzer ist nur bedingt von Wichtigkeit; wenn sie auch jetzt vor Gericht ein Zeugniß ablegt, daß sie in jener Nacht des 16. Novembers auf dem Schlosse Iffling ein Mädchen von jener unglücklichen Frau empfangen und dieses Mädchen, nachdem sie es angekleidet, in die Arme einer andern Frau gelegt, welche sich im Zimmer befand, so wird man ihr einfach entgegenhalten, warum sie keinen Geburtsschein ausstellte, daß in jener Nacht auf dem Schlosse Iffling ein Mädchen geboren worden sei, und wenn sie diesen Schein ausgestellt hätte, wo ist er geblieben? Er wird gewiß nicht aufzufinden sein, während ein anderer gültiger bei den Dokumenten liegt, von der alten Hebamme des Dorfes Iffling ausgestellt, bezeugend, daß in der Nacht des 16. Novembers auf dem Schlosse Iffling in denselben Zimmern,

in welchen Frau Mezer war, ein Knabe geboren wurde. Der Pfarrer und der Schultheiß des Dorfes sahen diesen Knaben noch in derselben Nacht und wurden nicht ohne Grund veranlaßt, schriftlich ihren Glückwunsch darzubringen wegen der Geburt eines Erben des alten und vornehmen Hauses.

„Und doch leuchtet mir durch diese verworrenen dunkeln Thatsachen ein wenn gleich schwaches Licht. Mein treuer Freund, von dem ich Ihnen damals erzählte, der alte Haushofmeister, der vielleicht mehr wußte oder erfahren, als den Germersbach lieb war, verfiel, erschüttert von all' dem Schrecklichen, was sich auf Schloß Iffling begeben, in eine gefährliche Krankheit, und wenn er auch von dem hitzigen Fieber, welches ihn monatelang an's Lager fesselte, wieder genas, so blieb doch sein Geist umflort, und er war ein kindischer alter Mann geworden, welcher seine Tage im dumpfen Hinbrüten verlebte und nur zuweilen lichte Momente hatte. Ich muß eingestehen, daß ich ihn in diesem Zustande sah, daß er mich allerdings erkannte, daß er sich wohl bemühte mit mir zu reden, daß er aber nach den ersten Worten wieder in sich zusammensank, mit schmerzlichem Ausdrucke den Kopf schüttelnd. Freilich waren wir nicht ohne Zeugen, und es gelang mir auch nie ihn allein zu sprechen. Dann floh ich aus dem Schlosse, und als es mir wieder gelang, Erkundigungen nach ihm einzuziehen, konnte ich nur erfahren, daß er sich immer in gleichem Zustande befände. Mehrmals versuchte ich ihn zu sehen, zu ihm zu dringen, aber es war unmöglich; er wurde zu gut bewacht. Die Gerichte konnten nichts für mich thun, weder in der Angelegenheit des Hauses meiner verstorbenen Frau, — wohin man mir gern zurückzukehren erlaubte," setzte er höhnisch hinzu, „wo ich ja mit den Germersbach hätte friedlich unter einem Dache leben dürfen, meinen Sohn erziehen und die Vormundschaft mit ihnen theilen, vielleicht ein paar Jahre lang," setzte er düster hinzu, „bis sie Beweise genug gesammelt, um

mich wieder für wahnsinnig zu erklären, wie ja schon einmal versucht. — O, es war empörend für mich, wie wohlwollende, ruhige Geschäftsleute, mit denen ich in dieser Angelegenheit zu thun hatte, plötzlich ausweichend antworteten und mich achselzuckend zu beruhigen suchten, wenn ich jene für die hochgeborenen Freiherren von Germersbach so delikate Sache berührte, wie man alsdann plötzlich meine fixe Idee wieder auftauchen sah, — die Idee des unglücklichen Vaters, eine Tochter haben zu wollen. — Verdammt! —

„Ich will Ihnen nicht all' die Mühe beschreiben, die es mich kostete, bis sie mir endlich bewilligen mußten, den alten kranken Diener des Hauses zu sehen. Aber sie hatten nicht nöthig, diese Unterredung ohne Zeugen vor sich gehen zu lassen; was konnte es mich nutzen, daß ich in dem aufflammenden Blicke des alten treuen Mannes deutlich las, er habe mir Mittheilungen von bedeutender Wichtigkeit zu machen, die er aber vor Zeugen nicht machen könne, und die man auch nöthigenfalls mit Gewalt zu verhindern gewußt haben würde. In seinem Auge sah ich den Schmerz seiner Seele, als ich von ihm Abschied nehmen mußte. Er wollte meine Hand nicht los lassen, als ich sie ihm zum Abschied reichte. Er zog sich an mir empor, was die anwesenden Zeugen nicht hindern konnten, und hauchte mir zu, so leise, daß ich es kaum verstand, ich muß Sie noch einmal sprechen, ehe ich sterbe. — — Damit hatte unsere Unterredung ein Ende, und wenn es mir auch gelang, von Zeit zu Zeit Nachricht über sein Befinden zu erhalten, so scheiterten doch mehrere Versuche, die ich machte, eine vertraute Person zu ihm zu bringen."

„Und er lebt noch?" fragte ich in größter Spannung.

„Ja, er lebt noch, aber seine schwachen Kräfte neigen sich dem Ende zu, wie ich gestern aus zuverlässiger Quelle erfahren. Auch hatte er wieder dringend verlangt mich zu sehen, und," setzte Herr von Steinfeld mit auffallend ruhigem Tone hinzu, „ich muß Alles

versuchen, seinen Wunsch zu erfüllen, — Verstummt sein Mund, schließen sich seine treuen Augen, ohne daß er mir eine Mittheilung gemacht, die, wie ich weiß, auf seiner Seele lastet, so ist Alles für mich verloren."

„Aber der Versuch, ihn zu sehen," sagte ich besorgt, „wird mit Gefahr für Sie verknüpft sein."

„Möglich," gab er zur Antwort, „deßhalb ist Vorsicht nöthig! Glaub' mir, die Germersbach wissen um alle meine Schritte, und werden mich in dem wichtigen Momente des Hinscheidens jenes alten Dieners nicht aus den Augen verlieren. Solltest Du also hören, daß ich in den nächsten Tagen wegen Unwohlsein mein Zimmer nicht verlassen könne, so besuche meine Wohnung, mein Kammerdiener wird Dir öffnen, bleibe manchmal eine Zeitlang da und erzähle alsdann hie und da Deinen Kameraden oder wem Du sonst willst, Du habest mich gesehen, es gehe mir ordentlich, nur wolle ich in den nächsten Tagen von Niemanden gestört sein. Für den Fall, daß ich länger ausbleiben sollte, als nach meinen Berechnungen nothwendig ist, hat mein Kammerdiener seine Befehle und wird dann vielleicht Deine Hülfe in Anspruch nehmen."

„O, wenn er das thäte," rief ich in innigem Tone, „o wenn ich Ihnen helfen und dienen könnte! Eine solche Hoffnung macht mich stolz und ich würde Ihnen beweisen, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt."

Herr von Steinfeld schaute nach einem tiefen Athemzuge in den ruhigen klaren Himmel, der sich über uns ausspannte, und reichte mir seine rechte Hand, während er seine Linke in die Höhe hob. „Ich bin vollkommen von Dir überzeugt," sagte er mit seiner tiefen Stimme, „doch Gott allein kann uns helfen."

Darauf saßen wir auf und ritten nach der Stadt zurück. Es war noch früh am Morgen, als wir sie wieder erreichten, doch herrschte auf dem Kasernenhofe ein reges Leben. Die Geschütze wurden aus den Schuppen hervorgezogen, um bespannt zu werden,

denn wir sollten mit den vier Kanonen, für welche wir schon Pferde hatten, hinaus auf die Manövrirhaide ziehen, um dort im Feuer zu exerziren. Ich hatte Zeit mich umzuziehen und nach meinem Pferde zu schauen, für das übrigens Unteroffizier Schmetterer, der mir gewogen war, schon das Nöthige besorgt hatte. Unsere zu anderen Batterien versetzten Kameraden von Nro. 44 zeigten uns, während sie faul auf Stühlen und Betten herumlagen, wie wohl sie es hätten, diesen ewigen Plagereien bei einer reitenden Batterie enthoben zu sein, worüber wir übrigens lachten, wohlgemuth die Säbel umschnallten, und uns drunten im Kasernenhofe nach erfolgtem Kommandowort lustig auf unsere Pferde schwangen. Der Premierlieutenant Bachmann kommandirte die Batterie, unser Sekondelieutenant kommandirte den ersten Zug, Wetter den zweiten, da Lieutenant von Steinfeld zu Haus blieb.

Einem jungen Militär vergeht die Zeit nie schneller und angenehmer als draußen auf der Manövrirhaide, namentlich wenn im Feuer exerzirt wird, wenn das Krachen der Geschütze und der Geruch des Pulverdampfes die Phantasie erregt, und man sich leicht in eine wirkliche Schlacht versetzt glaubt; hat man dazu noch einen prachtvollen Frühlingsmorgen, wie wir heute, so ist ein solches kleines Manöver eine wahre Vergnügungstour. Ueber uns der klare blaue Himmel, zu unseren Füßen blühender Ginster und frische sprossende Halme, ringsumher die Berghöhen in feierlicher Ruhe, nur die Abhänge derselben hie und da belebt durch arbeitende Landleute oder durch einen Zug Vögel, über uns dahinstreichend und jenseits unseres Horizonts verschwindend.

Singend zogen wir nach Hause und fanden uns, obwohl etwas ermüdet, doch lustig und guter Dinge beim Appell ein. Sahen wir doch vor uns eine frischbewegte Zeit, durften wir doch wohl für länger den dumpfigen Kasernenstuben Lebewohl sagen, im Felde liegen, in guten Quartieren oder auch am Bivouakfeuer. Das waren Alles Dinge, von denen der größte Theil der

älteren Unteroffiziere mit Vergnügen erzählte, und die wir natürlicher Weise als noch etwas Unerlebtes in besonders rosigem Lichte sahen.

War doch der sonst so trockene Appell jetzt schon ganz anders geworden. Handelte es sich doch jetzt nicht mehr nur von Exerziren und Wachen, sondern es wurden auch schon Kommandos zusammengestellt zur Uebernahme von echten Cartouchen und wirklichen gefüllten Granaten. Man theilte die Mannschaft ein zu sechs Kanonen und zwei Haubitzen, und die Feuerwerker oder Unteroffiziere, welche zu Geschützführern der letzteren ernannt wurden, sahen stolz um sich her wie verdiente Generale, denen man Armeekorps anvertraut. Heute beim Appell begab sich etwas ganz Besonderes, die Remontekommission wurde zusammengestellt, und der Wachtmeister dispensirte uns schon von dieser Stunde an vom allgemeinen Dienste, indem wir uns jeden Augenblick bereit zu halten hätten, auszumarschiren. Ja am Schlusse des Appells vertraute mir der Bursche des Premierlieutenants Bachmann an, er habe so eben Befehl erhalten, für seinen Herrn Alles zusammenzupacken, und wahrscheinlich ginge es morgen mit dem Frühesten schon von dannen.

Diese an sich erwünschte Nachricht ließ mich Revue halten über meine Habseligkeiten, und da ich dem Unteroffizier Schmetterer die erhaltene Nachricht natürlicher Weise unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit mittheilte, so fing auch er an, seinen Mantelsack mit dem nothwendigen Erlaubten auszustopfen, leistete auch mir darin thätige Hülfe, und versprach mir all' die Kleinigkeiten der Putztasche für mich anzuschaffen, die erforderlich seien. „Ein junger Mensch wie Sie," sagte er gutmüthig lachend, „hat vor einem Ausmarsche noch so eine Menge kleiner Geschäfte zu besorgen, o, ich kenne das ganz genau, und will Ihnen gerne Urlaub geben. Kommen Sie heute Abend nur nicht zu spät, daß Sie noch etwas vom Schlafe profitiren, denn morgen haben wir

einen scharfen Ritt, ich kenne unseren Premierlieutenant Bachmann." Mir war es ordentlich lieb, daß er sich meiner so freundlich annahm, denn allerdings hatte ich noch meine kleinen Geschichten zu besorgen. Mußte ich doch vor allen Dingen in die Marienstraße und den Versuch machen, Alice zu benachrichtigen, daß ich sehnlich wünsche, sie heute Abend bei unserem Pflegevater zu sehen. Alice war nicht da, doch versprach mir eine ihrer Nebenarbeiterinnen mein Briefchen zu besorgen. Wahrscheinlich käme sie am Nachmittage wieder, meinte diese, und wenn das nicht der Fall wäre, würde ich sie ja sonst wohl zu finden wissen. Ich eilte fort und zurück nach der Kaserne, denn heute war ein vielbewegter Tag, wir hatten noch einige Stunden Dienst auf der Reit- und Fahrbahn, den der Hauptmann selbst leitete, und wo ich deßhalb nicht fehlen mochte, trotzdem ich vom Wachtmeister dispensirt war. Das ging auch vorüber, und als wir auf die Stube kamen, fühlte ich mich doch sehr ermüdet. Es war die weiche, laue Luft des Frühlings, wie Unteroffizier Schmetterer mir sagte.

Gerne hätte ich mich ein wenig zum Ausruhen hingesetzt, ja sogar hingelegt, doch war mir das Treiben meiner bisherigen Kameraden, welche morgen die Kaserne und die Stadt verließen, zuwider. Sie kramten ihre Schränke aus und boten einander die darin befindlichen Gegenstände unter den gewöhnlichsten Witzen an, ja Stautz veranstaltete von den an sich werthlosen Dingen, welche er von Diesem oder Jenem erhalten, eine Auktion, und bot den Uebrigen Bandschleifen, Haarlocken und Liebesbriefe zum Kauf an. Daß er dabei Bemerkungen machte und Erläuterungen gab, die hauptsächlich darauf berechnet waren mich zu verletzen, verstand sich von selbst.

Es trieb mich wieder in's Freie, hatte ich doch auch Alice noch kein Wort zukommen lassen können, das ihr für den Fall, daß sie mein Briefchen nicht erhielte, anzeigte, wie sehr ich sie

noch heute Abend bei unserem Pflegevater zu sehen wünschte. In die Nähe ihrer Wohnung ging ich nicht gerne, da ich wohl wußte, wie unlieb es ihr sei, mir dort zu begegnen, jetzt aber mußte ich doch hinauf, um wenigstens ihr Dienstmädchen Therese zu sehen. Das gelang mir auch, und als ich den langen Gang hinabschritt, kam sie mir entgegen. Auf dem Kopfe trug sie einen Korb mit Wäsche, den sie zierlich und gewandt mit der rechten Hand festhielt, während sie di linke in die Seite gestemmt hatte. Als sie mich erkannte, zeigte sie lachend ihre weißen Zähne und winkte mir mit den dunkeln, glänzenden Augen freundlich zu. Ich hielt sie an und sagte ihr meine Botschaft, welche zu überbringen sie sich freundlich geneigt erklärte.

„Es wird wohl gehen," sagte sie nachdenkend, „obgleich der Meister sehr krank ist."

„Was fehlt ihm?" fragte ich besorgt; denn mich erschreckte jeder Wechsel, der Alicens Umgebung und also auch sie selbst mitbetraf. „Der Arzt hat versichert," sagte das Mädchen, „es sei eigentlich keine besonders ausgesprochene Krankheit, sondern nur ein Nachlaß der Kräfte. Es könne sich zwischen heute und ein paar Tagen wieder machen, aber —"

„Es könnte doch schlimm mit ihm gehen," fiel ich ihr rasch in's Wort. „Hört, Therese, in einem solchen Falle werdet Ihr hoffentlich an mich denken und mich rufen lassen, wenn es auch mitten in der Nacht ist, damit Alice nicht einen Augenblick ohne Rath und Hülfe ist."

„Das werde ich wohl thun," sagte sie mit einem zweifelhaften Blick, „natürlicher Weise nach ihrem Befehl. Aber," setzte sie hinzu, „Sie reiten ja morgen ab, wie es heißt, und kommen vielleicht wochenlang nicht wieder. Da wird es schwer sein, Sie zu rufen. Eigentlich brauchen wir auch Niemand," fuhr sie mit einem verächtlichen Aufwerfen ihrer Oberlippe fort, „so lange ich da bin, ist mein liebes Fräulein so geschützt, wie es nur Jemand

sein kann, — dann haben wir ja auch Herrn von Schwanefeld."

„Den wollte ich gerade nennen."

„O, der Meister hat seinen Namen auch schon mehrere Male genannt, gestern und vorgestern, und hat gesagt, wenn es zum Schlimmen mit mir gehen sollte, so laßt mir den alten Schwanefeld rufen, vergeßt's nicht, und wir werden's auch nicht vergessen."

„Leider muß ich fortreiten," entgegnete ich kopfnickend, „und es kann wochenlang dauern, deßhalb Therese, vergeßt nicht, es Alice zu sagen, wie sehnlich ich sie heute Abend erwarte. Wollt Ihr?"

„Ja, ich will's wohl sagen, junger Herr," erwiederte das Mädchen, „sie kann ja dann doch thun, was sie will."

„O, sie wird kommen."

„Wohl möglich."

„Im Voraus meinen Dank, Therese. Adieu!"

„Adieu, junger Herr!"

So schieden wir freundlich als gute Bekannte von einander, und das Mädchen setzte, ungebeugt von der schweren Last, die sie trug, mit festem, elastischem Schritt ihren Weg fort.

Ich ging in entgegengesetzter Richtung, um wenigstens bei ihrer Thüre vorbeizukommen, die aber fest verschlossen war. Vor der Thüre mäßigte ich meinen Schritt, um so lange als möglich in ihrer Nähe verweilen zu können. Auch horchte ich, hörte aber hinter der Stubenthüre nur das tiefe, heisere Husten des alten kranken Mannes.

Ich stieg in den Hof hinab und trat in den Stall, um noch einmal nach meinem Pferde zu sehen. Gerne hätte ich mich neben dasselbe auf die frische, hochaufgeschüttelte Streu niedergelassen. Ich war recht müde, es mußte das, wie Unteroffizier Schmetterer gesagt, die Frühlingsluft thun. Sie wehte mich so weich und

duftig an, als ich nun wieder in's Freie getreten war, und veranlaßte mich, noch einen Gang um die Gebäude zu machen, um so die Zeit hinzubringen, bis ich zu meinem Pflegevater gehen wollte, um dort auf Alice zu warten.

Sogar hier in diesen Räumen, wo von den ehemaligen Gartenanlagen des Klosters um die Kirche so gar nichts mehr zu sehen war, machte sich doch auch gewissermaßen der Frühling bemerkbar. In einem schattigen Winkel hatte Jemand von der Kasernenverwaltung ein kleines Gartenbeet angelegt und zog dort süß duftende Veilchen. Aus Spalten der alten Mauer wuchsen hie und da wilde Stachelbeersträuche, welche schon ihre wolligen, gezackten Blättchen lustig ausgetrieben hatten. Ueber die Mauer her flog ein Fink, ruhte einen Augenblick auf einem Stein aus, und schlug sein Lied, ehe er wieder fortflatterte. Dort der Epheu an der Vorhalle zur Kirche hatte auch schon frische Sprossen getrieben. Das alte Gemäuer war mir stets interessant, und ich mochte nicht auf längere Zeit die Kaserne verlassen, ohne es noch einmal betreten zu haben. Es war schon dämmerig in diesem Raume, als ich ihn betrat, doch betrachtete ich wieder mit neuem Interesse die halb eingemauerten, schlanken Säulen, die mit ihren phantastischen, maurischen Kapitälen die Gewölbe der Dächer trugen, die übrig gebliebenen Basreliefs, und die eigensinnig in den seltsamsten Windungen wiederkehrenden Linien der Wandverzierung, wo sie hie und da noch sichtbar. Ich konnte mich so lebhaft an vergangene Zeiten erinnern, als ich an der kolossalen Marmorschale stand, die in den Fußboden eingelassen war, und welche ich heute bis an den Rand mit klarem Wasser gefüllt sah. Ich streckte meine Hand hinein, um das Wasser leicht zu bewegen, und fühlte, daß es gewärmt war.

Wozu mochte diese Schale früher gedient haben? Zu einem Taufbecken war sie viel zu groß, zu einer Waschanstalt, wozu sie jetzt benützt wurde, zu kostbar. Wer weiß, ob sie nicht in

den damals üblichen Zeiten des Klosterlebens zum Baden benützt wurde. Gewiß — das mußte ihre Bestimmung gewesen sein, wenigstens die des ersten maurischen Vorbildes, nach welchem man diese hier aufgestellt hatte.

Dort, wo die maurische Halle an den ehemaligen Kreuzgang des Klosters stieß, befand sich eine Thüre, welche gewöhnlich verschlossen war und in ein Heumagazin führte, zu welchem man einen Theil dieses Klosterganges eingerichtet: auch an dieser Thüre sah man arabische Verzierungen. Ich legte die Hand auf den Drücker des Schlosses, und als die Thüre meinem Drucke nachgab und sich öffnete, trat ich in den ziemlich dunkeln Raum, wo das aufgespeicherte Heu verführerisch zum Ausruhen einlud. Ich gab meiner Müdigkeit nach, und ließ mich auf die weiche, schwellende Unterlage nieder, lehnte den Kopf hinüber und lauschte eine Zeit lang, umgaukelt von allerlei seltsamen Phantasieen und Bildern, den melodisch herabplätschernden Tropfen eines der Wasserhahnen an der großen Marmorschale, welcher nicht vollkommen geschlossen war.

Das murmelnde Wasser erzählte mir von fernen Ländern und längst vergangenen Zeiten, und in der geschwätzigen Weise seiner Erzählung ließ es das Gemach vor mir auferstehen in ehemaliger Pracht und Herrlichkeit.

In diesen Träumereien entschlief ich — — — —

Die phantastischen Abenteuer der Tausend und eine Nacht lebten in meinem Gedächtniß. Die Wunder Granadas und der Ahambra hatten sich meinem Kopfe aus Büchern, die der Knabe schon mit Begierde verschlungen, fest eingeprägt. O, ich wußte genauer Bescheid in den Kämpfen der Zegris und Abenceragen, als in denen der neueren Zeit, die mich füglich mehr hätten interessiren sollen. — Aber ich schwärmte nun einmal für das wunderbare Volk der Mauren, tapfer im Kriege, klug im Rathe, hocherfahren in allen Künsten. — Deßhalb war es mir auch so

heimlich hier in diesem alterthümlichen Gemache mit seinen phantastischen Linien und Verzierungen, deßhalb wurde es den murmelnden Quellen auch so leicht, mich in jene mir so wohl bekannten Zeiten zurückzuführen. Das gleichförmige Aufschlagen der Wassertropfen verwandelte sich für mich in fernher klingende gedämpfte Musik, die näher kommend, kriegerische Klänge annahm; dann war es mir, als hörte ich Waffen klingen, die Hufe der Pferde auf dem Pflaster dröhnen, und ich zog selbst mit dahin, mitten in einem bunten, leuchtenden Strom zahlloser Farben aus Gold- und Silberglanz bestehend, gewaltige Wogen bildend, die sich um mich herwälzen, die mich emporheben, und deren Schaumkronen aus bunten Fähnlein, wehenden Federbüschen und strahlenden Helmzierden bestehen. Hoch in die Luft hinaus flattert diese Farbenpracht, Gold und Silber wie ein strahlender, schillernder Schaum in alle Lüfte, höher — und immer höher, und läßt mich zurück am Eingangsthor zum Allerheiligsten der Alhambra, zum Löwenhofe.

Die Thüre ist fest verschlossen, doch eine kleine Spalte gestattet mir einen Blick auf die Wunder, welche sich dort in dem Hofe begeben.

Es ist Nacht, und wenn auch das weiße Licht des Mondes durch die schwarzen Cypressen glitzert, und seltsame Schatten der gezackten Dächer auf den hellen Marmorboden wirft, so hat man doch Lichter angezündet, um die Schatten der Nacht zu verjagen. Sind es Fackeln oder farbige Lampen? ich bin nicht im Stande es zu unterscheiden, denn ein feiner Flor vor meinen Augen trennt mich von dem schillernden Gebilde. — Das ist die Marmorschale mit ihrem Wasser, der Lichtschein reflektirt so seltsam darauf. Da sind die schlanken Säulen mit den wunderbaren arabischen Kapitälen, und auf ihnen ruhen die hufeisenförmigen Bogen in durchbrochener Arbeit, wie Spitzengewebe anzusehen, durch deren feinste Oeffnungen Licht und Glanz schimmern.

Der eben noch so kleine Raum scheint mir größer und weiter geworden; die Säulen stehen nicht mehr eingemauert in der Wand, sondern treten frei hervor in einer bewunderungswürdigen Eleganz und Zierlichkeit. Die schmutzige Farbe an den Wänden ist verschwunden, überall treten arabische Schriftzeichen hervor, eingerahmt durch wunderliche Verzierungen in Gold und in den buntesten Farben. — Eigenthümlich, wenn ich die Augen festschließe, so erweitert sich das Gemach zu den prächtigsten aller Höfe des maurischen Königsschlosses; will ich aber genauer hinblicken und öffne momentan meine Augen, so schrumpft das Alles zusammen und jene grauen Schleier erscheinen wieder, welche von allen Seiten herabfallen, den Raum verkleinern und verdüstern.

So ruhe ich da zwischen Schlaf und Wachen, und wenn ein ungewöhnliches Geräusch mich veranlaßt die Augen zu öffnen, so drücken mir gleich darauf wieder Müdigkeit und Schlaf die Augenlider schwer herab.

— Ich träumte also vom Löwenhofe der Alhambra.

Wie ist die Nacht so würzig und mild; wie angenehm und wohlthuend kämpft sie mit jenem zweifelhaften Dämmerlichte, das hervorgebracht wird vom weißen Schein des Mondes und vom röthlichen Schimmer der Lampen. — Es zittert ein lieblicher Ton an mein Ohr, der Klang einer sanften Mädchenstimme, die mir bekannt scheint, mir — dem Träumer. —

„Sind wir auch sicher hier?" fragt es leise, und eine hellere, lachende Stimme antwortete: „o, vollkommen sicher, ich habe rings umher Alles abgeschlossen." Dann sehe ich weibliche Gestalten, theils in dichte Gewänder gehüllt, theils halb entkleidet, einige beugen sich über den Rand der Marmorschale, ich sehe weiße Arme tief in das Wasser tauchen. Andere haben sich hie und da niedergelassen, entkleiden sich plaudernd und lachend,

wickeln ihre Haarflechten fest um den Kopf, oder stellen sich lächelnd vor einander hin, ihre Arme über die Brust gekreuzt.

Ah, es ist so, die jungen Mädchen des Maurenschlosses haben die stille, verschwiegene Nacht gewählt, um ungesehen in der Marmorschale des Löwenbrunnens ein Bad zu nehmen. —

Es ist ein eigenthümlicher aber äußerst lebendiger Traum. Wenn ich im Halbschlummer versuche meine Augen zu öffnen, und sich dann auch gleich wieder das Gemach verkleinert, so bleiben doch die hin- und hergleitenden Figuren der Mädchen für mich sichtbar, aber schöner und duftiger wird Alles wieder, wenn sich meine Augen schließen.

Um Eine schienen sich alle andern zu bemühen; es ist vielleicht die maurische Königin oder doch eine der Prinzessinnen. Ich kann ihr Gesicht nicht sehen, da sie mir den Rücken zuwendet; doch hat sie seltsamer Weise hellblondes Haar, welches eine Andere, die fast ganz entkleidet neben ihr steht, beschäftigt ist, hoch auf ihrem Kopfe zu befestigen. — Ja es muß eine Fürstin sein, denn auch von den andern Mädchen bemühen sich noch einige lachend und schmeichelnd um sie. Sie beugen sich zu ihr herab, um ihr die Sandalen zu lösen, was sie leicht widerstrebend geschehen zu lassen scheint, nur zuweilen ihr blondes Haupt schüttelnd.

„Ach sie hat Füßchen so klein und zierlich wie ein Kind," sagt eine, die vor ihr niedergekauert ist; „so fein und lieb," und dann nimmt sie das Füßchen mit ihren beiden Händen und drückt es schmeichelnd an die eigene volle Brust. —

Ein seltsamer Traum!

Ich erschrecke fast über das hellblonde Haar der maurischen Königin. Ich wage kaum zu athmen und es durchzittert mich bis tief in's Herz hinein. —

Schon ist die Scene bewegter, lebendiger geworden. Ein Paar der Odalisken plätschern schon in der Marmorschale herum,

und man hört sie sagen: „wie das Wasser so angenehm warm ist!" — — — —

Die Fürstin schüttelt wieder ihr blondes Haupt und läßt es kaum geschehen, daß die Dienerinnen sie entkleiden. Man hüllt ein weites Tuch um sie, und nur die weißen Arme sowie die glänzenden Schultern und ein Theil des Rückens ist sichtbar. — Sie erhebt sich zögernd oder wird vielmehr von den Andern sanft und spielend emporgehoben. Da wendet sie langsam ihren Kopf. — — — —

Das ist kein Traum, das ist Wirklichkeit!

Ich habe meine Augen weit geöffnet, presse meine rechte Hand fest auf die Brust, um mich durch den Druck zu überzeugen, daß ich in der That wache, — ja ich wache und sehe ängstlich und bebend ein Schauspiel vor mir, das man sonst vielleicht nur in einem heißen Traume sieht. — Noch halb von dem davonflatternden Schlummer betäubt, will ich meine Augen wieder schließen, während sich das halb verhüllte Mädchen mit dem blonden Haar langsam gegen mich wendet; ich fahre erschreckend zusammen, als ich ihr Gesicht erkenne — was soll ich beginnen? sie steht am Rande der Marmorschale und blickt zweifelhaft lächelnd in die Flut, ihre linke Hand hält das Tuch, welches sie verhüllt, ihre rechte stützt sich auf die glänzende Schulter der Dienerin, die sie entkleidet — o, o, und die ich nun auch erkenne — an ihrem schwarzen, blitzenden Auge, an ihren weißen Zähnen, an ihrem ganzen energischen Wesen. Sie löst sanft das Tuch von den Schultern ihrer Herrin, — — — — da verliere ich meine Geistesgegenwart, da sehe ich plötzlich vor mir ein Räthsel gelöst, das ewig unerforschlich bleiben zu wollen schien — — an Alicens Seite in der Gegend des Herzens erblicke ich jenes blutrothe Maal, das mir seit jener Erzählung so hundertmal wachend und träumend vorgeschwebt. —

„Alice, Du bist es ja!" rief ich mit lauter Stimme, und

als ich so gerufen, als meine Worte schallend durch den stillen Raum drangen, erschrak ich über meine Unbesonnenheit, und mit vollem Rechte. — Ein heftiger Aufschrei erfolgte in dem kleinen Gemache, dann hörte ich eine Lampe zu Boden schmettern, dichte Finsterniß umgab mich, und ein paar Minuten lang herrschte tiefe Stille, kaum unterbrochen von dem ganz leisen Plätschern des Wassers und dem Rauschen der Gewänder.

Es war die unheimliche Stille vor dem Sturme.

Nachdem diese Stille eine Zeitlang gedauert hatte, freilich nur ein paar Minuten, die mir aber wie eben so viele Stunden erschienen, denn ich vermochte ohne einen Anstoß von denen da draußen keinen Entschluß zu fassen, hörte ich, wie verschiedene Stimmen eifrig zusammenflüsterten, vernahm auch leises Aufschluchzen und dazwischen heftig und ziemlich laut ausgestoßene Worte — „nein, wir sollten das nicht leiden — es ist über alle Beschreibung — es ist infam — wir wollen das nicht so hingehen lassen.“ — Eine Stimme erkannte ich genau, die energischste und lauteste unter allen, und wie ich sie vernahm und erkannte, dachte ich an ein schwarzes, blitzendes Auge und weiße, fest übereinander gebissene Zähne. —

Die Mädchenstimmen erhoben sich lauter und heftiger, und endlich sagte die eine Stimme, die ich erkannte, „nein, wir wollen uns das nicht so ruhig bieten lassen, meiner Herrin das anzuthun, wir sind unserer viele, verstummen soll er unter unseren Händen, so lange unter Wasser halten wollen wir ihn, bis er nichts mehr von dem plaudern kann, was hier vorgefallen — o, der Schande, Mädchen zu belauschen!“

Diese und noch mehr ähnliche Aeußeruugen mußte ich, der ich doch gänzlich unschuldig war, mit anhören, und wenn ich auch durchaus keine Furcht davor hatte, von den gereizten Mädchen in's Wasser geworfen zu werden, so bemächtigte sich doch meiner eine andere Angst, und das war die, es würde mir

vielleicht unmöglich sein, Alice von meiner Unschuld zu überzeugen.

Jetzt hörte ich ihre Stimme, sie sprach ganz leise, aber ich verstand jede Sylbe auf's Genaueste, trotzdem daß mein Herz hörbar und heftig schlug. „Nein," sagte sie, „lasse Alles das! Therese, wenn Du mich lieb hast, so denke nicht an so etwas. — Oeffne Eines die Thüre und laßt — ihn fortziehen — wohin er will." — Bei den letzten Worten brach ihre Stimme und ich hörte sie leise weinen.

„Es sei so," sagte die andere mit tiefem Tone, „weil die Herrin es so will, die Thür ist offen, fort, hinaus!"

Ich sah, daß man nach dem Hofe zu geöffnet hatte. Ein leichter Schimmer der helleren Nacht drang herein und ließ mich die Richtung in's Freie erkennen, von den Mädchen sah ich nur undeutlich die Gestalten und glaubte beim flüchtigen Hinblick eine einzige zu erkennen, die trotzig, herausfordernd, ziemlich nahe an meinem Wege stand und in verbissenem Zorne ein böses Wort murmelte, als ich vorüber ging, und hätte ich auch Alice erkannt, es wäre wahrhaftig der unpassendste Augenblick gewesen, um einen Versuch zu machen, mich ihr zu nähern, und doch drängte es mich, hastig vor sie hinzutreten und ihr zuzurufen: „O, Alice, verurtheile mich nicht ungehört, das, was geschehen, ist nun einmal nicht mehr zu ändern, so tief ich es auch einerseits bedaure, ja nur einestheils, denn anderstheils muß ich den Zufall segnen, der mich eine Entdeckung machen ließ, die zu Deinem Glücke führen muß. — Bist Du doch die verloren geglaubte Tochter eines guten und edeln Vaters, der Dich so unaussprechlich lieben wird, und der Alles daran setzt, Dich aufzusuchen. — Und ich habe Dich aufgefunden, ich, der Dich ebenfalls liebt und mehr wie er, denn er kennt Dich ja noch nicht, er weiß nicht, wie gut und lieb Du bist! O, Alice, das Glück und das Unglück!"

Diese Gedanken durchkreuzten glühend mein Hirn, als ich

zögernd durch den kleinen Raum schritt. Ein paarmal wollte ich stehen bleiben und that es auch wohl, doch alsdann bewegte sich jene trotzige Gestalt schattenhaft auf mich zu, und ich glaubte sie murmeln zu hören: „Nun, wird's bald!"

Einige Augenblicke später stand ich dann rathlos und fast betäubt von dem, was ich gesehen und gehört, auf dem einsamen Hofe hinter der ehemaligen Klosterkirche. Sollte ich warten bis Alicee herauskam? — Nein, gewiß nicht, ich hatte nicht Lust, mich hier noch einmal dem Gerede, vielleicht dem Spott der Anderen auszusetzen. — Aber wenn wir morgen mit dem Frühesten abreiten mußten, und es war mir vorher nicht möglich sie zu sehen! — O, ich mußte sie sehen, sie mußte mir erlauben, mich zu rechtfertigen! Wie konnte mir das mißlingen, wenn ich ihr einfach und wahr den ganzen Hergang erzählte, und dann wollte ich ihre Hände fassen und ihr freudig zurufen: „Jetzt, nachdem Du mir verziehen, kommt das Gute und Herrliche, kommt das Glück aus dem Unglück, Du bist jenes Mädchen, das man verloren geglaubt, Du, das Kind aus dem Armenhause, bist die reiche Erbin von Issling. — O, ich habe es ja immer gedacht und gesagt, Du seiest eine kleine Prinzessin." In dem Augenblicke war ich zu sehr mit den glänzenden Gedanken beschäftigt und zu freudig erregt, als daß ich an die Kluft gedacht hätte, welche von diesem Momente an den Bombardier der reitenden Artillerie von Alice trennen mußte.

Mit diesen Gedanken eilte ich auf den äußern Kasernenhof; wohin? Begreiflicher Weise zu Herrn von Steinfeld! Wie flog ich die Treppen hinauf, wie stürzte ich über den Korridor — o, die Botschaft, welche ich brachte, mußte ihn ja überglücklich machen. Ich klopfte an die Thüre, einmal, zweimal, erst beim dritten Male öffnete mir der alte Kammerdiener und winkte mir einzutreten.

„Der gnädige Herr ist unwohl," sagte er mir, und dabei

lächelte er geheimnißvoll. Ich hatte im Taumel des Glücks vergessen, was mir Herr von Steinfeld heute Morgen anvertraut und rief hastig: „o, lassen Sie mich zu ihm, auch wenn er zu Bette läge. Ich habe ihm etwas überaus Wichtiges mitzutheilen."

Ich wollte in das Zimmer hineinstürzen, da hielt mich der alte Diener am Arme und sagte: „Der gnädige Herr sprach ja mit Ihnen: erinnern Sie sich doch." —

„Ja so," gab ich bestürzt zur Antwort, „richtig, er ist nicht da."

Der Kammerdiener schüttelte leicht mit dem Kopfe.

„Er ist aber auch gewiß nicht da?" forschte ich dringender. „O, ich habe ihm etwas so sehr wichtiges mitzutheilen, etwas, das ihn glücklich machen könnte."

„Das könnten wir brauchen," erwiederte bekümmert der alte Mann, indem er die Hände zusammenlegte.

Sollte ich ihm etwas von Alice sagen? Ich wußte nicht ob ich ein Recht dazu habe. Doch fragte ich hastig: „Können Sie Ihrem Herrn im Augenblicke eine Botschaft zukommen lassen?"

„Nein, das kann ich nicht."

„Gewiß nicht?"

„Unmöglich!"

„Dann muß ich meinen Pflegevater aufsuchen," und damit eilte ich fort, sprang die Treppen hinab über den Kasernenhof fort, zum Thore hinaus, und nahm die Richtung gegen das Armenhaus — ja, meinen Pflegevater aufsuchen wollte ich, ihm erzählen, was ich entdeckt und auch was mir begegnet sei. Was das Letztere anbetraf, auf sein Fürwort bei dem geliebten Mädchen fest hoffend.

Die Fenster seiner Wohnung waren dunkel, und als ich an die Thüre ging und anklopfte, erhielt ich keine Antwort. Um diese Zeit ging er selten aus, wo konnte er sein? Ich trat zurück an die Hausthür und schaute hinauf an die Fenster seiner Schreibstube, auch dort war kein Lichtschimmer. Nachdem ich noch

einige Male an die Stubenthüre geklopft, stand ich rathlos im Hofe und wollte mich, getrieben von Hast und Unruhe, wieder entfernen, als ich den alten Jakob langsam vom andern Flügel herüberkommen sah, und von ihm auf mein Befragen erfuhr, Herr von Schwanefeld sei vor einer halben Stunde ausgegangen und zwar nach der Kaserne, wohin man ihn gerufen, da der alte Schneider, der ehemalige Armenhausgenosse in den letzten Zügen liege.

Auf diese Nachricht eilte ich nach der Kaserne zurück, doch wenn ich auch anfänglich hastig lief, so verminderte ich doch die Schnelligkeit meines Schrittes, je näher ich kam. „Wie wird mich Alice empfangen," dachte ich, „nach dem was vorgefallen, und ehe ich im Stande bin, sie zu überzeugen, daß ich gänzlich absichtslos dorthin gekommen, gänzlich ohne es zu wollen dort geblieben?" Und was das Andere, Glücklichere anbelangte, davon durfte ich ihr auch ohne Vorbereitung nichts sagen, hatte sie doch keine Ahnung davon, daß sie einem andern Stande angehöre, daß sie statt des armen Schneiders einen reichen und vornehmen Vater habe. Ja, wenn ich näher überlegte, so befiel mich die Furcht, sie könne meinen Worten keinen Glauben schenken, sie könne, eingenommen, wie sie gegen mich war, Alles das für ein Märchen halten, von mir erfunden, um über meine Schuld gegen sie hinwegzukommen.

Ich war müde, nicht nur körperlich sondern auch mein Geist war müde, sonst hätte ich vielleicht nicht so gedacht, aber eine Folge dieser Gedanken war, daß ich langsam zum Kasernenhofe hineinschritt, mich langsam der Treppe näherte, und Stufe um Stufe langsam hinaufschritt. Froh war ich nur, daß es dunkle Nacht war, sonst hätte ich vielleicht Diesem oder Jenem Rede stehen müssen, dem ich zufällig begegnete. Ueber den Korridor ging ich um so zögernder, je näher ich der Thüre ihrer Wohnung kam, und als ich sie endlich erreicht, streckte ich die Hand mehr-

mals nach dem Drücker aus, um sie wieder zurückzuziehen — denn mir fehlte wahrhaftig der Muth einzutreten. Alles, was ich erlebt, kam mir so märchenhaft vor und ich fühlte so sehr das vollkommene Recht der armen Alice, mir böse zu sein, daß ich es trotz meiner gänzlichen Unschuld nicht wagte, so plötzlich und unvorbereitet vor sie zu treten.

Ich trat deßhalb von der Thüre zurück und lehnte mich gegenüber derselben neben eines der Fenster des langen Ganges, um geduldig zu warten.

Das konnte ich hier thun, ohne Aufsehen zu erregen, es war zehn Uhr vorüber, und alle, die des Weges kamen, hielten mich in der Dunkelheit für die Schildwache. Lange mußte ich warten, ich sah unsern Arzt in das Zimmer gehen und nach einer halben Stunde herauskommen, er wechselte unter der Thüre einige Worte mit Jemand, der für mich unsichtbar hinter derselben stand, wahrscheinlich mit meinem Pflegevater, und als der Arzt gesagt: da ist nichts zu machen, in kurzer Zeit wird es vorüber sein, entfernte er sich, eine Melodie vor sich hinsummend, und die Thüre wurde wieder in's Schloß gedrückt.

Auch dieser Zustand des todtkranken Mannes da drinnen hielt mich ab einzutreten — Alles hatte sich gegen mich verschworen. Ich konnte nichts thun, als ruhig warten. Endlich wurde die Thüre wieder geöffnet, Therese kam heraus und wollte rasch an mir vorübergehen, ich trat ihr aber in den Weg und bat sie dringend, vernünftig zu sein und mich einen Augenblick anzuhören.

„Dazu ist wohl gar keine Zeit mehr," entgegnete sie finster, „und am allerwenigsten jetzt, ich habe alle Ursache eilig zu sein. Lassen Sie mich gehen."

„Und ich habe alle Ursache, Sie noch einen Augenblick zurückzuhalten," gab ich ihr entschlossen zur Antwort, „ich muß in ein paar Stunden fortreiten, und will vorher noch Alice sehen."

„Muß und will," lachte sie in höhnischem Tone. „Nun, was

das Erste anbelangt, so wird Sie Niemand halten, reiten Sie, wohin Sie wollen, aber Alice werden Sie vorher nicht sehen, und wenn Sie jetzt in das Zimmer hineingingen, so würden Sie sie nur von dem Bette ihres alten Vaters fortjagen, der nächstens todt sein wird. Ja, ich bin überzeugt, sie würde ihn eher in seinem letzten Augenblicke verlassen, als mit Ihnen zusammen zu stehen. — Lassen Sie mich gehen!"

„So geh'," sagte ich zornig. „Freilich bei Deinen giftigen Reden habe ich nichts Gutes zu erwarten, aber die Zeiten ändern sich, geh', Du wilde Katze!"

„Die hätte ich freilich gespielt," warf sie mir lachend entgegen, „wenn ich zu befehlen gehabt hätte, und Sie sollten an uns gedacht haben. Pfui der Schande!"

Daß diese kleine Unterredung nicht dazu gemacht war, um mich vertrauensvoll Alicen zu nähern, brauche ich wohl nicht zu sagen. Ich mußte mich auf einen glücklichen Moment verlassen und wartete geduldig.

Die Zimmerthüre öffnete sich indessen nicht mehr, aber in einer ziemlich langen Zeit kam Therese zurück und ich trat ihr abermals in den Weg, wofür sie mich erstaunt, ja herausfordernd anblickte.

„O, ich will nichts von Euch," sagte ich ihr in barschem Tone, „ich habe aber etwas Wichtiges mit meinem Pflegevater, Herrn von Schwanefeld, zu sprechen, und ihm zu sagen, daß ich hier außen warte; wird Mamsell Therese wohl die außerordentliche Güte haben.

Sie nickte mit dem Kopfe und verschwand hinter der Thüre.

Kurze Zeit nachher öffnete sich denn auch diese wieder und mein Pflegevater trat heraus. Er entdeckte mich nicht sogleich in der Dunkelheit und sah mich erst, als ich auf ihn zutrat. „Ah, da sind wir," sagte er, — „wir fangen gute Geschichten an."

„Alice hat mich ungerecht angeklagt," entgegnete ich lebhaft,

„und ich habe Sie nur heraus bitten lassen, um Ihnen in Wahrheit zu sagen, wie Alles das gekommen."

„Alice hat mir nichts gesagt," erwiederte der alte Mann kopfschüttelnd, „aber ich kann Dich versichern, junger Sausewind, daß sie wie ein Bild des Jammers dabeigesessen ist, als mir Therese die ganze ungeheuerliche Geschichte berichtet. Plagt ihn denn der Teufel, junger Herr, anständige Mädchen so auf's Tiefste zu verletzen? — Ja, auf's Tiefste," fuhr er entrüstet fort, als ich antworten wollte. „Das ist ein unverzeihlicher Streich, und den wird Dir auch Alice niemals verzeihen, darauf kannst Du Gift nehmen. Ah pfui, Monsieur Eugen, ein so gutes und liebes Geschöpf gerade da verwunden, wo sie am Empfindlichsten ist. Hat doch das arme Mädchen vor Scham geweint, als habe sie selbst etwas Schlimmes begangen. Ja, wenn sie Jemand scharf ansieht, so schlägt sie die Augen nieder, zittert und erröthet."

„Fahren Sie fort mit Ihren Vorwürfen," sagte ich in ruhigem Tone, „aber wenn Sie fertig sind, dann lassen Sie mich etwas zu meiner Entschuldigung sagen."

„Darauf wäre ich gespannt, auf mein Wort," sagte er erstaunt; „die Entschuldigung will ich kennen lernen, die in diesem Falle einen Schimmer von Glaubwürdigkeit hat."

„Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort," entgegnete ich gereizt, „ja, ich beschwöre es Ihnen bei Allem, was Sie wollen, daß ich Ihnen die Wahrheit sage." — Und nun erzählte ich ihm kurz, aber bestimmt, wie Alles gekommen und schloß mit den Worten: „So ist der Hergang dieser unglückseligen Geschichte, und da Sie mir eingestehen müssen, daß Sie mir nie eine Lüge haben vorwerfen können, so hoffe ich auch dieses Mal Glauben zu verdienen."

Er hatte mich angehört, dabei oft den Kopf geschüttelt, auch wohl gesagt, hm, hm, oder ja, ja, und als ich geendet, meinte

er: „gesetzt, es ist Alles so wie Du sagst, so hast Du Dich doch bei Alice bös hineingeritten. — Zugegeben, sie glaubt Deiner Erzählung und an Deine Unschuld, so wird sie Dir doch nie verzeihen, wohin Dich der Zufall geführt, und es bleibt ewig etwas Fremdes zwischen euch."

„Das wäre schrecklich für mich," rief ich aus, „aber auch in den Falle müßte ich den Zufall segnen, welcher mich dorthin geführt."

„Der Teufel auch," rief mein Pflegvater; „das ist wenigstens ein offenes, ehrliches Geständniß."

„Ja, denn der Zufall ließ mich eine Entdeckung machen," fuhr ich in großer Aufregung fort.

„Und welche Entdeckung, junger Herr?"

„Ich sah Alice . . ."

„Schlimm genug, daß Du sie gesehen "

„Nein, es war das größte Glück, welches mir und namentlich ihr begegnen konnte."

„Eugen, Eugen, ich glaube, Du hast mit Deinen Kameraden einen Abschiedstrunk gethan."

„O nein, das kommt später, ein Trunk der Verzweiflung," rief ich wehmüthig aus. — „Alice ist jenes Mädchen, von dem die Frau Merzer in jener Nacht erzählt. — Ja, sie ist es," setzte ich mit einer zitternden Stimme hinzu, denn mein Herz war jetzt übervoll, ich konnte meine Bewegung nicht zurückhalten, ich freute mich nur, daß es auf dem Gange zu dunkel war, um meine Thränen sehen zu können.

„Gerechter Gott, was sagst Du da?"

„Die Wahrheit. Alice hat jenes Maal, von dem die Frau Merzer sprach, was ich niemals vergessen."

„Alice — ?"

„Ja," rief ich aus, „und," fuhr ich nach einer Pause fort, während ich mit meiner Hand an die Stirne schlug, „wie kann

man so blind sein, gleicht sie doch ihrer Mutter — o so sehr — so sehr."

„Junge, Du machst mich verrückt. Was weißt Du von ihrer Mutter."

„Ich sah das Bild bei Lieutenant von Steinfeld."

„Licht, Licht!" rief der alte Mann mit emporgehobenen Händen. „Ja, bei Herrn von Steinfeld. Er war es ja auch, der so eifrig nach jenem verloren gegangenen armen Mädchen forschte. — Ja, Du hast Recht, jene Entdeckung ist schon des andern Unglücks werth. Aber, mein armer Junge," setzte er mit weicher Stimme hinzu, „Dir wird das doch im gegenwärtigen Augenblicke bei Alice nichts nützen. Sie ist zu erregt und ganz niedergedrückt durch den Tod ihres — — — Vaters."

„So ist — der da drinnen gestorben," fragte ich mit leiser Stimme, „o, das ist schlimm, sehr schlimm, und hat er Ihnen vor seinem Ende nichts über das arme Mädchen anvertraut?"

„O ja, er hat," entgegnete der alte Mann feierlich, „er hat mir Mittheilungen gemacht, aber sie wären fast werthlos ohne Deine Entdeckung. Jetzt aber —"

„Kann Alice glücklich werden, nicht wahr!" rief ich freudig aus, „dann ist ja Alles gut, und wenn Sie ihr später einmal erzählen, wie Alles das gekommen, — daß auch ich mitgeholfen," setzte ich schluchzend hinzu, „und daß das Unglück doch wohl kein Unglück war, so wird sie mir verzeihen und freundlich an mich denken."

„Du sprichst ja gerade wie Jemand, der auf Nimmerwiedersehen hinaus in die Schlacht will," gab Herr von Schwanefeld mit jenem barschen, polternden Tone zur Antwort, den er gerne anzunehmen pflegte, wenn ihm wehmüthig und weich um's Herz wurde. „Sei doch nur ruhig, bleib' da stehen, ich will versuchen, ein freundliches Wort für Dich einzulegen — natürlicher Weise

von der Entdeckung darf ich im gegenwärtigen Augenblicke nicht sprechen.“

„Nein, gewiß nicht, aber sagen Sie ihr, ich müßte in kurzer Zeit fortreiten.“

„Ah, mit einer Remontekommission?“

„Ja, ja, und möchte sie nur ein einziges Mal noch sehen.“

„Gut; ich will mein Möglichstes thun.“

Damit ging er hinein, drückte die Thüre sanft hinter sich zu und blieb sehr lange aus, endlich öffnete er, winkte mir näher zu kommen, und ich that das mit einem bangen, beklommenen Gefühle.

Da stand ich an der Thüre des kleinen ärmlichen Zimmers, und als ich einen Blick hineingeworfen, durchschauerte es mich. Vor mir sah ich das Bett, von dem Scheine der Lampe hell beleuchtet, auf dem der alte Mann lag, der vor Kurzem gestorben. Man hatte ein Tuch über seinen Kopf gebreitet, aber gerade, daß dieses sein Gesicht verhüllte und doch die Formen desselben ahnen ließ, ließ meiner lebhaften Phantasie einen so schauerlichen Spielraum. Neben dem Bette saß Alice, ihr Gesicht in den Händen verborgen, während ihr langes, blondes Haar aufgelöst ihren Hals und ihre Schultern verdeckte. In der Ecke des Zimmers stand Therese hoch aufgerichtet, einen Arm in die Seite gestemmt, und sah mich finster mit ihren blitzenden Augen an. Ich blieb wie festgebannt auf der Schwelle stehen — ja mir fehlte der Muth, näher zu treten.

Mein Pflegevater trat zu dem jungen Mädchen hin, legte ihr sanft die Hand auf das Haupt und sagte in bittendem Tone: „Da ist er, Alice, er will nur Abschied von Dir nehmen.“

Sie rührte sich nicht, ja auch dann nicht, nachdem er seine Worte dringender wiederholte; hierauf schaute er nach mir hin und zuckte die Achseln.

Der erste tiefe, gewaltige Schmerz, den ich in meinem Leben empfunden, durchzuckte meine Brust, doch kam es auf einmal über

mich, trotzig und zornig, daß man mir Unrecht thue, daß ich diese Behandlung nicht verdiene. „Gut denn, Alice," sagte ich, „Du willst mich nicht mehr sehen, so lebe denn wohl, vergiß mich nur, es wird Dir leicht werden, aber sei versichert, daß ich Dich nie vergessen werde, wenn ich Dich auch nimmer wiedersehe." — —

Jetzt fühlte ich auf einmal eine Ruhe in mir, wie ich sie den ganzen Tag nicht empfunden. Es war mir, als habe ich mit der Vergangenheit abgeschlossen, und wenn auch bei dieser Abrechnung mein Herz fast brach, so hatte ich mein Gleichgewicht wieder in soweit erlangt, daß ich es vermochte, meinem Pflegevater ganz besonnen die Hand zu schütteln und von ihm mit dem Versprechen zu scheiden, daß ich nicht ermangeln würde, ihm in nächster Zeit ein Lebenszeichen von mir zu geben. Um dasselbe bat ich ihn auch, und als ich dieß that, wollte es abermals in meinem armen Herzen aufwallen, denn ich sah bei diesen Worten auf Alice — doch blieb ich fest, wie es einem jungen Kriegsmann geziemt, wandte mich um, und nachdem ich noch an Therese einen kalten Blick verschwendet, verließ ich das Zimmer und schritt muthig den Korridor hinab. Bei den ersten Schritten fühlte ich mich federleicht, je weiter ich mich aber von der kleinen, ärmlichen Kasernenwohnung, und gewiß auf Nimmerwiedersehen, entfernte, um so bleierner lag es mir in den Gliedern, und es war mir immer, als zöge mich eine unsichtbare Gewalt rückwärts, als müsse ich Alice noch einmal wiedersehen, als müsse ich vor ihr niederstürzen und sie anflehen, mir nur noch einmal ihr gutes, liebes Gesicht zu zeigen.

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn ich nicht am Ende des Korridors auf den ersten Stufen der Treppe mit Wetter zusammengestoßen wäre, der aus dem Stalle kam und mich gleich beim Arme nahm, während er sagte: „Schau Einer an, da finden wir Dich endlich, mein Bürschlein, der alte Schmetterer war schon mehrere Male außer sich, und hätte Dich suchen lassen, wenn er

nur eine leise Ahnung davon gehabt hätte, wo Du aufzufinden seist. Aber das muß ich sagen: Stille Wasser sind tief. Du befleißigst Dich ja einer außerordentlichen Liederlichkeit, treibst Dich da die halbe Nacht herum und kommst nach Hause, um Dich in den Sattel zu schwingen. — Bravo, aus Dir kann etwas werden!"

Wetter konnte sich schon erlauben, so mit mir zu reden. Ich wußte, daß er es gut mit mir meinte, und dabei war er trotz seiner ausgezeichneten Kenntnisse in jeder Beziehung und trotzdem er in kurzer Zeit Offizier werden mußte, doch der beste, angenehmste Kamerad, den man sich denken konnte. Er war schon vollständig angezogen, mit Säbel und umgehängter Cartouche, weßhalb ich ihn erstaunt frug, ob er denn schon eine Wache gethan habe.

„Nein, mein Schatz," gab er mir zur Antwort. „Dir scheint aber die Zeit so schnell vergangen zu sein, daß Du nicht einmal weißt, daß es zwei Uhr Morgens ist, und daß unser Premierlieutenant Bachmann, welcher sich schon ganz auf dem Kriegsfuße fühlt, um drei Uhr abreiten wird."

„Da muß ich ja in den Stall und füttern lassen," sagte ich besorgt.

„Das hat schon Deine Kindsfrau, der alte Schmetterer, besorgt, mach' nur, daß Du in die Stube kommst, um Dich anzuziehen. Du bist wahrhaftig nicht werth, junger Mensch, daß man so für Dich sorgt, und doch kann ich es nicht lassen, ich werde beim Feuerwerker Link Deinen Kaffee bestellen und Dir ein paar Brödchen streichen lassen, armer Kerl, mach' nur, daß Du nachkommst."

Damit verließ er mich und ich eilte in die Stube hinauf, wo ich mich in kurzer Zeit umkleidete. Es war mir wohl etwas frostig zu Muth, ich hätte aber doch nicht schlafen können, wenn ich auch zu Bette gegangen wäre. Dann suchte ich den Unter-

offizier Schmetterer auf, der im Stall war, und so froh mich endlich zu sehen, daß er statt aller Vorwürfe nur mit dem Kopfe schüttelte und sagte: „Ich habe jetzt keine Zeit, viel zu fragen, warum der Herr Bombardier die Nacht nicht nach Haus gekommen, soviel steht aber fest, wenn man sich im Laufe des Tages über Müdigkeit beklagen wird, so muß ich dem Premierlieutenant melden, woher diese Müdigkeit kommt. Sehen Sie jetzt nach Ihrem Pferde und satteln sorgfältig. Wir haben einen scharfen Ritt vor uns und ich möchte die Schande nicht erleben, daß ein Bombardier meines Geschützes mit dem Sattel auf dem eigenen Rücken in's Quartier käme."

Es war gut, daß ich noch allerlei zu thun hatte, und so nicht im Stande war, meinen immer wiederkehrenden, traurigen Gedanken nachhängen zu können. Ich that Alles wie in halber Betäubung, sattelte mein Pferd, trank meinen Kaffee, den Wetter freundlich für mich besorgt, und gab ihm keine Antwort, als er mir wohlwollend sagte: „Mein Junge, Dir ist etwas Absonderliches begegnet. Du bist heute Morgen wie verhagelt, ich hoffe aber, daß Dich ein tüchtiger Ritt und die scharfe Morgenluft wieder zusammenrappeln wird."

Bald nachher saßen wir im Kasernenhofe auf und ich konnte es nicht unterlassen, nach den gewissen Fenstern hinaufzuschauen. Da schimmerte noch ein schwacher Lichtstrahl und ich sah Alles wieder deutlich vor mir: das Bett mit der verhüllten Gestalt und Alice mit ihrem aufgelösten blonden Haar. — Ohne daß ich merkte, wir wären fortgeritten, passirten wir schon das Thor der Kaserne und die Hufe unserer Pferde klapperten auf dem Pflaster der menschenleeren Straßen. Alles ringsumher schlief noch in tiefer Ruhe sanft und glücklich träumend — so dachte ich wenigstens.

Vor der Stadt zündete der Premierlieutenant eine Cigarre an und gestattete Jedem von uns, es ebenso zu machen, dann

setzte es einen festen Trab und wir eilten rasch über die glatte Chaussee hin.

Die heftige Bewegung des scharfen Rittes that mir wohl und ich fühlte mich von Viertelstunde zu Viertelstunde leichter, ja wurde fast heiter gestimmt, als uns ein herrlicher Frühlingsmorgen in aller Pracht anbrach, als ein lichter Streifen im Osten das Kommen der Sonne verkündigte, und als diese nun unendlich glänzend und strahlend aufstieg unter jubelndem Finkenschlag und lustigen Lerchentrillern. Unser Premierlieutenant war einige Schritte voraus und man sah ihm ordentlich das Behagen an, mit dem er dahinritt. Zuweilem wickelte er seinen langen Bart um die Finger der rechten Hand und schaute nach rückwärts, wobei er fragte, wie sich unsere Pferde hielten! Als es ganz hell geworden war, verließen wir die Chaussee und bogen links in einen Feldweg ein, wo es ziemlich aufwärts ging, und auf dem wir nach einigen Stunden abwechselnd scharfen Reitens eine Hochebene erreichten, auf der es angenehm und ziemlich eben fortging. Nachdem wir später wohl eine Stunde im Schritt geritten waren, um unsere Pferde wieder zu Athem kommen zu lassen, erreichten wir ein paar einzeln stehende Häuser, wo Premierlieutenant Bachmann sein Pferd anhielt, abstieg und uns eine Stunde Zeit zum Ausruhen gab.

Es war ein warmer, sonniger Morgen, und während die zwei Kanoniere unsere Pferde auf- und abführten, lagerten wir auf einer Erhöhung der Straße. Wetter bot mir eine Feldflasche an und befahl mir zu trinken. „So ein tüchtiger Schluck," sagte er, „hält Leib und Seel zusammen, und wie ich es auch heute Morgen bemerkte, scheinst Du mir überhaupt ein Bindungsmittel zwischen diesen beiden höchst wichtigen Faktoren sehr nothwendig zu gebrauchen. — Du hast mich früher schon einmal — ungefragt — in die kleinen Geheimnisse Deines Lebens eingeweiht, ich habe Dir in mancher Beziehung gute Lehren gegeben und möchte es

auch, da ich sehr gut gelaunt bin, jetzt wieder thun, um Dich vielleicht von einem falschen Wege abzubringen."

Nun war es allerdings so, daß ich mit Wetter die Erlebnisse unserer Jugendzeit ausgetauscht, und daß ich durch richtige und vernünftige Bemerkungen, die er mir machte, schon damals ein großes Vertrauen zu ihm gefaßt. Auch wird man es verzeihlich finden, daß es mich drängte, einem Freunde Mittheilungen zu machen, seinen Rath zu hören, wenigstens ein freundliches Wort zu vernehmen. Alicens oder sonst eines Namens hatte ich allerdings nie gegen ihn erwähnt, und Wetter war auch zu diskret, um darnach zu fragen. Es konnte also Niemand schaden, wenn ich ihm offen und ehrlich die Erlebnisse des gestrigen Abends mittheilte, um zu erfahren, wie er mit seinem klaren ruhigen Verstand diese höchst verwickelten Verhältnisse ansah.

„Hier aber sprich nicht darüber," sagte er, „nachher reiten wir ein paar Stunden bergan, da wird der alte Schmetterer schon Gelegenheit finden, sich an den Lieutenant zu machen, und wir bleiben alsdann zurück und können zusammen plaudern."

So kam es auch und ich, voll von den Begebenheiten des gestrigen Tages, war in der Lage, dieselben mit allen Einzelnheiten meinem Freunde mittheilen zu können.

„Das ist ein förmlicher Roman," sagte er, „mit einer prächtigen Verwicklung: denn wenn nun das junge Mädchen gefunden ist, wenn auch selbst ihr angeblicher Vater, der gestern starb, Beweise hinterlassen, daß sie nicht seine Tochter ist, wenn auch die Hebamme eidlich erklärt, daß Kind mit dem beschriebenen Maale auf ihren Armen gehabt zu haben, so bliebe immer noch ein rechtskräftiger Beweis zu führen, daß ein Tausch in jener Nacht wirklich stattgefunden, — verstehst Du mich — ein rechtskräftiger Beweis, denn was wir als vernünftige Leute von einer Sache glauben, und wovon wir fest überzeugt sind, das ist dem sogenannten „Rechte" gegenüber häufig nichts als leerer Schall. Wenn ich

Dir etwa dienen kann, so versteht es sich von selbst, daß Du über mich zu verfügen hast. Weißt Du, was mich ungeheuer interessiren würde?"

„Und das wäre?" fragte ich.

„Das wäre nämlich, einen vollgültigen Beweis aufzufinden über die Wahrhaftigkeit der Erzählung jener Frau Merzer: nicht als ob ich Mißtrauen in sie setzte, aber solche alte Weiber sind geschwätzig, sie haben etwas an sich unbedeutendes erlebt, setzen aber nun aus ihrer Phantasie, oder auch Etwas, was sie sonst wohl gehört, hinzu, und dann wächst eine abenteuerliche Geschichte zusammen, wie sich die ungeheure Lawine aus einem kleinen Schneeballen bildet." —

„Aber wie wäre ein solcher Beweis zu finden?"

„Ein Beweis eigentlich nicht für die Wahrheit der ganzen Geschichte, sondern nur im Allgemeinen für die Glaubwürdigkeit jener alten Frau."

„Und?"

„Wenn es nämlich möglich wäre, auf jenem Schloße das Zeichen wieder zu finden, welches sie dort zurückgelassen."

„Ja gewiß, und es aufzufinden soll, sobald es mir möglich ist, meine dringende Sorge sein."

„Natürlich weißt Du den Namen des Schlosses?"

„Gewiß — und wüßte auch keinen Grund, der mich abhielt, ihn Dir, meinem Freunde, mitzutheilen," gab ich vertrauensvoll zur Antwort.

„Wenn Du es für gut findest, so brauche ich Dich nicht erst zu versichern, daß Dein Geheimniß bei mir gut aufgehoben ist; wer weiß, ob ich nicht eher in jene Gegend komme als Du, mir wäre es außerordentlich interessant, den Pulswärmer jener alten Dame aufzufinden."

„Holla, meine Herren," rief der Premierlieutenant, der sein Pferd in Galopp gesetzt hatte und vor uns eine Anhöhe hinauf-

gesprengt war, „kommen Sie her!" Wir folgten ihm, so rasch wir konnten, und sahen entzückt in ein weites, herrliches Thal.

„Sehen Sie dort in der Ferne zwischen den dichten Waldungen das mächtige Schloß hervorschimmern, und etwas mehr rechts, da am Flusse, das Dorf mit dem glänzenden Kirchthurme? — Dort ist unser Quartier, wo wir einige Tage bleiben werden. Ein großer Theil der Remontepferde wird dorthin gebracht — eine schöne, angenehme Gegend, ich war früher schon einmal da — gastfreie Leute; auch die da oben auf der herrlichen Besitzung — auf Schloß Iffling!"

Einen Augenblick starrte ich in höchster Ueberraschung in die reizende Landschaft hinaus, hatte ich mich doch nicht um unsere Marschroute bekümmert, auch war sie im Befehl nicht schriftlich mitgetheilt worden — dann aber drückte ich meine Hand fest auf den Arm meines Freundes und sagte ihm: „Schloß Iffling, dort können wir suchen!"

Fünfzehntes Kapitel.

Aufklärungen.

Die Wohnung des Herrn von Schwanefeld im Armenhause, unsere ehemalige Wohnung, war schon in den nächsten Tagen, nachdem ich mit der Remontekommission abgeritten, nach den Aeußerungen des alten Herrn fast wieder so angenehm und behaglich geworden, wie in jenen glücklichen Zeiten, als noch die gute Frau Iduna mit ihrem Strickstrumpf am Fenster saß. Alice hatte die Stelle der Hausfrau nämlich gleich nach dem Tode ihres

Vaters angetreten, und füllte sie zur vollkommensten Zufriedenheit des bisher so einsamen Bewohners aus.

Da man bei der Verwaltung mit seinen guten Diensten sehr zufrieden war, so hatte man dem Herrn von Schwanefeld noch ein kleines Nebengemach eingeräumt, welches nun das Schlafzimmer Alicens war, während der Herr dieses jetzt weitläufigen Appartements in seiner Stube verblieb und diese auch ihren Rang als Wohnzimmer behielt. Fast hätte er gleich am ersten Tage von Alicens Anwesenheit seine Schreibereigeschäfte versäumt, denn er konnte sich nach dem so behaglichen Morgenkaffee nicht von den Zimmern trennen, in welchen das liebe Wesen so emsig und wohlthuend freundlich schaltete und waltete. Händereibend ging er auf und ab, und wenn er zuweilen so recht liebevoll lächelnd vor dem jungen Mädchen stehen blieb, so konnte er denken: „Ja, Kind, Du bist ein ganz eigenthümliches Wesen, ich glaube gewiß, Du bist eine verwunschene Prinzessin, oder noch etwas Besseres, das Kind irgend einer wohlthätigen Fee, in diese arme Welt gesetzt, um die Menschen glücklich zu machen."

Von den Geheimnissen, welche Alice umgaben, und von einer vielleicht glänzenden Aenderung ihres Schicksals hatte ihr der vorsichtige alte Mann nichts gesagt. „Warum Hoffnungen erregen," sprach er zu sich selber, „die vielleicht doch nicht erfüllt werden. Ja," setzte er alsdann mit sich selbst redend hinzu, „wenn die Leute, welche Recht sprechen sollen, so von diesen gerechten Ansprüchen überzeugt wären, wie ich, da könnte es gar nicht fehlen, wundern muß ich mich nur, wie ich bei meiner Weltkenntniß dem alten Schneider, Gott hab ihn selig, eine solche Tochter zutrauen konnte."

So dachte er und murmelte in sich hinein, während er in seinem kleinen Zimmer auf- und abschritt, zuweilen vor Alice stehen bleibend und sie mit einem glücklichen und frohen Ausdruck anschauend.

„Seh' Einer nur dieses edle und schöne Profil, diese freie und offene Stirne, und dann ihre zierlichen Hände und Füßchen, kaum groß genug für ein zwölfjähriges Kind. Ich habe mich eigentlich gründlich blamirt mit meiner Weltkenntniß, sonst hätte ich lange eine Ahnung haben müssen, daß in ihren Adern ein anderes und edles Blut fließt. — Mich dauert nur mein armer Junge, dem ich es wahrhaftig nicht übel nehmen kann, daß er wie ein Narr in das Mädchen verliebt ist, aber ihm ist nicht zu helfen, man muß ihm die Wohlthat erzeigen und ihm helfen, diese Grillen zu verjagen —

— „Wolltest Du Etwas sagen, mein Kind," sagte er, seinen Gedankenlauf unterbrechend, zu dem jungen Mädchen, welches ihn fragend ansah.

„Ich nicht," lächelte sie, „aber ich glaubte, Sie sprächen mit mir."

„Habe ich am Ende laut gedacht?" fragte er beinahe erschrocken; denn es wäre ihm unangenehm gewesen, wenn er vielleicht meinen Namen genannt hätte. „Hab ich etwas Unangenehmes gesagt?"

„Nein, Sie bewegten nur die Lippen, als wollten Sie sprechen, aber Unangenehmes war es auf keinem Fall, Sie sehen mich ja so freundlich und lächelnd an."

„Weiß Gott, mein Kind, da hast Du Recht; ich bin aber auch so freudig und angenehm gestimmt, wie lange nicht, wenn ich Dich so dasitzen sehe, nach jahrelanger Abwesenheit so hübsch herangewachsen, so groß und verständig geworden, da habe ich nur noch einen Wunsch, nämlich den, daß es lange so bleiben möge."

„Und warum sollte es nicht?" fragte Alice in aufrichtigem und herzlichem Tone.

„Ah — a — a — a —," entgegnete er mit einer fast ehrfurchtsvollen Verbeugung, „das würde sich auf keinen Fall machen lassen. Was solltest Du hier in dieser Umgebung thun?"

„Und war ich nicht früher ebenfalls hier,“ erwiederte sie erstaunt über seine Worte, „und war ich nicht glücklich und zufrieden?“

„Ja, damals,“ gab ihr Herr von Schwanefeld kopfnickend zur Antwort. „O es war eine angenehme Zeit, als die gute Frau Iduna noch lebte und ihr hier aus und ein liefet, Du und Eugen.“

„Ja, das war's,“ sagte Alice mit leiser Stimme nach einer kleinen Pause, während welcher sie ihre Hände mit der Arbeit, die sie vor hatte, in den Schooß sinken ließ. „Ja, eine sehr glückliche Zeit,“ fuhr sie fort, „daß sich Alles so ändern mußte! — Aber warum soll ich nicht hier bei Ihnen bleiben, — ich will Ihnen gewiß nicht zur Last fallen. Wenn die ersten Tage vorüber sind, gehe ich wieder zu meiner Arbeit und bleibe Abends bei Ihnen. Es ist hier so angenehm still, wir plaudern zusammen wie damals, Sie erzählen mir wie früher von Ihrem vergangenen Leben — warum schütteln Sie mit dem Kopfe, geht das nicht, wollen Sie mich nicht bei sich behalten?“

„Ob ich das möchte?“ erwiederte er herzlich, „wenn es möglich wäre, aber es ist hier kein passender Ort mehr für Dich. Als kleines Kind konntest Du ungehindert und unbeachtet hier aus- und eingehen, ja froh und glücklich sein, aber das erwachsene Mädchen würde sich bald hier nicht mehr heimisch fühlen, auch,“ setzte er zögernd hinzu, „muß ich an Eugen denken. Er sieht ja auch immer noch dieses Zimmer als seine Heimat an.“

„Ja, das ist wahr,“ sagte sie langsam und mit sehr leisem Tone. „Da ist es denn besser und nothwendig, daß ich anderswo hingehe. — Aber Sie verlassen mich nicht?“ fragte sie rasch mit schmerzlicher Stimme, während sich ihre Augen voll Thränen füllten.

„Ich Dich verlassen, welcher Gedanke, im Gegentheil, mein Kind, ich bin ja stolz darauf, für Dich zu thun, was meine schwachen Kräfte vermögen. O ich wäre glücklich, wenn es mir

überlassen bliebe, für Deine Zukunft sorgen zu können. Aber da sind andere — ja so," unterbrach er sich selber, indem er, statt seinen Satz zu beendigen, laut hustete.

Alice sah ihn fragend an, dann sagte sie: „O, um mich bekümmert sich Niemand."

„Doch, mein Kind, man bekümmert sich um Dich — sehr bekümmert man sich um Dich. Erinnerst Du Dich der Dame, die neulich hier war?"

„Der Frau Kommerzienräthin Schabegg?"

„Dieselbe, eine sehr angenehme und freundliche Dame. Sie hat Dich liebgewonnen, mein Kind, gleich als sie Dich das erste Mal hier sah, wie das ja auch nicht anders möglich ist, sie will sich mit Deiner Zukunft beschäftigen und Dich, wie mir scheint, zu sich nehmen."

In diesem Augenblicke wurde die Thüre hastig und sehr weit geöffnet und Frau Merzer, welche auf der Schwelle erschien, schlug beim Anblick des jungen Mädchens die Hände auf so auffallende Art zusammen, wie man es nur zu thun pflegt, wenn man eine große Freude oder ein außerordentliches Erstaunen ausdrücken will. „Gott, Herr von Schwanefeld," rief die Frau, nachdem sie einige durch allzuschnelles Laufen bedingte sehr tiefe Athemzüge gethan, „weiß sie es denn schon?"

„Was denn?" sagte der alte Herr unmuthig, indem er sich rasch herumwandte und rasch und von Alice ungesehen ein verneinendes Zeichen machte.

„Nun, was Sie mir heute Morgen gesagt."

„Ah, das," entgegnete Herr von Schwanefeld und zwinkerte heftig mit den Augen, „daß die Frau Kommerzienräthin Schabegg sich unserer lieben Alice annehmen will. — Ja," setzte er mit lautem Tone und sehr bestimmt hinzu, „darüber sprachen wir so eben."

Einen Augenblick blickte ihn die Frau verwundert an, dann

schien sie in den Ideengang des alten Mannes einzugehen und rief: „ja freilich, ja freilich, das war es ja, worüber ich fast närrisch vor Freude geworden bin.“ Sie trat nun rasch in's Zimmer und dicht vor Alice hin und sagte, indem sie sich umsah, „seht mir in's Gesicht, Herr von Schwanefeld, und wenn Ihr den Muth habt zu leugnen, daß ich immer gesagt, Alice ist was Rechtes und wird noch was Großes werden, so thut es in Gottes Namen. — Du brauchst nicht den Kopf zu schütteln und zu lächeln,“ wandte sie sich gegen das junge Mädchen, „das muß ich verstehen, und habe Praxis genug, um Jemand an den Händen und Füßen abzusehen, ob was Rechtes in ihm steckt.“

„Ja, was soll denn so Besonderes in mir stecken?“ fragte Alice mit dem freundlichsten Gesichtsausdrucke.

Der alte Herr, welcher hinter ihr stand, schlug sich, mit bedeutsamem Blick auf Frau Merzer, heftig auf den Mund, worauf diese sagte: „Was in dir stecken soll, mein Kind, nun, was wird in Dir stecken, etwas Rechtes, wie ich gesagt habe – eine vornehme Dame, und die mußt Du auch durchaus werden und wirst es auch, wenn — natürlicher Weise wenn — Dich die Frau Kommerzienräthin als Kind zu sich nimmt.“

„O, das sind so Phantasieen,“ gab Alice lächelnd zur Antwort.

„Nein, mein Kind, es sind keine Phantasieen, sondern, wie ich Dir vorhin schon sagte, die Frau Schabegg interessirt sich für Dich und hat mir das auf's Bestimmteste versichert.“

Während Frau Merzer bis zum Ueberlaufen voll von dem, was sie gerne auf's Umständlichste besprochen hätte, hastig im Zimmer hin- und herging und mit unverständlichen Ausrufen, welche ihre Ungeduld deutlich kennzeichneten, bald diesen, bald jenen Stuhl anfaßte und hin- und herrückte, beugte sich Herr von Schwanefeld auf Alice herab und sagte ihr leise: „Geh' einen Augenblick in's Nebenzimmer, mein Kind, Therese ist so

eben mit einem Korbe gekommen, und zeige ihr, wohin sie die Sachen legen soll."

Das junge Mädchen nickte mit dem Kopfe, dann erhob sie sich bereitwillig und verließ das Zimmer.

Frau Merzer hatte ihre beiden Arme in die Seite gestemmt und sagte, nachdem sie ihr lange nachgesehen: „Ist sie doch gewachsen, wie eine Prinzessin es sein sollte. Gott der Gerechte, wie freue ich mich, wenn die Sache wirklich so ist, und der arme Wurm, dem ich in's Leben geholfen, zu seinem Rechte kommt. — Ich könnte darüber weinen, wenn ich nicht so ungeheuer vergnügt wäre."

„Vor allen Dingen schreit nicht so, Frau Merzer," sagte Herr von Schwanefeld ernst, „ich glaube, Ihr habt mich verstanden, daß ich Euch vorhin andeuten wollte, Alice wisse noch nicht das Geringste von der ganzen Sache, und Ihr werdet mir glauben, daß ich meine guten Gründe hatte, gegen sie darüber zu schweigen. — Ihr wollt da mit der Thüre in's Haus fallen und dem armen Mädchen vorschwätzen von ihrem hohen Stande, von was Rechtem, von Prinzessinnen und dergleichen dummem Zeuge mehr, verzeiht mir den Ausdruck — ja von dergleichen, was an und für sich keinen Grund hat, so lange wir nicht die gehörigen Beweismittel haben."

„Was, Beweismittel," rief die Frau fast entrüstet, „bin denn ich nicht da als ein lebendiges und sehr verständiges Beweismittel! Glaubt Ihr, jetzt werde ich mich noch im Geringsten um die Gestalt von damals kümmern, nicht um alle Gestalten der ganzen Welt? — Ich werde vor das Gericht hintreten und werde sagen, meine Herren, Sie kennen mich" —

Herr von Schwanefeld nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Ja, Sie kennen mich — ich bin die Frau, welche jenes Mädchen, das nun hier wieder so glücklich zu Tage kommt, zuerst auf meinen Armen hatte, als es in die Welt kam."

„Ganz recht," unterbrach sie Herr von Schwanefeld in sehr ruhigem Tone, „Ihr werdet sagen, ich bin jene Frau, welche damals schon Argwohn hatte, daß man ein armes Kind vertauschen wollte, die aber siebenzehn Jahre lang schwieg, statt, wie sie hätte thun sollen, gleich am andern Morgen ihre Anzeige zu machen. — Der Präsident des Gerichts wird in seinem dicken Buche nachschlagen, und dekretiren, setzen wir diese Frau vorläufig in guten Gewahrsam, bis wir ermittelt haben, wie viel Jahre lang es unsere Schuldigkeit ist, sie unter Aufsicht und in geschlossener Gesellschaft spinnen zu lassen."

„Das wäre möglich?" fragte die Hebamme erschreckt.

„Sehr möglich, leider wahrscheinlich, und da dem so ist, so werdet Ihr einsehen, daß Euer sonst so vortreffliches Zeugniß im vorliegenden Falle gar nicht benützt werden kann."

„Ich soll gar nichts reden dürfen über diese Geschichte?"

„Nicht eine Silbe, von wegen des Spinnens, oder nur im äußersten Nothfall. Man hat das kluger Weise damals so eingerichtet, Eure Hülfe in Anspruch zu nehmen für das arme Mädchen, welches man bei Seite schaffen wollte, als aber der Erbe etwas schnell und unerwartet kam, da holte man in aller Eile die Hebamme aus dem Dorfe, und als sie erschien, war ihr der Bube schon zuvorgekommen und sie attestirte, es sei in jener Nacht auf dem Schlosse so und so von den Eltern so und so ein Knabe geboren worden. — Habt Ihr vielleicht das Gegentheil attestirt und Euer Attest bei der Behörde niedergelegt?"

„Sie haben kein Attest von mir verlangt und ich hätte ihnen auch wahrhaftig auf meine Ehre kein falsches gegeben."

„Da haben wir's also," meinte lächelnd der alte Herr. „Ihr seid nirgendwo genannt, offiziell habt Ihr nicht fungirt; der Richter würde wahrscheinlich ziemlich barsch fragen: was haben wir mit Frau Merzer zu thun, was geht uns dieselbe an, wir kennen diese Frau nicht."

„O, er würde mich kennen,“ rief die Hebamme mit gerechter Entrüstung, „wer kennt mich nicht? man kennt mich von oben herab bis tief unten. Ich kann Euch versichern, aus den vornehmsten Kutschen werde ich am vertraulichsten gegrüßt.“

„Ja, am vertraulichsten,“ erwiederte Herr von Schwanefeld, „da haben wir das richtige Wort, vertraulich: was habe ich Euch vorhin gesagt, Ihr hättet kein Recht mit großem Lärm vor das Gericht hinzutreten, aber dem Richter seiner Zeit eine vertrauliche Mittheilung zu machen, das wird sich thun lassen. — Denkt an das Wort: vertraulich, deßhalb kann man Euch aber auch nicht als Beweismittel gelten lassen, müssen darum andere suchen, und bis diese genügend gefunden sind, halte ich es für unrecht, dem jungen Mädchen Hoffnungen zu machen, welche doch vielleicht niemals in Erfüllung gehen. — Habt Ihr das nun begriffen?“

„Allerdings fange ich das an einzusehen — aber —“

„Was für ein Aber, Frau Merzer?“

„Aber das sage ich Euch,“ fuhr die Frau mit großer Entschiedenheit fort, „wenn man keine Beweismittel auffinden kann, so trete ich trotz des Spinnens als Beweismittel auf und will vor die Gestalt hintreten und will ihr den 16. November von dazumal in's Gedächtniß zurückrufen und will ihr sagen: Versucht's doch und läugnet mir ab, daß es am 16. November dazumal kein Mädchen gewesen ist, welches die arme Frau mit dem schwarzen Schleier über dem Kopfe — o, das war an sich schon eine Gräuelthat — ja, die arme Frau,“ fuhr sie nach einem tiefen Athemzuge fort, „die Ihr wahrscheinlich umgebracht, geboren hat. Heiliger Petrus, so will ich sprechen.“

„Das wäre nicht schlecht, aber auch in vertraulicher Weise, Frau Merzer.“

„Na, hört, für eine Vertraulichkeit mit denen müßte ich danken.“

„Jetzt aber beruhigt Euer Gemüth," fuhr der alte Herr lächelnd fort, „darin werdet Ihr mir vollkommen beipflichten, daß ich das junge Mädchen hier nicht bei mir behalten kann."

„Gewiß nicht — ein so vornehmes Fräulein."

„Frau Merzer, Frau Merzer," sagte Herr von Schwanefeld mit aufgehobenem Zeigefinger, „Ihr könnt Euch nun einmal nicht in die Lage finden, es darf vor der Hand nicht geathmet werden von einem vornehmen Fräulein, aber da Ihr sonst eine gescheidte Frau seid, und einen so großen Antheil nehmt an dem Schicksal des jungen Mädchens, so will ich Euch meine Gedanken in aller Kürze sagen."

„Laßt mich einen Augenblick niedersitzen," sagte die Hebamme mit einem Seufzer, „und wenn Ihr mir ein Tröpfchen hättet, Herr von Schwanefeld, so wäre ich Euch dafür sehr dankbar. Meine Zunge ist vor Aufregung so trocken wie ein Bimsstein."

„Ich werde Euch von dem bekannten Magenbitter einschenken," meinte der alte Herr, und damit holte er die betreffende Flasche aus dem Wandschranke und ein kleines Gläschen, setzte beides vor die Frau hin, welche einschenkte und trank.

„Daß Alice nicht hier bleiben kann," fing Herr von Schwanefeld nach einer Pause wieder an, „seht Ihr also ein."

„Gewiß, vollkommen."

„Auch daß sie nicht mehr zu ihrer Arbeit gehen kann?"

Frau Merzer machte ein Zeichen der Entrüstung.

„Konnte nun in dem Falle etwas Geschickteres für uns kommen, als das Anerbieten der Frau Schabegg, denket nur, da käme sie, so zu sagen, als Kind in ein reiches, vornehmes Haus und wäre wahrscheinlich für ihr Leben lang versorgt, wenn auch die andere Sache, was ja immer möglich ist, nicht zur Ausführung gebracht werden könnte."

„Erlaubt," antwortete Frau Merzer mit großer Energie, „was das anbelangt, so —"

„Ihr sollt mich ruhig anhören," unterbrach sie der alte Herr, „ich setze den Fall, der ja auch möglich ist, denn wir müssen nicht glauben, daß die sich ruhig ihrer fatalen Geschichte werden überführen lassen, in dem Falle nun wäre für Alice doch gesorgt. Freilich habe ich auch meine Bedenken dabei gehabt, denn unter uns, Frau Merzer, ich habe gehört, man spricht über die Kommerzienräthin Schabegg so mancherlei, und da Ihr viel in der Welt herumkommt und Vieles erfahrt, was einem Andern verschwiegen bleibt, so könnt Ihr mir Mittheilungen machen, was Ihr davon allenfalls gehört habt."

„Das kann freilich Niemand besser wie ich!" rief die Hebamme aus; dann hob sie ihre Hände in die Höhe und fuhr mit einem Blicke auf die Zimmerdecke fort: „o, die Verläumdung ist groß in dieser Stadt!"

„Wie überall, meine gute Frau!"

„Nein, hier ganz ausnahmsweise und besonders — ja, Ihr habt Recht, was hat man von dieser Frau Schabegg schon Alles erzählt — Schlechtes nämlich, und ich will einen heiligen Eid darauf ablegen, daß das lauter pure Lügen sind. Ich kenne sie besser."

„Das ist mir außerordentlich lieb zu hören, und ich gebe sehr viel auf Eure Aussage."

„Das könnt Ihr auch, denn ich bin nicht die Frau, die ein Mäntelchen umhängt, wo man es mit schlechten Leuten zu thun hat, aber bei dieser Frau, heiliger Pankratius, ich möchte behaupten, daß Alle, die ihr was Böses nachsagen, selbst nicht eine faule Bohne werth sind. Was hat die Frau Arges gethan? Sie ist schön, freundlich, liebenswürdig, das ist allerdings ein Fehler in den Augen der Klatschmäuler. Sie zieht sich vortrefflich an, es steht ihr Alles ganz besonders, sie fährt in einem schönen

Wagen — Grund genug, daß man über sie die Achsel zuckt. — Der Neid, Herr von Schwanefeld, der Neid ist ein grimmiges Laster. Aber weiter. Die Frau spricht mit Jedermann freundlich, mit Jung und Alt im Hause und öffentlich, ja, öffentlich vor aller Welt, und scheert sich den Teufel um all' das Gerede, und das können sie ihr gar nicht verzeihen. Ja, machte sie es wie viele Andere, die auf der Straße mit gesenktem Blick herumlaufen, die den Gruß eines jungen Herrn kaum erwiedern, die mit dichtem Schleier und dem Gesangbuche in der Hand zu einem Rendezvous gehen; da hätte sie den Schein bewahrt, und das ist in hiesiger Stadt die Hauptsache. Nur heimlich, recht heimlich, wenn man wohin geht, wo man nicht gesehen sein will. Aber die Frau fährt mit ihrem schönen Wagen hierhin und dorthin, o, ich weiß das ganz genau, dann steigt sie aus, und geht mit ihrem auffallenden, hellseidenen Kleide und ihrem prachtvollen Shawl in irgend eine ärmliche Gasse hinein, und wer von den Muckern das sieht, der sagt schadenfroh: Aha! das war wieder einmal die Schabegg."

„Ja, ja," meinte der alte Herr, es ist so, namentlich in der Richtung spricht man viel über sie."

„Ich aber weiß, wo sie hingeht," fuhr Frau Merzer in sehr lautem Tone fort, und dabei schlug sie mit der Hand auf den Tisch, „ich könnte es aller Welt sagen und hab' es auch schon gethan."

Herr von Schwanefeld rieb sich lächelnd die Hände.

„Was nun das Schlimmste ist," begann Frau Merzer wieder, nachdem sie ihr Gläschen geleert, „so hat die Frau einen Mann, der zu den sogenannten Frommen gehört, aber den kenne ich auch. Reden wir nicht darüber. Sie machte mit ihrer rechten Hand eine sehr entschiedene horizontale Bewegung. „Der gehört zu den ausgemachtesten Muckern, verfolgt die arme Frau mit seinem finsteren Argwohn, denn er hat keine Idee davon, daß

Jemand gute Werke verrichtet, ohne es an die große Glocke zu hängen, und gute Werke verrichtet Niemand so viel, als gerade diese verläumdete Frau Schabegg."

„So sagte man mir auch, und es freut mich sehr, das von Euch bestätigen zu hören."

„Ich will's drucken lassen, wenn man's verlangt," erwiederte trocken die Hebamme, „und wie oft habe ich es schon laut ausgesprochen, neulich noch bei Bankier Rennbrand's; sie ist eine ordentliche Frau, aber hat zwei Schwestern, die alte Jungfern geworden sind. Da saß ich neulich im halbdunkeln Zimmer, als ich mit dem kleinen Kinde, das nun sechs Wochen alt ist, fertig war, und trank mein wohlverdientes Schlückchen Wein, da fingen sie auch an über die Schabegg loszuziehen. Hast du nicht gesehen, was wußten sie der armen Frau alles nachzusagen, ich versichere Euch, es hätte kein Hund ein Stückchen Brod von ihr angenommen; eine Zeitlang schwieg ich still, denn sie sprachen von Geschichten, wo ich nicht mitreden konnte, auch mehr Bosheiten im Allgemeinen, endlich aber sprachen sie von einem Hause in der Ringelgasse, wo die Schabegg häufig hinginge, — jetzt kam ich in mein Fahrwasser, denn die Geschichte wußte ich ganz genau, ja, ich mischte mich in's Gespräch — denn wißt Ihr, Herr von Schwanefeld, in meiner Stellung kann ich mir das schon erlauben — und sagte ihnen: es ist nicht zu läugnen, dahin geht die Frau Kommerzienrath häufig, wissen Sie aber, was sie da treibt? — Die dummen alten Dinger schlugen ihre Augen nieder und wollten verschämt thun. O, sagte ich, es hat sich gar nichts dergleichen, und was ich hier erzähle, das kann man in der Kirche hören. Die Frau Kommerzienrath Schabegg geht allerdings häufig auch wohl Abends in das Haus der Ringelgasse zu einer armen Frau, die Zwillinge hat, deren Mann im Steinbruch verunglückt ist, ja, dahin geht sie und sieht nach, ob es den Leuten an nichts fehlt, denn sie unterhält die ganze Familie und noch

einen alten Vater dazu, der nichts mehr verdienen kann. — Das ist aber nicht das einzige Haus, fuhr ich mit recht lauter Stimme fort, wohin sie in gleicher Absicht geht, o, da sind noch recht viele in den Vierteln der Stadt, wo die armen Leute wohnen, und da ist die Frau besser bekannt, als bei ihresgleichen. Wenn man da den Namen der Frau Schabegg nennt, da heben die Leute ihre Hände empor, blicken an den Himmel und sagen: Das ist ein leibhaftiger Engel, und so meine ich auch und dafür will ich meine Hand in's Feuer legen."

„Wie mich das beruhigt," sagte Herr von Schwanefeld, „nicht als ob ich von der Frau Schlimmes geglaubt hätte, aber von Euch bin ich überzeugt, daß Ihr mir schon um Alicens willen die Wahrheit sagen würdet."

„Ob ich die Wahrheit spreche," versetzte die Hebamme, „o, wenn ich sie nur dem alten Kommerzienrath so einmal recht vor seinen Dickschädel sagen könnte, es ist was Rechtes Jedermann mit Verachtung zu betrachten, der nicht des Sonntags zweimal in die Kirche geht und alle Betstunden besucht, seiner Sünden willen. Der hat freilich viel abzubüßen, er sollte unter Anderem jeden Tag vor seiner Frau eine Stunde auf Erbsen knieen, statt sie mit seinem dummen Mißtrauen zu plagen. — Nun, glücklicher Weise hat die Frau ein so heiteres, glückliches und festes Temperament, daß sie sich nicht unterdrücken läßt — aber da fällt mir eben ein — Apropos," unterbrach die Hebamme plötzlich ihren Redestrom, „der Kommerzienrath war ja kürzlich erst bei Euch, ein Wunder, daß ein Schabegg in's Armenhaus geht."

„Allerdings wunderbar," erwiederte lächelnd der alte Herr, „aber was werdet Ihr denken, wenn ich Euch sage, daß er nicht einmal, sondern mehrere Male bei mir war."

„Hier in dieser Stube?" fragte die Frau erstaunt.

„Nein, droben auf dem Bureau des Hauses, aber bei mir allein."

Frau Merzer schüttelte mit dem Kopfe. „Und was will er bei Euch, wenn man fragen darf?"

„Darüber bin ich noch nicht ganz im Klaren. Das erste Mal, als er kam, und ich mich in Abwesenheit des Hausmeisters als eine Art Beamten vorstellte, schien er sich bei Nennung meines Namens meiner nimmer zu erinnern, und sagte dann: Er habe es schon lange für eine Pflicht gehalten, das Armenhaus, welches doch eigentlich eine Schabegg'sche Stiftung sei, etwas näher kennen zu lernen."

„Der Mann ist schwach im Kopfe geworden," meinte Frau Merzer, „wenn der bei seiner Portion Hochmuth, die er hat, anfängt, sich an die Schabegg'sche Armenhausstiftung zu erinnern, so muß es wahrhaftig nicht ganz richtig mit ihm sein."

„Etwas sonderbar kam er mir allerdings auch vor. Zuweilen sprach er hastig, aufgeregt, vom Glücke der zufriedenen Armuth gegenüber einem Herzen, dem alle Schätze dieser Welt zu Gebote ständen und das doch keine Zufriedenheit kenne. Dann saß er wieder eine Weile stumm vor mir, wie in sich selbst versunken, tauchte sein Kinn in die Halsbinde hinab und schloß seine Augen halb zu, während er seinen Mund spitzte wie ein Karpfen."

„Sollte der am Ende schon etwas von Alice wissen? Wie ich Euch schon damals sagte, so kann ich mir nicht nehmen lassen, daß er irgendwie mit dieser Geschichte zusammenhängt. War nicht das kleine Ungeheuer, wie hieß er doch? — der Steinlinger Iffling bei ihm — o, der alte Kommerzienrath weiß mehr als er sagt."

Herr von Schwanefeld schüttelte lächelnd mit dem Kopfe während er zur Antwort gab: Da seid Ihr im Irrthum, Frau. Allerdings war der letzte der Iffling-Steinfeld im Hause der Schabegg, wo aber keine Menschenseele eine Ahnung davon hatte oder hat, daß dieser Bube nicht das sei, wofür man ihn ausgab. Von Alice sprach er allerdings, aber erst bei seinem dritten Besuche."

„Aha, er nahm sich wohl in Acht, sogleich mit der Thüre in's Haus zu fallen."

„Er sprach nur von ihr, indem er das Vorhaben seiner Frau erwähnte, das junge Mädchen in's Haus zu nehmen."

„Und dagegen hat er wohl nichts einzuwenden, der alte Mucker? Nun, Frau Schabegg wird es verstehen, Alice unter ihre Obhut zu nehmen, dafür ist mir gar nicht bange."

„Ihr beurtheilt den Mann zu strenge," versetzte der alte Herr, „mir kam er vor wie Jemand, der nicht mehr an die Eitelkeiten dieser Welt denkt, sondern der Ruhe sucht, um ein beschauliches Leben zu führen."

„Seinen Worten nach allerdings, mit solchen Heucheleien ist er immer freigebig gewesen."

„Ihr urtheilt zu hart, indem Ihr Partei für die Kommerzienräthin nehmt. Allerdings müssen über diese Ehe tiefe Schatten hingeflogen sein, ja, ich weiß sogar einiges Positive, denn merkwürdiger Weise scheint der Kommerzienrath ein außerordentliches Zutrauen zu mir gefaßt zu haben, oder er sprach auch wohl in tiefen Gedanken, wie zu sich selber, und da ließ er mich in Verhältnisse blicken, die allerdings viel Trostloses haben. — Obgleich er zuweilen fast in Räthseln sprach, so verstand ich ihn doch, Frau Merzer, denn wir haben in der Welt gelebt, und in unserer guten Zeit wohl mehr erfahren, als die Mauern dieses Hauses bergen. Was meine Person anbelangt, so kann ich ein solches Verhältniß allerdings nicht fassen, Ihr wißt, wie ich mit Frau Iduna gelebt habe —"

„Na, allen Respekt vor Eurer Verträglichkeit, Herr von Schwanefeld," unterbrach ihn die Hebamme, „das war aber auch eine Frau, mit der selbst der Schlimmste hätte auskommen müssen."

„Darin habt Ihr Recht, Gott habe sie selig, es war ein vortreffliches Weib, und doch gab es in unserer an sich so glücklichen

Ehe zuweilen ebenfalls Differenzen; auch sie konnte mir hie und da ein trübes Gesicht machen, aber dann brauchte ich ihr nur die Hand auf die Schulter zu legen und ihr zu sagen: Sprich, Alte, was drückt Dich, so erfuhr ich sogleich die ganze Bescheerung. Wir sprachen uns über alle Dinge offen gegen einander aus, selbst als wir noch reiche und vornehme Leute waren," setzte er mit leiserem Tone hinzu; „es wäre uns aber auch nie eingefallen, Mißtrauen gegen einander zu haben, eben so wenig wie es bei uns zu Betheuerungen kam. Ja, — ja, oder nein, — nein, so hielten wir es unter einander, und lebten deßhalb glücklich und zufrieden, bis es dem Himmel gefiel, Frau Iduna vor dem alten, armen Schwanefeld heimzurufen. — Doch lassen wir das," sagte er, plötzlich weich geworden, mit barscher Stimme. — „Was sagt ich doch vorhin?" fuhr er nach einer längeren Pause fort, während welcher er starr zum Fenster hinausgesehen. „Ich glaube, ich sprach von dem tiefen Mißtrauen des Kommerzienraths gegen seine Frau, worüber er, in tiefe Gedanken versunken, mir gegenüber sitzend, Andeutungen fallen ließ, welche mir vollkommen verständlich waren. — Mich jammert der Mann, denn es ist hart, unglücklich zu sein, wenn man so über die Glücksgüter dieser Erde gebieten kann. Wir waren arm, aber sehr glücklich, er dagegen hat Reichthum und Unglück, und da ich nun einmal der gute Narr bin, den Menschen zu helfen, wo es mir möglich ist, so vermag ich Euch nicht auszudrücken, Frau Merzer, wie sehr mich die Mittheilungen gefreut, die Ihr mir über die Kommerzienräthin gemacht. Das soll er Alles erfahren, bekräftigt von den Worten eines alten Edelmannes, und dießmal," setzte er heiter hinzu, „handle ich nicht so, um ein gutes Werk zu thun, sondern aus größtem Egoismus, denn ich kann unsere gute Alice nur in einem Hause zufrieden wissen, wo die Menschen, welche sie beschützen, ebenfalls in Harmonie leben."

„So glaubt Ihr also in der That, daß Alice dort lange

bleiben wird, und Ihr seid nicht überzeugt, daß ihre Angelegenheit zu einem guten Ende geführt werden kann?“

„Geführt werden kann, das glaube ich wohl, aber eine Bürgschaft dafür möchte ich nicht übernehmen, und das könnt Ihr auch nicht, Frau Merzer.“

Die Hebamme seufzte aus tiefster Brust und sagte nach einem kleinen Stillschweigen: „Was mich anbelangt, so bin ich zu Allem bereit, um dem armen Mädchen zu helfen. Ja ich will sogar ein Opferlamm sein und für sie spinnen, wenn es unser Herrgott so beschlossen hat.“

„Amen!“ sagte der alte Herr, und so endigte ein Gespräch, dessen Inhalt mir mein Pflegevater später mittheilte und welches, wie der geneigte Leser später sehen wird, für die Betheiligten von so außerordentlichem Nutzen war, daß es wohl ein eigenes Kapitel verdient hat.

Sechzehntes Kapitel.

Eine unangenehme Begegnung.

Das bewegte, lebendigfrische Treiben des Remontekommandos, besonders als Einleitung zu einem Feldzuge, hätte mich zu jeder andern Zeit auf's Höchste angesprochen und meine Gedanken ausschließlich beschäftigt. Leider aber waren dieselben durch das, was ich zuletzt erlebt, so in Anspruch genommen, und so ausschließlich von dem Gegenstande meiner verschiedenen Forschungen erfüllt, daß alles Andere wie ein Traum an mir vorüberglitt.

Wir hatten unser Quartier im Dorf Iffling, und Wetter, wie er unzählige Male versicherte, ein ganz vortreffliches Quartier. Mir war Alles das gleichgültig, unser freundlicher Wirth

und die behäbige Wirthin, die so gern auch ohne besondere Veranlassung aus vollem Herzen lachte, ja, selbst die Töchter des Hauses, zwei freundliche, frische Mädchen, die, als wir einzogen, gerade Wäsche in dem kleinen Gärtchen hinter dem Hause aufhingen, zweistimmig dazu ein Volkslied sangen, und wie Wetter mir sagte, der am Fenster auf der Lauer lag, über die Waschleine hinüber häufig in die blaue Luft hinaufschielten.

Ich sah nicht den goldenen Sonnenschein, der auf Berg und Thal lag, nicht die frischen grünen Blättchen an Strauch und Baum, nicht den blühenden Flieder und all' die buntfarbigen verschieden gestalteten bunten Blumen, die zwischen den spitzen, saftigen Blättern vom Kuß des Frühlings gelockt, von Sehnsucht getrieben, rasch dem warmen, duftenden Boden entsproßten.

Meine Wünsche, meine Blicke hatten nur Ein Ziel, das alte Schloß Issling nämlich, welches eine halbe Stunde von dem Dorfe gelegen, und auch durch den Fluß von demselben getrennt, hoch vom Berge herabblickte. Mächtige Eichen umgaben es auf drei Seiten, und nur auf der Seite, die gegen uns gekehrt war, sah man vollständig die weitläufigen Gebäude mit ihren vielen Fenstern. Davor bemerkte man zwei niedrige Thürme, zwischen denen sich am Ende des Schloßhofes das Haupteingangsthor befand. Unterhalb desselben waren Parkanlagen, welche noch tiefer gegen den Fuß des Berges zu von einer hohen Mauer umschlossen waren, deren schweres, eisernes Gitterthor den Weg nach dem Dorfe zu absperrte. Auf dem höchsten der Thürme, oben auf dem Schlosse, ragte dunkelgrau, aus dem grünen Eichenkranze umher, eine Flaggenstange mit einer großflatternden Fahne in weiß und blau, den Farben der Herrschaft und das Zeichen, daß sich dieselbe im gegenwärtigen Augenblicke auf ihrem Schlosse befand. Auch mußten Gäste droben sein, wahrscheinlich Offiziere von den andern Remontekommandos, die sich hier zusammenfanden, denn gleich an dem Abende, wo wir ankamen, und ich mit

Wetter einen Gang vor das Dorf machte, sahen wir ein paar Husaren- und Dragoneroffiziere den Berg hinansprengen und in dem Parke verschwinden.

Obgleich es für heute schon zu spät war, um noch Etwas zu unternehmen, wozu mich mein Herz mächtig antrieb, einem Drange, dem ich lieber heute als morgen gefolgt wäre, so spazierten wir doch langsam gegen den Fluß hin, welcher sich hier in einem weiten Bogen um den Fuß des Berges herumwand, auf dem Schloß Iffling stand. Als wir an das Wasser kamen, war die Fähre gerade im Begriffe an das jenseitige Ufer zu fahren, und da uns der Schiffer freundlich einlud, so ließen wir uns mit dem schwerfälligen Boote hinübertreiben. Als ich am Rande desselben stand und in das strömende Wasser hinabsah, fielen mir deutlich die Worte der Frau Merzer wieder ein, als sie damals erzählte: „Plötzlich klapperten die Hufe der Pferde wie auf Holzwerk.“ Ich hatte das mit meiner lebhaften Phantasie deutlich zu hören geglaubt und dazwischen das unheimliche Rauschen des Wassers. Jetzt im Abendsonnenstrahle kam mir das Alles nicht so düster vor; begann doch, so hoffte ich wenigstens, über diese finstere Angelegenheit ein Licht zu dämmern, und was dem Kinde damals, gepackt von den Schauern der Erzählung, wie eine lange Nacht voll Gestalten und Gespenster zu sein schien, das war mir jetzt wie der Anbruch eines heiteren Frühlingstages. Ich hoffte wenigstens für Alice, für mich nicht. O, sie hatte einen so starren Sinn.

Der Stoß des Fahrzeuges am Ufer weckte mich aus meinen Träumereien, um mich gleich darauf in andere ähnliche zu versenken. Es war immer wieder die Erzählung jener Frau, die mich hier auf Schritt und Tritt begleitete.

„Als wir am anderen Ufer angekommen waren,“ so hatte sie gesagt, „wurden noch zwei andere Pferde vor den Wagen gelegt, dann klatschten die Peitschen und es ging ganz entsetzlich steil

aufwärts. Ich konnte das deutlich fühlen, da ich ganz rückwärts lag und meine Tasche fest an mich hinfiel." Diese Einzelnheiten hatte ich nicht vergessen, und es war mir damals auf meinem Schemel zu Muthe gewesen, als führe auch ich einen steilen Weg hinan, und vernehme das Klatschen der Peitsche.

Da lag dieser Weg vor uns, der allerdings, wenn gleich in einem Zickzack, doch außerordentlich steil hinauf ging. Wie hätte ich mir früher gedacht, ihn je zu wandeln und dabei zu wissen, daß er zu jenem Schlosse führe, dessen düstere Geschichte mich schon als Kind so sehr beschäftigt, eine Geschichte, deren Hauptperson bestimmt war, eine so große und wichtige Rolle in meinem Leben zu spielen — wohl nur eine traurige — gleichviel, wenn nur Alice glücklich wurde.

Wetter war vorhin zurückgeblieben und hatte sich an der kurzen Pfeife des Fährmannes seine Cigarre angezündet; bald hatte er mich aber wieder eingeholt und sagte nun, als er eine Zeit lang neben mir hergegangen war: „Jetzt wäre es endlich Zeit, so däucht mich, daß Du mit Deinen Träumereien aufhörtest, oder dieselben durch Mittheilung auch für mich verständlich machtest. Ich kann mir am Ende wohl denken, daß dieser Weg Dich beschäftigen mag, aber da Du mir einmal die Ehre angethan hast, mich in einen Theil Deiner Geheimnisse einzuweihen, so könntest Du mich auch Etwas von Deinen angenehmen Phantasieen mitgenießen lassen, wenn dieselben nämlich genießbar sind."

„Verzeihe mir mein Stillschweigen," gab ich zur Antwort, „mich erfaßte die Erinnerung gar zu gewaltig. Ich dachte sogar lebhaft an jene Nacht, an die Vergangenheit."

„Und an die Zukunft," unterbrach er mich lachend. „Nun, ich muß schon gestehen, Du hast Dir einen guten Faden eingefädelt. Deine Liebe zum Soldatenstande ist wahrscheinlich im Begriffe in einer anderen Liebe unterzugehen, und ich kann Dir das wahrhaftig nicht übel nehmen. So ein ordentlicher und dienst-

eifriger Kerl, wie Du auch bist, so habe ich doch schon bemerkt, daß Dir das rechte Zeug fehlt, um geduldig Schritt vor Schritt vorwärts zu kriechen, in Erwartung einzelner kleiner Ruhepunkte, als da ist der Lieutenantsgrad und der Premierlieutenant und der Hauptmann u. s. w., wenn's Gottes Wille ist. Du hast Dich als Bombardier schon verliebt, das ist ein großes Unglück, mein Junge, es kann Keiner ein rechter Soldat sein, der 'was Anderes im Kopfe hat als seine Pferde und sein Geschütz. Meine Haubitze ist mein Liebchen und ich kann Dich versichern, wenn sie mich so recht blank geputzt anschaut, so geht mir das Herz im Leibe auf."

Ich durfte ihm nicht erzählen, welcher Zufall meine junge Liebe so gewaltsam zerrissen.

„Ich habe auch keine andere Wahl," fuhr er heiter fort, „und bin eigentlich froh, daß mich die gebieterische Nothwendigkeit mit eisernem Finger in dieser einen Richtung forttreibt. Ich will nicht rechts und nicht links schauen, und so denke ich es mit einem braven Herzen und offenen Augen schon zu Etwas zu bringen."

„Du bist glücklich " sagte ich mit innerer Ueberzeugung, „was habe ich denn zu hoffen, wenn es ist, wie Du gesagt, daß ich nur mit halbem Sinn bei meinen Dienstgeschäften verweile?"

„Der Teufel auch," versetzte er, „Du hast ganz andere Aussichten, soviel habe ich mir schon zusammengesetzt aus den Mittheilungen, die Du mir gemacht. Ich will Dir einmal in kurzen Zügen ein Bild entwerfen von dem, was Du zu hoffen hast."

„Laß das lieber bleiben," erwiederte ich ernst gestimmt, „ich sehe vor mir Hindernisse, die wahrscheinlich unübersteiglich sind."

„Pah! — Ideen," gab er zur Antwort. „Dich hält eine starke Hand, welche schon im Stande ist, Dich über Hindernisse wegzuleiten, wenn Du Deine eigenen Beine nur gebrauchen willst. Herr von Steinfeld hat einen hübschen Narren an Dir gefressen und wird schon für Deine Zukunft sorgen. — Apropos," fuhr er fort, indem er einen Augenblick stehen blieb, „Du weißt wahr-

scheinlich besser als ich, daß er nicht krank auf seinem Zimmer ist? Na, brauchst nicht darüber zu reden, hast vielleicht Deine Gründe, nicht darüber zu sprechen, ich aber sehe keine Veranlassung, Dir zu verschweigen, daß heute Morgen, ehe wir abritten, Hauptmann von Manderfeld mit dem Premierlieutenant über Herrn von Steinfeld sprach. Ich stand allerdings hinter den Pferden, habe aber ein vortreffliches Gehör. Der Hauptmann sagte, er, nämlich der Lieutenant von Steinfeld, hat mir angezeigt, er müsse in dringenden Angelegenheiten auf einige Tage fort, mich auch gebeten, nicht in der Stadt darüber zu reden. Ich gab ihm einen unbestimmten Urlaub, da ich überzeugt bin, daß er so bald zurückkommt, als es ihm möglich ist. — Lange wird er überhaupt nicht mehr bei uns aushalten, das werden Sie sehen, und ich finde das begreiflich, wenn man über ein Vermögen disponiren kann wie er. Haben wir einen Feldzug, so fuhr der Hauptmann fort, nachdem der Premierlieutenant seinen Worten beigepflichtet, so wird er allerdings bleiben, kommt es aber nicht zur Mobilmachung, so verlieren wir ihn und das thäte mir leid, denn er ist ein vortrefflicher Kamerad."

„Das Letztere wird Jeder von uns sagen," setzte Wetter nach einer Pause hinzu, „aber ich für meinen Theil glaube auch so, wie der Hauptmann gesagt, und dann, mein Junge, wird er Dich ebenfalls veranlassen, den Dienst zu quittiren, wird Dich mit auf seine Güter nehmen und einen tüchtigen Landwirth aus Dir machen, und dazu könnte ich Dir nur gratuliren."

Ich hörte seine Worte, und was er als so bestimmt voraussetzte, daran hatte ich wahrhaftig noch nicht gedacht, doch fühlte ich eine eigenthümliche Aufregung bei seinen Worten. Ich ließ meiner Phantasie den Zügel schießen und blickte ein paar Minuten lang in eine rosige Zukunft, doch mit dem ersten Blicke aufwärts auf das alte Schloß, dessen düsteres Mauerwerk so ernst herniederblickte, dachte ich wieder an Alice und fühlte, daß dieß wunder-

bare Mädchen, so geschmückt mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, auch wenn sie nicht ihre Hand abwehrend gegen mich ausgestreckt hätte, doch für immer und ewig zwischen mir und meinem Glücke stehen müsse.

„Dieses eiserne Gitter ruft uns „Halt" zu und scheidet uns streng von unserem Ziele," rief Vetter aus, und es war mir zu Muthe, als sei er in meine Gedanken eingegangen.

Wir hatten den Eingang zum Park erreicht und konnten allerdings nicht weiter, denn das Gitter war verschlossen.

„Mir scheint," meinte Vetter, „es wird einem Neugierigen nicht so leicht gemacht, Schloß Iffling zu inspiziren. Freilich sehe ich da den Griff einer Glocke, doch wäre es jedenfalls für heute zu spät, sich bei einer so vornehmen Herrschaft jetzt noch zum Besuche anzukündigen. Wir müssen das auf morgen verschieben, d. h. wenn auch morgen so gemeinen Leuten, wie wir sind, der Eintritt gestattet wird, woran ich fast zweifeln möchte."

Und Vetter hatte mit dieser Bemerkung, wie wir bei unserer Zurückkunft in die Quartiere erfuhren, nicht so ganz Unrecht; denn der Eintritt zu Park und Schloß Iffling wurde einzig auf speziellen Befehl des Vormundes des jungen Barons von Iffling, des Freiherrn von Germersbach, und zwar nur an Sonn- und Festtagen gestattet.

„Das hat nichts zu bedeuten," sagte Vetter lachend, „am nächsten Sonntag werde ich meine Erlaubniß haben, und da müßte es sonderbar gehen, wenn wir nicht erführen, was die hölzerne Vase an der kleinen Treppe droben enthielte."

Wenn es mir also auch nicht erlaubt war, gleich in den ersten Tagen das Ziel meiner Sehnsucht, das alte Schloß droben, zu besuchen, so konnte doch Niemand meinen Blicken und Gedanken verbieten dort hinaufzuschweifen. Die Ersteren konnten freilich nur um die Thürme schweifen, welche zwischen den Eichenkronen emporschauten, die Letzteren hatten es dagegen schon besser, sie

drangen in das Innerste des Hauses ein und stellten mir namentlich jenen kleinen Winkel so lebhaft vor mein inneres Auge, wo die gute Alice mit ihren glänzenden Kinderaugen um sich geblickt, wo sie einen so kurzen Traum von Glück und Herrlichkeit erlebt. Vielleicht auf derselben Wendeltreppe, auf welcher auch Frau Merzer herabgestiegen, hatte man alsdann das unglückliche Kind hinausgetragen aus dem Erbe seiner Väter, in rauher kalter Nacht einem rauhern elenden Leben entgegen. Wenn ich mich an meinem Fenster stehend in diese Gedanken versenkte, so war es mir, als sehe ich die Gestalt eines Weibes durch den Park dort drüben hinabeilen, schüchtern mit einer Hand das Gitterthor öffnen, während die andere ein armes weinendes Kind hielt. Es waren das nur leblose Schatten, aber mein Auge sah sie deutlich. Unten auf der Ebene am Flusse flatterte dieses Gebild auseinander, und dann fühlte ich mich in meine Jugendzeit zurückversetzt und sah Alice neben mir auf dem kleinen Schemel, ihr Köpfchen auf meine Schulter gelehnt, und mich mit ihren guten Augen so freundlich und dankerfüllt anblicken.

Wetter, der drunten vor dem Hause im Garten saß und sich mit unseren Wirthsleuten unterhielt, ihnen allerlei lustige Dinge erzählte, so daß ich das helle fröhliche Lachen unserer Wirthin häufig hörte, rief mir zu herabzukommen, und als ich keine Lust dazu bezeugte, schalt er mich in lustigem Tone einen unverbesserlichen Träumer.

Das war ich denn auch im vollen Sinne des Wortes, und nicht nur am ersten Abend unseres Hierseins, noch erfüllt von den Erlebnissen des gestrigen Abends, sondern ich blieb es auch in den nächsten Tagen trotz des geräuschvollen Treibens, welches das Dorf belebte und mich umgab. Die Hauptstraße des Orts glich förmlich einem Kavallerielager, und im Hofe unseres Hauses, wo ein Theil der Offiziere zusammenkam, wurde untersucht, gewählt oder verworfen. Wir jungen Leute mußten Pferde vorreiten, wo-

bei es auf einen kleinen Exceß nicht ankam. Wir wurden von den Bauern umlagert und befragt, die frischwangigen Mädchen des Dorfes staunten unsere Reiterkünste an, auf den Tischen, umgeben von frischem Grün des Laubes, blinkten Gläser und Flaschen, letztere waren statt des Pfropfens häufig mit einer Blume verschlossen, Pfeifen und Cigarren brauchten nicht entfernt zu werden, wenn auch die Offiziere zu uns traten, während wir die Nationale der verschiedenen Pferde aufschrieben, kurz es war ein vergnügtes Leben, voller Lust und Freiheit, das mich zu jeder anderen Zeit entzückt haben würde, und das ich unter anderen Verhältnissen jedenfalls mitgenossen hätte in vollen Zügen.

Ich dachte nur an den Sonntag und erwartete Briefe von meinem Pflegevater, welchen ich dringend gebeten hatte, mir Nachrichten zu geben über Alice, und mir zu schreiben, wann Herr von Steinfeld zurückgekehrt sein würde. Diese Briefe blieben aus, der Sonntag kam.

Vetter hatte sich die Erlaubniß verschafft, das Schloß sehen zu dürfen; ich, der beständig davon geträumt es zu sehen, hätte das vergessen. Wir stiegen den Berg hinauf, sobald es eben nicht mehr zu früh war, um das mit Anstand thun zu können. Dießmal fanden wir das Gitterthor geöffnet, traten in den Park und sahen links am Wege die Fontäne ihren Wasserstrahl emporwerfen mit gleichmäßigem Gemurmel, heute wie gestern, und gestern wie vorgestern, und wie vor Monaten und Jahren, und wie auch in jener Nacht, als Frau Merzer vorbeigefahren. Dann ging es auf weichen Sandwegen aufwärts, und in kurzer Zeit hatten wir die Umfassungsmauer des Schlosses erreicht, wo eine Zugbrücke über einen tiefen Graben führte und durch einen hohen gewölbten Thorbogen in den Schloßhof. Auf der Brücke blieb Vetter stehen und forderte mich auf, in die weite vom Sonnenschein beglänzte Ebene hinabzublicken. „Ich weiß wohl,“ meinte er, „daß Du dafür jetzt freilich keinen Sinn hast, und lieber da

hineinstürzen möchtest, so auffallend wie nur möglich jene kleine Wendeltreppe aufsuchen, um Deine allerdings verzeihliche Wißbegierde zu befriedigen, bemerke aber gütigst jenen Diener dort im Schloßhofe, der wahrscheinlich den Befehl hat, denen, welche die Burg sehen wollen, einen bestimmten Weg anzuzeigen; bezwinge Dich also, wenn Dir das auch lästig vorkommt, vielleicht werden wir gerade über die Wendeltreppe in die oberen Gemächer geführt, das heißt, wenn man überhaupt für gut findet, uns diese zu zeigen, dann bleibst Du etwas zurück und nimmst den richtigen Augenblick wahr. Werden wir aber nicht hinaufgeführt, so werde ich mich bemühen, den Aufpasser durch ein geistreiches Gespräch im Schloßhof zu fesseln, und Du als junger, sehr neugieriger Mensch nimmst die Gelegenheit wahr und verlierst Dich langsam in's Haus hinein. Aber nur keine Hast, keine Uebereilung."

Ich mußte ihm Recht geben, und zwang mich die Gegend zu betrachten.

Während wir darauf langsam durch den Thorbogen schritten, sagte mein Freund: „Der Eingang zur Wendeltreppe ist gar nicht zu verkennen; er ist dort links an jenem vorspringenden Thürmchen — siehst Du?"

Ich nickte mit dem Kopfe und meine Blicke hingen begierig an dem bezeichneten Ort.

„Es führen ein paar Stufen hinauf, und wenn mich nicht Alles trügt, ist die Thüre nur angelehnt."

Der Diener, welcher sich im Hofe befand, trat auf uns zu mit ziemlich mürrischem Gesichte und ließ sich unsere Karten zeigen, dann zeigte er auf eine Thüre, welche sich entgegengesetzt von dem Eingange befand, und sagte: „Sie können dort hinaus in den Garten des Schlosses gehen und von außen die Gebäude betrachten, später werde ich Ihnen alsdann die Haupttreppe und den großen Saal zeigen."

„Es scheint," flüsterte mir Wetter zu, „die Fremden werden hier sehr karg abgespeist, vielleicht aber auch stellt dieser Herr Betrachtungen an über unsere Unteroffiziersuniform im Verhältniß zu dem zu erwartenden Trinkgeld," — dann setzte er laut zu dem Bedienten gewandt hinzu: „Zuerst werden Sie uns wohl erlauben, den Schloßhof zu betrachten, er interessirt mich ganz besonders."

Der Lakai zuckte die Achseln und ging ein paar Schritte von uns weg.

„Siehst Du, mein Freund," sprach Wetter mit lachender Miene zu mir, „das hier nennt man also einen Schloßhof. Du hast Phantasie genug, um Dich in jene alte romantische Zeit zurückzudenken, wo die biderben Ritter auf ihren plumpen Streitrossen, schwer gepanzert, durch jenen Thorbogen hereinsprengten, die Harnische, respektive die Kettenhemden, rasselten, die Schwerter mögen vielleicht geklirrt haben, gewiß aber ist es, daß die bunten Federn auf den Helmzierden entweder im Morgen- oder im Abendwinde flatterten. — Das galoppirte dann bis dort vor jene Haupttreppe, wo die Diener harrten, wo sich die Biderben von ihren Gäulen schwangen und zum Imbiß in denselben großen Saal hinaufschritten, den wir nachher zu sehen bekommen. Kam aber vielleicht der Herr des Schlosses Abends ermüdet von der Jagd, so möchte ich Zehn gegen Eins wetten, er ritt nicht an die große Treppe, sondern er lenkte sein müdes Roß dort an jenes kleine Thürmchen" — Wetter machte bei diesen Worten ein paar Schritte dorthin — „wo," fuhr er alsdann fort, „gewiß eine Wendeltreppe hinauf in's Schloß und in die Gemächer führte. — Ist es nicht so?" wandte er sich fragend an den Lakaien, der verdrießlich umherschlendernd uns leider gefolgt war.

„Was soll das sein?" fragte dieser.

„Eine kleine Treppe," sprach Wetter mit dem gleichgültigsten Tone von der Welt, „auf welcher die Herrschaft ebenfalls in's

Schloß kann, wenn sie die große Treppe vermeiden will. Das ist bei allen alten Schlössern so."

Ehe der Bediente ihn hindern konnte, wenn er das wirklich gewollt hätte, erstieg Wetter rasch die paar Stufen, die zu jener Thüre führten, drückte sie auf, da sie unverschlossen war, und ließ mich hineinschauen. „Siehst Du, daß ich Recht habe?"

Ich blickte hinein, und wie fühlte ich mein Herz schlagen, als ich die Wendeltreppe bemerkte, welche auf der inneren Seite ein Geländer hatte, das unten in einen großen Pfosten auslief, auf welchem eine hohe von Holz geschnitzte Vase stand.

Nur ein flüchtiger Blick war mir erlaubt, denn Wetter faßte mich am Arm und führte mich die Stufen hinab, augenscheinlich in der Absicht, um kein Interesse zu zeigen, und als sei uns nur darum zu thun gewesen, mir zu beweisen, daß derartige Schlösser neben der Haupttreppe noch Nebentreppen hätten, welche man — so sagte er mir jetzt mit lauter Stimme, in der ich einen bezeichnenden Ausdruck nicht verkannte — zuweilen des Abends bei gewissen Veranlassungen zu benützen pflegt.

Der Lakai schritt an uns vorüber, und als er weit genug entfernt war, um meine Worte nicht mehr verstehen zu können, sagte ich in großer Aufregung zu meinem Freunde: „Ich habe sie gesehen."

„Die Vase?"

„Genau wie sie mir beschrieben wurde."

„Das ist schon etwas, aber in diesem Augenblicke dürfen wir uns hier nicht aufhalten; jener Spürhund mit seiner mißmuthigen Physiognomie würde uns doch nicht allein eintreten lassen. Bezähme also Deine Neugierde und gib Dir Mühe, mit großem Interesse den Schloßgarten und den hinteren Theil der Gebäulichkeiten zu betrachten."

Er schritt auf die uns bezeichnete Thüre zu und ich folgte

ihm nicht ohne einen leichten Seufzer, doch fühlte ich, daß Wetter Recht hatte.

Obgleich ich die kleine Wendeltreppe, die für mich von so außerordentlicher Wichtigkeit war, im Rücken lassen und wie mein Freund sagte, meine Neugierde bezähmen mußte, so gab es hier im Schloßhofe und neben demselben doch noch sonst Interessantes für mich. Wie deutlich erinnerte ich mich hier der Einzelnheiten aus der Erzählung des Herrn von Steinfeld, besonders als wir nun durch die uns bezeichnete Thüre getreten waren und auf einer kleinen Terrasse standen, an welche sich linker Hand Stal lungen und Remisen schlossen. Hier hinaus hatte Herr von Stein feld gewohnt, dort oben waren seine kleinen Appartements, dort zur rechten Hand neben uns bemerkte ich die Treppe, von der er mir gesprochen, daß sie unmittelbar von seiner Wohnung in's Freie geführt.

Vor uns lag der kleine Schloßgarten mit zierlich angelegten Blumenbeeten, und neben demselben, aus der Tiefe emporwachsend, erhoben die uralten, gewaltigen Eichen ihre majestätischen Blätterkronen. Hier sah man durch eine Lichtung in den Bäumen auf das von der Sonne beglänzte wunderherrliche Donauthal, tief unten wand sich der silberne Faden des Stromes zwischen grünbewachsenen Höhen, die sich immer mehr abflachten bis zu einem weiten Thale, an dessen äußerster Grenze die gewaltigen Massen tief blau gefärbter Berge sich erhoben, welche von andern noch höhern mit schneebedeckten Gipfeln gekrönten überragt wurden.

Ich erkannte dieselbe Aussicht aus der Erzählung des Herrn von Steinfeld. War es doch gewiß ganz dieselbe, die man von jenem Plätzchen dort unten auf dem Hügel hatte, jener Stelle am Fuße des kleinen steilen Hügels, wo eine klare Quelle zwischen moosbedeckten Steinen hervorbrach, sich von da einige Fuß herabstürzte und unten im Gestein eine ganze Schale ausgewaschen hatte, wo die klare Flut, beständig erregt von dem nachstürzenden

Wasser, lustige Schaumwellen aufwarf, — immerfort, immerfort mit geheimnißvollem Rauschen und Murmeln zu stillen Träumen einladend.

Das Alles stand jetzt so lebendig vor meiner Seele, als wenn ich selbst an jenem klaren Wasser gesessen wäre. Dort hinaus mußte das liegen, denn zwischen den grauen Stämmen und dem nicht allzu dichten Unterholze hindurch zeigte ein Streifen frischeren Grünes und saftigerer Gräser die Stelle an, wo der kleine Bach in Schlangenwindungen hinfloß.

Wie war mir Alles hier so wichtig, so interessant; hier die Freitreppe, wo er an jenem Tage Abschied von ihr nahm, dort jene andere Treppe, das Ziel meiner heutigen Wünsche, wo vielleicht das arme Kind nächtlicher Weile aus dem Schlosse der Väter getragen wurde, um sein Erbtheil betrogen, um es nicht wieder zu sehen.

„Unser mißvergnügter Freund, der Lakai," sagte Vetter, indem er meinen Arm ergriff, „scheint sich verzogen zu haben, wenigstens sehe ich keine Spur mehr von seiner gespreizten Figur und seinem angenehmen Gesicht."

„So laß' uns hin," erwiederte ich rasch. „Wer weiß, was später unserem Vorhaben wieder in den Weg treten könnte."

„Ja, ja, aber laß uns langsam vorrücken, nur keine Uebereilung, nichts Auffallendes. Wenn wir so behaglich durch den Hof schlendern, bald diesen interessanten Stein betrachten, bald jenen, so können wir uns bis zur Treppe hinschlängeln, ohne daß Jemand etwas Besonderes darin findet. Werden wir gefragt, so haben wir unsern Lakaien gesucht, von dem wir glaubten, er sei dort die Treppe hinaufgestiegen."

So thaten wir also, gingen in den Schloßhof zurück und schauten mit großer Aufmerksamkeit, sehr viel Interesse verrathend, an den alten Steinkonstruktionen hin, unter denen allerdings manches Merkwürdige zu sehen war, und kamen so, ohne von

dem Lakaien belästigt zu werden, der wahrscheinlich glaubte, wir seien noch eifrig mit der Betrachtung des Gartens beschäftigt, an die Treppenstufe.

Ich stieg hinauf, während Wetter unten stehen blieb, die Thüre öffnete sich, sobald ich auf die Klinke des Schlosses drückte, und ließ mich in den kleinen Raum eintreten, wo ich schon vorhin den Pfosten und die aus Holz geschnitzte Vase gesehen hatte. Daß ich mich ruhig gefühlt hätte, kann ich gerade nicht sagen, wenn ich mir auch, auf eine mögliche Ueberraschung gefaßt, alle mögliche Mühe gab, es zu scheinen. Ich glaube, ich summte sogar ein Liedchen vor mich hin, doch war das Klopfen meines Herzens so heftig, daß ich mich mit meinem Takte darnach richten mußte. Es war nicht hell in dem kleinen Raum, weßhalb es mir, als ich nun neben der hölzernen Vase stand, unmöglich war hineinzublicken. Ich würde aber auch mit den Augen das Gesuchte doch kaum entdeckt haben, denn es lag wahrscheinlich tief unten, bedeckt von dem Staube langer, langer Jahre.

Ja tief drunten mußte es liegen; denn wenn ich auch meinen Arm, so tief es mir möglich war, hineinsteckte, so konnte ich doch Nichts erfühlen und erfassen. Sollte ich denn unverrichteter Sache wieder hier abziehen, mit der Ungewißheit im Herzen; denn wenn ich das nicht fand, was jene Frau hier zurückgelassen, so war kein Beweis vorhanden, dieses sei das Schloß gewesen, auf welches man sie in jener Nacht so geheimnißvoll geführt — dieses die Wendeltreppe, über welche sie jene Gestalt hinabgeleitet — dieß die Vase, die ich in der letzten Zeit so vielmal wachend und träumend vor mir gesehen. — — —

Mir kam ein glücklicher Gedanke, ich zog rasch meinen Säbel und brachte die Spitze der Klinge in die Oeffnung der Vase und drückte sie langsam durch die Oeffnung hinab.

Ah, ich stieß auf etwas Weiches, ja wahrhaftig, das war nicht nur aufgehäufter Staub, es war ein anderer weicher Gegen-

stand. Kaum konnte ich vor Erregung meinen Säbel fest genug halten, um die Spitze der Klinge mit dem daranhängenden Gegenstande fest an die Wandung zu drücken und denselben so herauszubringen; endlich konnte ich ihn mit der linken Hand erreichen, und ich glaube, ich wäre über das kostbarste Geschenk nicht glückseliger gewesen als jetzt, da ich wirklich den alten von den Motten zerfressenen, bestaubten Pulswärmer festhielt. Es hatte mich Mühe gekostet, ihn an das Tageslicht emporzuziehen, und als ich ihn beinahe oben hatte, hätte ich ihn nicht wieder fallen lassen, selbst wenn mir sämmtliche Schloßbewohner zugesehen hätten; deßhalb wollte ich es auch nicht beachten, daß Wetter draußen sehr vernehmlich und auffallend hustete, und daß ich vernahm, wie Pferdehufe auf dem Pflaster des Schloßplatzes klapperten.

Ja, ich hielt es in meiner Hand, wonach ich so eifrig gestrebt, dieses armselige, zerfressene Wollengewebe, dieses kostbare, unumstößliche Beweismittel. Den Staub klopfte ich, so gut es möglich war, herunter, und wollte es gerade in die Tasche meines Kollets schieben, als mich eine laute Stimme in ziemlich barschem Tone fragte: „Was treiben Sie denn da unten?" Ich blickte erschrocken empor, — die Frage schallte von der Treppe herab, und sah vor mir eine Gestalt — ja wahrhaftig, es war nicht nur eine Gestalt, sondern gerade die Gestalt, deren Aeußeres ich nicht vergessen. Sie trug einen grauen Jagdrock, einen grünen Hut, und hatte an den Füßen hohe Stiefel von weichem Leder. Hinter ihr stand der mürrische Lakai, der mich mit unverkennbarem Erstaunen betrachtete.

„Nun?" wiederholte die Gestalt in noch schärferer Betonung, „darf man fragen, was man da unten treibt, und ist man geneigt, bald hierauf Antwort zu geben?"

Die richtige Antwort zu geben war nun allerdings für mich nicht sehr leicht, doch als ich mich von meinem Erstaunen, welches der Anblick dieser Gestalt in mir hervorgebracht, erholt, steckte ich

zuerst meinen Säbel in die Scheide und sagte alsdann mit ruhigem Tone: „Ich habe mir die Treppe und vor allem diese kunstreich geschnitzte Vase betrachtet."

„Und dazu zieht man seinen Säbel und stößt in die Vase, um es zu betrachten? Hm — hm— wir wollen das draußen im Hofe untersuchen. Suchen Sie Ihren Weg dorthin!"

„Er hält Etwas in seiner Hand," flüsterte der Lakai, „was er aus der Vase herausgeholt."

Ich fand es nicht für nöthig, noch etwas zu sagen, sondern trat in's Freie, wo mich Wetter erwartete, dem ich rasch und leise mittheilte, was ich gefunden, und daß man mich gesehen.

„So laß' uns in der langsamsten Gangart abmarschiren," gab dieser zur Antwort, wobei er seinen Säbel unter den Arm nahm, und sich dem Thorbogen zuwandte. Doch schoß der Lakai in diesem Augenblicke hinter mir die Stufen herab, legte die Hand auf Wetter's Arm, der ihm zunächst stand, und sagte zu ihm in unverschämtem Tone: „Der gnädige Herr befiehlt, daß Sie dableiben."

„Was sein gnädiger Herr befiehlt, geht mich nichts an," entgegnete Wetter, „ihm aber rathe ich, seine Hand von meiner Uniform zu entfernen, damit ich nicht unangenehm werde."

Da wir bei diesem kurzen Wortwechsel stehen geblieben waren, so hatte uns im nächsten Augenblicke die Gestalt erreicht, stellte sich mit auseinandergespreizten Beinen, die Arme in die Seite gestemmt vor uns hin, und herrschte mir zu: „Und nun frage ich noch einmal, ich, der Freiherr von Germersbach, Besitzer des Schlosses, was trieben Sie dort an der Treppe mit gezogenem Säbel, was holten Sie aus der hölzernen Vase empor, die dort steht?"

Wetter lächelte ganz gemüthlich, als er statt meiner zur Antwort gab: „Vielleicht ist ihm beim Betrachten jener kunstvollen Vase ein Handschuh hineingefallen," oder sonst Etwas," verbesserte

er sich, als er bemerkte, daß ich meine beiden Handschuhe anhatte. — „Ist's nicht so?" wandte er sich an mich.

„Ja," versetzte ich, „ich zog Etwas hervor, was hineingefallen ist."

„Ich will es sehen," sagte die Gestalt.

Wetter zuckte mit den Achseln und faßte meinen Arm, um mich mit fortzuziehen.

Doch trat uns der Andere abermals in den Weg, indem er mit lauter Stimme rief oder vielmehr schrie: „Der Teufel, ich will, daß man mir auf meinen eigenen Grund und Boden eine genügende Antwort gibt!"

Der Lakai war vor ein paar Augenblicken durch den Hof geeilt, und als ich jetzt Schritte hinter mir hörte und mich umwandte, sah ich drei Offiziere, zwei von den Husaren und einen von den Dragonern, die sich uns rasch näherten und sich neben dem Freiherrn von Germersbach aufstellten.

„Sollten Sie's wohl glauben, meine Herren," sagte dieser mit großer Heftigkeit, „daß diese beiden gemeinen Soldaten —"

„Erlauben Sie," fiel ihm Wetter mit eben so hartem Tone in's Wort, „von gemeinen Soldaten kann durchaus nicht die Rede sein, es gibt überhaupt keine gemeinen Soldaten, sondern nur Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine."

„Herr Bombardier von der Artillerie," mischte sich der Dragoneroffizier in sehr süffisantem Tone in's Gespräch, „bedenken Sie, wo Sie sind, und mäßigen Sie Ihre Ausdrücke."

„Das werde ich ganz nach dem Beispiele Anderer thun."

„— Dringen in mein Haus mit gezogenem Säbel, stöbern da in den Winkeln umher und sind grob, wenn ich darüber Auskunft verlange."

„Ja, diese Artillerie," meinte einer der Husarenoffiziere, „nimmt sich beständig erstaunliche Rechte heraus."

„Und," setzte der Dragoneroffizier hinzu, „wenn Sie dem

Herrn Baron von Germersbach die billige Auskunft verweigerten, so gewiß doch nicht mir, Ihrem Vorgesetzten?"

„Wir werden uns bemühen, alle Fragen des Herrn Lieutenants geziemend zu beantworten," versetzte Wetter mit einem boshaften Lächeln.

„Was hatten Sie in dem Hause zu schaffen?" fragte mich darauf der Dragoneroffizier.

„Wir hatten Erlaubniß, das Schloß zu besehen," entgegnete ich, „hier ist unsere Karte. Ich sah nichts Unziemliches darin, auch das Treppenhaus zu besichtigen."

„Warum hatten Sie Ihren Säbel gezogen?" fragte die Gestalt.

Wetter stieß mich an, und ich verstand seinen Blick, weßhalb ich schwieg.

„Warum?" fragte barsch der Offizier.

„Er wollte wahrscheinlich mit dem Säbel die Höhe des Treppenpfostens messen," antwortete mein Freund anstatt meiner.

„Soll ich Sie daran erinnern, daß das gehaltlose Ausflüchte sind, Winkelzüge, und daß ich, ein Offizier, eine gerade Antwort verlange?"

„Weiß der Teufel, was diese beiden Menschen dort zu schaffen hatten. Wir sahen deutlich, Jean und ich, daß der Eine Etwas aus der Vase herauszog, er hält es noch in seiner Hand, ich will, daß er es zeige!"

„Zeigen Sie es," herrschte mich der Dragoneroffizier an, „ich befehle es!"

„Da mußt Du allerdings gehorchen," sagte Wetter lächelnd, „halte es dem Herrn unter die Nase!"

„Wem?" rief der junge Offizier.

„Nun, dem Herrn dieses Schlosses," sagte mein Freund, „er verlangt ja es zu sehen."

Ich hob meine Hand, doch als die Gestalt dem Lakaien

winkte, das Corpus delicti von mir zu nehmen, ließ ich es auf den Boden fallen.

„Ah — ah — ah — ah," machten die beiden Lieutenants von den Husaren, und der Dragoneroffizier rief im Tone der höchsten Entrüstung: „Das muß ich gestehen, Herr—r—r—r, dieß Benehmen werde ich nicht ermangeln Ihrem Offizier zu melden, und es möchte mit dem Henker zugehen, wenn man Sie dafür nicht bei Wasser und Brod einsperrt."

„Es ist Schade," bemerkte einer der Husarenoffiziere, „daß das Krummschließen abgeschafft ist, es war das eine sehr heilsame Maßregel."

„Für Husaren vielleicht," warf Wetter kurz hin.

„Herr—r—r—r!" Der Lakai hatte unterdessen den Pulswärmer aufgehoben und ihn dem Freiherrn von Germersbach gezeigt, der das Ding kopfschüttelnd betrachtete und alsdann die Frage that: „Was ist es eigentlich?"

„Es ist ein sogenannter Pulswärmer," erwiederte der Lakai, „wie ihn alte Frauen zur Winterzeit zu tragen pflegen, wie er aber in die Vase der Treppe kommt, das begreife ich nicht, er muß schon lange, lange Jahre da gelegen haben."

Der Freiherr von Germersbach starrte auf das kleine wollene Gewebe hin; doch schien es mir, der ich ihn am aufmerksamsten betrachtete, als sei er mit seinen Gedanken ganz wo anders beschäftigt. Während sich der Blick seiner Augen fast unheimlich verschärfte, erschlafften seine übrigen Züge, namentlich seine Unterlippe, die sich auffallend herabsenkte — — — — „Lange, — ja lange, meinst Du, habe das dort gelegen und alte Weiber tragen es zur Winterzeit? — — — — Verflucht!" rief er nun plötzlich in so heftigem Tone, daß ihn selbst die Offiziere verwundert betrachteten — „verflucht und verdammt sollt Ihr sein — wer gibt Euch das Recht, die Winkel meines Hauses zu durchsuchen — Sachen hervorzuziehen — und mitzunehmen?" Er hatte diese

Worte kurz hervorgestoßen mit zuckenden Lippen, während er zwischen jedem Satze tief Athem schöpfte — — — — — „Sagen Sie, meine Herren," wandte er sich rasch an die Offiziere, „ist das nicht Diebstahl zu nennen?"

Wetter trat rasch einen Schritt zurück und ließ seinen Säbel, den er bisher gemüthlich unter dem Arme getragen, aus der Hand fallen, so daß die Spitze der Scheide klirrend das Pflaster des Hofes berührte. „Herr," rief er aus, „mäßigen Sie Ihre Worte."

„Ich sage Ihnen, meine Herren," fuhr der Freiherr in wilder Bewegung fort, ohne die Worte meines Freundes zu beachten, „Sie haben keine Idee davon, wie ich von zudringlichem Gesindel geplagt werde — von rachsüchtigen, verrückten Menschen — erst vor einigen Tagen — ja von Gesindel — von diebischem Gesindel, dessen man sich wahrhaftig nicht anders erwehren kann, als wenn man ihm eins auf den Pelz brennt — und daraus machen wir uns auch gar kein Gewissen."

Wetter hatte sich wieder gefaßt, nahm seinen Säbel vorschriftsmäßig auf die Seite und sagte dem Dragoneroffizier in sehr bezeichnendem Tone: „Wenn der Herr Lieutenant jetzt nichts weiter zu befehlen haben, so werden wir uns mit Ihrer Erlaubniß in unser Quartier begeben. Wir gehören zur zweiten reitenden Batterie, Bombardier Ramming und Wetter, unten im Dorf Issling zur Remontekommission kommandirt."

„Halt," rief der Freiherr von Germersbach, dessen Zorn sich eher zu steigern schien, als daß er sich legte, indem er sich zwischen den Offizier und Wetter drängte, „hier läuft man nicht so davon, ehe man sich erklärt: meine Herren," wandte er sich an die Offiziere, „ich verlange von Ihrer Freundlichkeit, daß Sie mich unterstützen, um zu erfahren, was diese beiden Menschen hier auf meinem Schlosse gesucht, warum sie etwas entwendet haben, das mir gehört?"

„S'ist eigentlich Schade, daß Du ihm das nicht sagen kannst," versetzte mein Freund mit höhnischem Lächeln — „aber Herr Baron," wandte er sich achselzuckend an diesen, „es wird wohl Ihr Ernst nicht sein, diese fast lächerliche Scene noch weiter treiben zu wollen. Behalten Sie Ihre Kostbarkeit, auf die wir wahrhaftig keinen Werth legen, und wenn die Herren Offiziere an unserem Betragen etwas Tadelnswerthes finden sollten, so wird ihnen unser Vorgesetzter drunten im Dorfe, Herr Premierlieutenant Bachmann, jedenfalls gerecht werden. — Sie sind ja wieder im Besitze Ihres Eigenthums," setzte er mit einer leichten Neigung des Kopfes hinzu.

„Eines Eigenthums," setzte ich unvorsichtig hinzu, „das vielleicht nicht einmal Ihr Eigenthum ist, denn es könnte es ja vor langen Jahren Jemand verloren und wir es jetzt wieder gefunden haben. Ueberhaupt," fuhr ich entschieden vortretend fort, „hat mein Freund dort schon zu lange von einer Sache gesprochen, die mich ja ganz allein angeht, es wird Niemand abläugnen können, daß er ruhig hier im Hofe stand, während ich allein jene hölzerne Vase untersuchte."

Der Freiherr von Germersbach war bei meinen Worten wie erstarrt dagestanden und murmelte in sich hinein: „Es könnte das Jemand vor langen Jahren dort verloren haben — — — — ah, es ist so," rief er dann mit einem Male wüthend ausbrechend, „das hängt Alles zusammen. — Alles — Alles — dieser Diebstahl geschah mit Absicht."

„Sie sollten sich schämen, Herr," rief Wetter empört, „ein solches Wort nur zu gebrauchen, mögen die Herren dort," er wies auf die Offiziere, „unserem Vorgesetzten Meldung machen, welche sie wollen, wir werden sie dagegen als Zeugen aufrufen über diese unwürdige Behandlung — wenn Sie es nicht vielleicht vorziehen, mir eine andere Satisfaktion zu geben."

„Nun, was sich dieser Bursche herausnimmt, ist doch auf

Ehre zu stark," hörte ich jetzt plötzlich eine andere Stimme hinter mir sagen, und ehe ich mich umwenden konnte, wurde ich von einem Reiter, der zwischen mich und Wetter hineinritt, unsanft auf die Seite gestoßen, indem mich die Schulter seines Pferdes berührte. „Der Teufel auch, warum macht man denn hier so viele Umstände? Warum ruft man nicht die Husaren und Dragoner aus den Ställen und läßt diese beiden Kerle arretiren? — He, Jean!"

„Der gnädige Herr befehlen?" rief der bereitwillige Lakai.

Ich stand erstarrt, denn wenn mir auch der Klang jener Stimme im ersten Augenblick fremd erschien, so drang doch ein Ton hindurch, der mich lebhaft an eine vergangene Zeit erinnerte. Es war ein scharfes, schneidendes, übermüthiges Organ, das ich bei einer wichtigen Veranlassung schon einmal gehört und nicht vergessen hatte. Ich blickte auf. Dicht vor mir hielt ein junger Husarenoffizier auf seinem Pferde, welches mich auf die Seite gestoßen. Sein hochmüthiger, abstoßender Gesichtsausdruck zeigte, als er mein Gesicht sah, eine plötzliche Ueberraschung, keine angenehme in der That, und so kam es denn, daß diese schon an sich nichts weniger als wohlwollenden Züge jetzt mit einem Male Haß und Zorn zu sprühen schienen.

Der letzte der Iffling-Steinfeld war es, und ich sah wohl an seiner boshaften Schadenfreude, daß er auch in mir jenen Knaben aus dem Armenhause wieder erkannte, der nun hier wieder in seine Gewalt gegeben war. So glaubte er wenigstens.

Es ist mir unmöglich, die tiefe Erregung zu beschreiben, die bei seinem Anblicke mein Blut förmlich fiebern machte. Trat mir doch jener entsetzliche Moment von damals wieder so lebhaft vor die Seele, als wenn er soeben erst an mir vorübergegangen. War es mir doch, als sehe ich den unglücklichen Emil von Schabegg ausgestreckt vor mir auf dem Pflaster liegen, und als sähe ich das arme mißhandelte Mädchen, meine theure Alice, in deren Rechte er durch Verbrechen Anderer eingetreten — Rechte eines reichen, vornehmen Mannes, welche er schon damals rücksichtslos mißbrauchte und das wieder zu thun er in diesem Augenblicke den Anfang machte. — Mich wollten sie eines Diebstahls beschuldigen — diese Räuber und Mörder.

Ob von diesen wilden Gedanken, welche meine Zähne auseinander klappern ließen, etwas auf meinem Gesichte zu lesen war oder ob meine Rechte unwillkürlich den Säbelgriff umspannte, weiß ich nicht, doch fühlte ich, daß Wetter meine Hand ergriff und hörte, wie er mir zuflüsterte: „Was hast Du denn? komm', laß uns gehen,"

„Nein — nein," brachte ich mühsam hervor, während ich kein Auge von dem Gesichte des Reiters verwandte, „erst wollen wir noch hören — was Jener — sagt."

Auch die übrigen Zeugen dieses seltsamen Auftritts hatten uns ziemlich erstaunt betrachtet und schienen sich im Voraus der Wendung zu freuen, welche diese pikante Geschichte durch die Ankunft des jungen Erbherrn, der als ziemlich roh und heftig bekannt war, nehmen würde.

„War hier nicht die Rede von einem Diebstahl?" fragte der letzte der Iffling, „das sollte mich gar nicht wundern; denn wenn man als Knabe schon herumvagabundirt, bettelt und den Beschützer kleiner, lüderlicher Mädchen macht, so ist's wahrhaftig nicht anders zu erwarten."

Ich drückte Wetter, der mich halten wollte, heftig zurück, trat rasch und so dicht als möglich an den Reiter hinan und fragte ihn mit bebenden Lippen, von wem er rede. — Ich fühlte, was kommen mußte, trotzdem ich meine Stellung dem Offizier gegenüber nicht einen Moment aus dem Auge verlor. Doch wollte ich ihm Veranlassung geben, diese furchtbare Scene zu mildern, wenn auch nicht, indem ich erwartete, er würde ein gelinderes Wort aus Wohlwollen gebrauchen — so doch vielleicht aus Furcht vor dem, was kommen mußte. — Doch nein, er fühlte sich geschützt durch die Gegenwart der andern Offiziere, durch die tiefe Kluft, welche zwischen seinem Stand und dem meinigen war.

„Wen ich meine?" rief er hohnlachend, „Dich meine ich, sauberer Bursche. Hast Du den Auftritt vergessen, wo Deine groben Fäuste gewagt, sich gegen mich zu erheben? Danke es dem Rock, den Du unverdienter Weise trägst, sonst sollte meine Reitpeitsche heute das Nothwendige nachholen," damit fuchtelte er mit der schwanken Gerte, die er in der Hand hielt, über meinem Kopfe.



„Nicht die Reitpeitsche," heulte ich wüthend vor Zorn, „aber der Säbel, den auch Du trägst, infamer Mörder, soll den Ausschlag zwischen uns Beiden geben. Herab von Deinem Pferde — laß die da Platz machen und stelle Dich mir gegenüber. — Herab!" Bei diesen Worten, die ich sinnlos vor Wuth ausstieß, hatte ich seinen Arm ergriffen, und würde ihn unfehlbar vom Pferde herabgerissen haben, hätte nicht Wetter mit der riesigen Kraft, die er besaß, meine beiden Arme umschlungen und mich wie ein Kind zurückgeworfen.

Die zuschauenden Offiziere standen entsetzt, erstarrt; so etwas hatten sie nie erlebt, so etwas hatten sie im Traum nicht für möglich gehalten. Es war aber auch in der That das tollste Stück gröblicher Insubordination, welches seit langer Zeit vorgekommen. Auch fühlte ich selbst wohl das Verbrechen, welches ich begangen, doch nicht, daß ich Unrecht gethan. Es war die Wiederholung jener Scene vor dem Armenhause; freilich waren wir heute keine Knaben mehr, aber das Unrecht, welches mir jener zugefügt, heute noch schreiender wie damals — ich war nicht entmuthigt — ich stand da tief aufathmend, meinen tödtlichen Feind mit funkelnden Blicken messend, mich hielt nur Wetter's kräftiger Arm zurück, sowie sein begütigendes Wort, das er mir zuflüsterte. Auch wandte er sich an die Offiziere und sagte ihnen in sehr ruhiger Haltung, doch mit tiefer, eindringlicher Stimme: „Es ist dieser allerdings erschreckliche Vorfall nur die Fortsetzung einer früheren Begegnung. Der Herr Lieutenant von Iffling wird nicht verfehlen, Ihnen das zu erzählen, und natürlicherweise auf meinen Freund alle Schuld wälzen, ihm das ganze unsagbare Unglück, das er hier leider angerichtet, jetzt zum Vorwurf machen. Sie werden den Erzählungen Ihres Herrn Kameraden begreiflicher Weise allen Glauben schenken und darnach ihre gemeinschaftlichen Schritte thun. Seien Sie übrigens überzeugt, daß ich mich von hier zu unserem vorgesetzten Offizier begeben und ihm ohne Beschönigung den ganzen Vorfall berichten werde."

„Was soll das lange Gerede," rief der Dragoneroffizier, der heftig an seinem Schnurrbart gedreht und überhaupt Zeichen

großer Ungeduld gegeben, „man wird diesen Burschen einfach arretiren, und wenn er sich wehren sollte, geschlossen nach dem Dorfe unten transportiren."

„Mich schließen?" rief ich zähneknirschend, „ich will doch sehen, wer eine Hand an mich legt."

„Glauben Sie mir, Herr Lieutenant," wandte sich Wetter an den Dragoneroffizier, es ist nothwendig und menschlich, diese unangenehme Scene nicht weiter fortzuspielen, sondern ihr ein rasches Ende zu machen. — Nach dieser furchtbaren Aufregung," setzte er mit leiser Stimme hinzu, „ist mein unglücklicher Freund dort vollkommen unzurechnungsfähig. Lassen Sie ihn deßhalb in meiner Begleitung nach dem Dorfe zurückkehren; ich verpfände Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ihn mit unparteiischem Bericht meinem vorgesetzten Offiziere übergebe; allein diesem steht denn doch wohl das Recht zu, über seine Gefangennehmung zu bestimmen."

Der Letzte der Iffling hatte sich unterdessen auch wieder gesammelt, und obgleich er bleicher als früher erschien, so hatte sich doch auf seinem unangenehmen Gesichte der Ausdruck von Wuth und Bosheit noch vermehrt. „Ein gutes Auskunftsmittel," rief er höhnisch lachend, „das Ehrenwort eines solchen Burschen annehmen zu sollen, Hehler und Stehler! Ich glaube, Herr Kamerad," wandte er sich an den Dragoneroffizier, „Sie werden nicht länger säumen, ein paar Leute zu bestimmen, welche diese Beiden da entwaffnen und eskortiren."

Wetter hatte sich ruhig und besonnen gegen den Sprecher gewandt, hielt seinen Säbel vorschriftsmäßig an die linke Seite, legte seine Rechte an den Rand der Feldmütze, die er trug, und sprach: „Herr Lieutenant von Iffling, Sie sollen es heute nicht erleben, daß ich mich durch Ihre Worte zu einer unpassenden Aeußerung hinreißen lasse; erlauben Sie mir aber Ihnen zu bemerken, daß, was heute zwischen uns Beiden als unpassend betrachtet werden könnte, es morgen oder übermorgen vielleicht nicht mehr ist — ich werde Sie wieder sehen, Herr von Iffling-Steinfeld. — Da es mir scheint," fuhr er gegen die Uebrigen gewendet fort, „daß auch Sie mein Ehrenwort nicht acceptiren wollen, so

kommandiren Sie denn nach Ihrem Gutdünken eine Eskorte von einigen Ihrer Leute für uns. — Sei ruhig," sprach er zu mir, der ich etwas heftig antworten wollte, „füge Dich, wie ich, in das Unvermeidliche, es ist besser so."

Daß die gewünschte Eskorte von einem Unteroffizier der Husaren mit einigen Mann nicht lang auf sich warten ließen, dafür hatte Jean auf einen Befehl des Freiherrn von Germersbach schon gesorgt. — Die Forderung des Letztern, daß wir entwaffnet werden sollten, hielten die Offiziere, denen es am Ende auch darum zu thun war, nicht noch einen größern Skandal hervorzurufen, für eben so unnöthig, als daß die Husareneskorte mit gezogenem Säbel hinter uns marschirte, wie der Lieutenant von Iffling gewünscht.

„Komm', sagte Wetter zu mir, „schaue grad' aus und kümmere Dich weder um Rechts, noch um Links." Damit schritten wir durch den Schloßbogen langsam den Weg zum Dorfe hinunter. Die Offiziere riefen nach ihren Pferden und hatten uns in kurzer Zeit, den Weg ebenfalls nach dem Dorfe nehmend, überholt.

Was die Husaren anbelangte, so benahmen sie sich ganz anständig und kameradschaftlich. Sie schlenderten oft ziemlich entfernt hinter uns drein, und Leute, die uns begegneten, hätten sie eben so, wie uns, für harmlose Spaziergänger halten können, welche sich den Sonntag zu Nutzen machten.

Wetter, der dieß mit Vergnügen bemerkte, nahm meinen Arm, zog mich dicht an seine Seite und entgegnete mir, als ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen wollte: „Laß das gut sein, ich habe Dir nie verhehlt, daß Dir Manches mangelt zu einer Soldatennatur, wie sie sein sollte und einmal sein muß. Du hast Dich vom Zorne fortreißen lassen, vielleicht hätte ich es an Deiner Stelle auch gethan. Daran ist nun einmal nichts zu ändern, laß uns nun ruhig überlegen, was geschehen muß."

„Was geschehen wird, weiß ich wohl," gab ich achselzuckend zur Antwort, „man wird mich in Untersuchungsarrest setzen und nach der Stadt zurückschicken. Dann kann ich sagen: Adieu, Militärcarrière; denn unter einem Jahr Festung wird es wohl nicht abgehen."

„Das kennst Du schlecht," erwiederte mein Freund, „daraus können auch zwei oder drei werden; Du hast das Schlimmste gethan, was ein Soldat thun kann; aber," setzte er hinzu, nachdem er vorsichtig auf unsere Eskorte geschaut, „die Nürnberger hängen keinen, den sie nicht vorher haben."

Ich sah ihn fragend an.

„Ich bin von Herzen froh," fuhr er fort, „daß diese — Herren es für gut fanden, mein Ehrenwort nicht anzunehmen, Dich in sicheren Gewahrsam zu bringen; denn in dem Falle hätte ich es natürlicher Weise auch halten müssen und, Du säßest in einer halben Stunde so fest wie möglich."

„Wie soll ich aber loskommen?" fragte ich erstaunt, „meine Ankläger werden jetzt schon im Dorfe drunten sein, und einmal vom Thatbestand unterrichtet, kann Lieutenant Bachmann bei allem Wohlwollen für mich nichts in der Sache thun."

„Darin hast Du schon recht, aber so viel ich weiß, ist der Premierlieutenant heute in der Früh nach dem benachbarten Hornstein geritten, wo er einen Bekannten hat, und darauf baue ich meine Hoffnung; wenn nur Jemand käme, auf den man sich verlassen könnte." — Er blickte scharf auf die Straße unten am Flusse, wobei er die Rechte über die Augen legte, da ihn die Sonne blendete, und rief nach einer Pause lustig aus: „ein Soldat muß immer auf einen glücklichen Zufall vertrauen! — Da kommt unser Zufall."

Ich schaute ebenfalls scharf aus, und sah drunten auf dem Wege in einer Staubwolke einen Reiter, der im vollen Galopp den Berg hinansprengte. „Es ist Schmetterer," sagte mein Freund; „jetzt kann noch Alles gut gehen."

Es war in der That der Unteroffizier, der sich uns im vollen Laufe seines Pferdes näherte. Als er dicht bei uns war, schien er gute Lust zu haben, seine Hände über dem Kopfe zusammenzuschlagen, doch konnte er die Linke nicht von dem Zügel seines jungen und wilden Pferdes entfernen. — „Was sind das um Gotteswillen für Geschichten?" rief er uns schon von weitem entgegen, „so was ist ja noch gar nicht dagewesen. Die Herren von den Dragonern und Husaren bringen das ganze Dorf in

Allarm, und einer ist direkt zum Ortsvorsteher geritten, um sich nach dem Zustande des Gefängnisses zu erkundigen."

Jetzt hielt Schmetterer neben uns, und Wetter, der die Hand auf den Sattelknopf des Pferdes gelegt hatte, gab ihm mit leiser Stimme zur Antwort: „Es ist allerdings ein Unglück, aber hören Sie mich einen Augenblick ruhig an, Sie können mich schon länger und wissen wohl, daß ich nicht zu den Unbesonnenen gehöre; auch sind meine Epauletten schon unterwegs und der Lieutenant Wetter wird gewiß das nicht verläugnen, was der Bombardier Wetter jetzt gesagt. — Andere hätten an Ramming's Stelle ebenso gehandelt; er ist furchtbar gereizt worden und zwar von einem Nichtswürdigen, den die Uniform, welche er trägt, nicht besser gemacht; ich erzähle Ihnen das nachher ausführlich. Wir müssen dem Ramming helfen."

„Aber ich sehe nicht ein, wie das möglich ist; da unten im Dorfe sind die Offiziere, die euch am Hause des Premier-Lieutenants erwarten, und hinter euch habt ihr eine anständige Begleitung, die euch nicht aus den Augen verlieren wird."

„Aber der Lieutenant ist nicht zu Hause!"

„Nein, er ist vor einer Stunde ausgeritten."

„Darauf habe ich gerechnet, wenn Sie also dem armen Jungen helfen wollen, und das kann Sie in gar keine Verlegenheit bringen, so reiten Sie in das Dorf zurück, sagen meinem Burschen, er solle die beiden braunen Remontepferde satteln, die wir gestern Abend gekauft, und soll sie hinter dem Dorfe an den Brunnen bringen, wo wir gewöhnlich tränken; dort soll er warten, bis ich ihm durch Ramming weitere Befehle zukommen ließe. — Das ist doch wahrhaftig unverfänglich," setzte er hinzu, als er sah, wie der Unteroffizier Schmetterer bedächtig mit dem Kopfe hin und her wiegte. „Beide Pferde sind Ramming und mir zum Zureiten zugetheilt, und ich bin gerade so dienstfertig wie Sie, um mich auch am Sonntag in den Sattel zu schwingen. Es gilt wahrhaftig keine Kleinigkeit und es ist eine Christenpflicht, einen guten Kerl vor einigen Jahren Festung zu bewahren. Auch erweisen Sie damit dem Hauptmann und dem Premier-Lieutenant einen Gefallen."

„Meinetwegen denn, Sie verantworten Alles — mein zukünftiger Vorgesetzter."

„Alles — aber Sie wissen noch nicht Alles, was Sie zu thun haben."

„Teufel — noch mehr?"

„Allerdings, Ihr Pferd ist ein vortrefflicher Läufer; wenn Sie das drunten besorgt gaben, so müssen Sie nach Hornstein reiten, Sie kennen das Schloß dort drüben, an dessen Fuße wir gestern die Koppel übernahmen, dort auf dem Schlosse finden Sie Lieutenant Bachmann."

„Aha, aha, dem soll ich die ganze Geschichte melden; nun, darin sehe ich nichts Verfängliches!"

„Im Gegentheil, Sie sollen ihm gar nichts melden, Sie sollen ihn aufsuchen und ihm sagen, Sie seien von mir beauftragt, ihm eine dringende Bitte vorzutragen, eine Bitte, woran das Wohl oder Wehe unseres jungen Namming's hinge. Die genauesten Aufklärungen würde ich nicht verfehlen, ihm noch bei seiner Zurückkunft zu machen."

„Und diese Bitte besteht?"

„In einer schriftlichen Urlaubsbewilligung für Namming auf drei Wochen von heute an gerechnet."

„So sollen wir ihm zur Flucht verhelfen?"

„Ja, ja, doch nicht Sie, der Sie Nichts von der ganzen Geschichte wissen."

„Das ist allerdings richtig, aber —"

„Rechnen Sie auf meine größte Erkenntlichkeit," unterbrach ihn Wetter rasch und eilig; „aber bitten Sie dringend in meinem Namen um die Urlaubsbewilligung, es hängt das Glück oder Unglück eines Freundes davon ab."

„Sie lassen mich durch meine Bereitwilligkeit in keine Ungelegenheit kommen?" fragte der vorsichtige Unteroffizier.

„Ich nehme Alles auf mich, darauf geb' ich Ihnen mein Ehrenwort."

„Das Ehrenwort des zukünftigen Lieutenants?"

„Gewiß, und das eines zukünftigen Generals."

„Gut," — erwiederte der Unteroffizier sichtlich zufrieden gestellt.

„Jetzt aber machen Sie um Gotteswillen, daß Sie in's Dorf hinabkommen und nach Hornstein."

Wetter war im Verlauf dieser Unterredung mit dem Unteroffizier im langsamsten Schritte vorausgegangen, nachdem er mir einen Wink gegeben, stehen zu bleiben. Da ich das nun natürlicherweise that, so hatte auch unsere Husareneskorte keine Veranlassung näher zu kommen, und hielt sich wie bisher in sehr anständiger und ganz kameradschaftlicher Entfernung. Endlich trennten sich die Beiden da vornen, und, während Wetter stehen blieb, trabte der Unteroffizier den Berg hinab auf die Fähre, wo er sich augenblicklich übersetzen ließ und uns dann im scharfen Galopp bald aus den Augen gekommen war.

Als ich meinen Freund wieder erreicht hatte, setzte er mich mit kurzen Worten von dem in Kenntniß, was er mit dem Unteroffizier Schmetterer verhandelt, und setzte hinzu: „hoffentlich gelingt mein Plan, wozu es vor allen Dingen nothwendig ist, daß der Premierlieutenant Bachmann den erbetenen Urlaub gibt. Mit dem Vorzeiger dieses kannst Du über die Grenze gehen und wir haben drei Wochen Zeit, Schritte für Dich zu thun, ehe man Dich im schlimmsten Fall steckbrieflich verfolgt, da muß dann Dein Freund Steinfeld mit seinen mächtigen Protektionen für Dich eintreten. Was freilich Deine Militärcarrière anbelangt, so hat dieselbe, wie Du auch vorhin selbst bemerktest, wahrscheinlich einen starken Riß bekommen. Doch tröste Dich darüber, ich bleibe bei meinem Ausspruch, daß Du doch nicht das rechte Zeug zu einem Soldaten und Offizier in Friedenszeiten hast. Du hast bei der Geschichte da oben meinen Ausspruch glänzend gerechtfertigt. Jetzt aber höre weiter. Wir begeben uns ruhig in's Dorf hinab, in's Quartier des Premierlieutenants, wo wir schon, wie Du denken kannst, sehnlichst erwartet werden. Sobald wir in die Hausflur eingetreten sind, wenden wir uns nach der Treppe im ersten Stock, steigen die halbe Treppe hinauf, und ich dann vollends die ganze, während Du den Gang nach dem Hinterhause verfolgst, dort die Gartentreppe hinabsteigst und Dich so eilig wie möglich nach dem Brunnen hinter dem Dorfe begibst, wo unsere Leute gewöhnlich tränken. Dort findest Du Schultes mit

zwei Pferden, eines besteigst Du, auf dem andern soll er Dich begleiten. Ihr reitet so scharf ihr könnt gegen Nordhausen, und eine halbe Stunde vor dem Orte, wo der dichte Wald anfängt, wir waren ja gestern noch draußen, da steigst Du ab, lässest Schultes mit den Pferden zurückkehren und folgst dem Fußwege rechts bis zu jener Felspartie, die wir gestern entdeckten, und die Du als ganz vorzüglich und geeignet für den Schlupfwinkel eines verfolgten Räubers erklärtest. Dort bleibst Du verborgen, bis Du von mir Nachricht erhältst. Hast Du mich verstanden?"

„Ganz genau, ich bewundere Deinen scharfsinnigen Plan; aber meinst Du, ich solle mich in Sicherheit bringen, wenn man Dich wahrscheinlich festnimmt als den, der mir durchgeholfen?"

„Was das anbelangt, so kannst Du ganz ruhig sein. Ich habe mich nicht einmal mit einem Blick, geschweige mit einem Wort gegen unsere gestrengen Herren Vorgesetzten verfehlt. Mein Ehrenwort, Dich richtig abzuliefern, haben sie verworfen, also bin ich durchaus nicht mehr verpflichtet, für Dich einzustehen."

„So wird unsere anständige Eskorte dort hinten in Ungelegenheit kommen."

„Kaum wahrscheinlich — die Herren drunten werden uns empfangen und unser guter Freund von den Husaren hat seine Pflicht gethan, wenn er uns richtig in das Haus abliefert."

Wir betraten die Fähre und fuhren über, dießmal natürlicherweise in nächster Nähe mit unserer Eskorte. Hinter dem Flusse bemerkten wir einen der Husarenoffiziere, der uns entgegen geritten war. „Sie passen auf," sagte Wetter zu mir, „von dem, was ich Dir vorhin mit der Treppe und dem Gang im Garten andeutete, machst Du Gebrauch, wenn es möglich ist; sollten sie uns aber zu nahe auf der Ferse bleiben, so mußt Du sonst einen richtigen Augenblick erwischen. Auf alle Fälle, denke ich, wirst Du die Pferde finden, und wenn nicht Alles schief geht, so suche ich Dich heute Abend selbst auf, um das Weitere mit Dir abzureden, nachdem ich den Premierlieutenant gesprochen."

Der Husarenoffizier ließ uns vorüberziehen und sagte dann einige Worte, die ich nicht verstand, zu dem Unteroffizier der Husaren, der nun dicht hinter uns war. In Kurzem hatten wir

das Dorf erreicht und dort die Wohnung des Premierlieutenants Bachmann, die sich in einem der am meisten rückwärts gelegenen Häuser befand. Vor der Thüre wurden die Pferde der Offiziere von ein Paar der im Dorfe stationirten Dragoner gehalten; oben am Fenster lehnte der Letzte der Iffling und schaute behaglich und mit wohlgefälligem Blick auf uns hernieder. Der Husarenoffizier, der uns am Fluß erwartet, schwang sich rasch aus dem Sattel und trat vor uns in's Haus, während er seinem Unteroffizier Befehl gab, uns die Treppe hinauf zu folgen — Sicherheit genug, um mein Entfliehen zu vereiteln; doch kannten sie glücklicherweise die Gelegenheit des Hauses nicht und hielten die Thüre, welche hinter der ersten Treppenbiegung in's Nebenhaus führte, für eine einfache Zimmerthüre.

„Geh' nur voran," sagte Vetter zu mir, als wir an die Treppe kamen, „und gehab' Dich wohl; da der freundliche Husarenoffizier vorausgeeilt ist, um unser Erscheinen anzukündigen, so ist vornen die Luft rein, und was unsere Arrièregarde betrifft, so werde ich sie schon ein wenig aufhalten."

Ich stieg langsam hinauf und hatte kaum die ersten drei oder vier Stufen hinter mir, so vernahm ich, wie Vetter ausglitschte und hinfiel. „Der Teufel auch," rief er aus, „bei dem Spaß hätte man leicht einen Fuß brechen können. Ich habe mir tüchtig das Schienbein angerannt." Bei der Biegung der Treppe flüchtig rückwärts schauend, sah ich noch, wie mein Freund breit mitten auf der Treppe stand und sich den Staub von seinen Beinkleidern abputzte, während er der Husareneskorte, die ihm gemüthlich zuhorchte, sehr weitläufig erzählte, auf welche Art er zum Fallen gekommen sei; dabei winkte er mir aus den Augenwinkeln auf eine höchst komische Art. Jetzt hatte ich die Thüre, die in's Nebenhaus führte, leise geöffnet, drückte sie hinter mir zu und versäumte nicht, den Riegel vorzuschieben; dann beschleunigte ich meine Schritte, sprang am Ende des Hauses über die Gartentreppe hinab, durcheilte den Garten und säumte durchaus nicht, so schnell als möglich den Brunnen zu erreichen, wo ich richtig Schultes mit den beiden Pferden fand. Ich schwang mich in den Sattel und befahl ihm, ein Gleiches zu thun, dann ein Zungen-

schlag, eine leichte Berührung mit den Sporen, und fort flogen wir über die breite Chaussee dahin. Jetzt hätten uns die Herren Husaren und Dragoner verfolgen mögen; ich hätte Hundert gegen Eins wetten wollen, daß sie auf eine tüchtige Entfernung das Nachsehen gehabt hätten. Schultes schien das kleine Rennen, welches wir anstellten, zu gefallen, und wir blieben in einem animirten Jagdgalopp bis zu der mir von Wetter bezeichneten Grenze des Waldes. Dort sprang ich von meinem ziemlich warm gewordenen Pferde, befestigte die Bügel auf dem Sattel und gab den Zügel dem Kanonier in die Hand, mit der Weisung, nach Nordhausen hineinzureiten und dann auf einer andern Straße in einem ziemlichen Umwege zurückzukehren. Schultes war als ein pfiffiger Bursche der ganzen Batterie bekannt und ich brauchte ihm nur eine kurze Andeutung zu geben, Niemand solle es wissen, daß ich überhaupt geritten, und auch nicht, daß er an diesem Platze gewesen sei, so war ich vollkommen sicher, daß keine Macht der Erde die Wahrheit aus ihm herausgebracht hätte.

Nachdem er mich verlassen, schlug ich den Fußweg ein, der in den Wald hineinführte, und erst nachdem mich der Schatten der dichtbelaubten Bäume umgab und tiefe Stille, fing ich an, an die Erlebnisse des heutigen Morgens zurückzudenken und mich mit meiner eigenthümlichen Lage zu beschäftigen. Einen größeren Wechsel des Lebens, als diesen, hatte ich wohl noch nicht erlebt. Aus einem wohlbestallten, diensteifrigen und gewissenhaften Bombardier einer königlich reitenden Batterie war ich ein gesetzloser, fast vogelfreier Flüchtling geworden, der vor jedem Rauschen des Windes, vor jedem fallenden Blatt von Rechtswegen hätte zittern müssen. Mußte ich doch bei jedem derartigen Geräusch denken, es seien Verfolger hinter mir, und wäre doch auch der Anblick eines harmlosen Gendarmen im Stande gewesen, mir Furcht einzuflößen. Allerdings verlachte ich anfänglich diese Gedanken, doch als ich mich in der Felspartie niedergelassen, — hoch auf einander gethürmte Steinmassen bildeten eine tiefe Grotte, die herrlich zu einem Schlupfwinkel paßte, — kam es mir doch vor, als sei meine Lage schwieriger, als ich mir es anfänglich wohl gedacht. — Wetter hatte Recht, meine Militärcarrière war durch diesen

unangenehmen Vorfall plötzlich und wohl für immer unterbrochen. Wollte ich mich nicht vor das Militärgericht stellen und einer gewiß strengen Strafe durch die Flucht entgehen, so mußte ich über die Grenze fliehen, wurde dort wahrscheinlich nicht ausgeliefert, mußte aber dann fern bleiben von Allem, was mir theuer war, meiner Heimat, meinen Freunden — und ferne von ihr. — Seit ich droben auf dem Schlosse die Vase untersucht, hatte ich an Alice nur flüchtig gedacht; hier aber, in der tiefen Stille, die mich umgab, traurig gestimmt durch die ernsten Ereignisse des heutigen Morgens, trat ihr liebes Bild wieder so recht lebhaft vor meine Seele, und es war, als schaue sie mich mit ihren schönen hellen Augen so traurig an, als bewege sie flüsternd ihre Lippen, um mir zu sagen: jetzt ist Alles aus und zu Ende zwischen uns Beiden, und es ist am Ende besser, daß es so gekommen ist, ich hätte Dich doch nicht mehr lieben können und so gleichgültig wärest Du mir auch nicht gewesen, daß ich Dich ruhig hätte wieder sehen können. — Fahrt wohl, Träume unserer Jugend! —

So dachte und träumte ich lebendig, aber mit tiefen Schmerzen, Es mußte so kommen, ihre Wagschaale stieg, während die meinige tief hinabsank. Ihr Vater mußte sie und ihr Recht wieder finden, ihr wurde zurückgegeben der glänzende Rang, dem sie angehörte, ihr Reichthum, ihre Schlösser, sie stand hoch über dem gewöhnlichen Leben — nur dann vielleicht dachte sie, von Glanz und Glück umgeben, wohl flüchtig wieder einmal ihres armen Jugendgespielen, der — der — der ihrer nicht gedacht, als ein Wechsel des Lebens ihn damals in hohe, glänzende Verhältnisse hob. — Ja, so war es, und wenn sie wirklich vergaß, durfte ich mich nicht einmal darüber beklagen.

Stunde um Stunde verging, und nachdem ich die erste peinlichste hinter mir hatte, kann ich nicht einmal sagen, daß mir die andern lang oder langweilig erschienen wären. Auch beruhigten sich meine wilden Gedanken, die mich anfänglich so geplagt, und daran trug wohl die tiefe, wohlthuende Stille des schönen Waldes die Schuld. Mußte sich doch unwillkürlich meine Seele abwenden von dem Treiben der Welt draußen, das ich soeben verlassen, wenn ich auf die geraden, schlanken Stämme blickte, die wie die

Säulen eines gewaltigen Riesendomes hier in eben so ernstem und feierlichem Schweigen neben einander standen — ja etwas so unendlich feierlich Erhabenes hat der tiefe, stille Wald, zur Andacht fordernd, wie es nur eine Kirche zu thun vermag, dabei der kühle, wohlthuende Schatten, nur hie und da unterbrochen von einem feinen Sonnenstrahl, der sich glänzend und schillernd zwischen dem grünen Laub, zwischen Stämmen, Moos und Steinen dahinzieht, und über uns statt Orgelton das melodische Säuseln der Blätter und der Gesang der Waldvögel. — O, man ist gleich so ferne gerückt mit seinen Gedanken, entweder sie fliegen weit vor uns hinaus in die Zukunft, wo wir an ferne, fremdartige, noch prachtvollere Waldungen denken, die wir einst sehen werden, oder sie kehren zurück zu jener ersten süßen Zeit unserer kindlichen Waldeslust, wo der kleinste Busch für uns ein Urwald war, wo wir zwischen harmlosen bemoosten Steinen, zwischen Riedgras und Ginster umherspähten nach der Riesenschlange und dem Tiger, die uns zur Beute fallen mußten, unserem Heldenmuthe und dem kleinen Bogen, der aus einem Tonnenreife gemacht war. — Glückliche Zeit!

Wie hundertmal schon hatte ich hinausgespäht und gehorcht nach dem Rascheln des Laubes, welches mir einen menschlichen Fuß anzeigte, — bis jetzt immer vergebens. Nichts hörte ich, als den Ruf des Kukuks, welcher mir eine Menge von Lebensjahren anzeigte; nichts als das Klopfen eines Spechts; nicht einmal das Schallen einer Axt unterbrach die feierliche Stille des Sonntags.

Meine Uhr zeigte die Mittagsstunde und es war jetzt an der Zeit, wo im Garten hinter unserem Hause in Issling das Mahl aufgetragen wurde; ich fühlte mich heute besonders aufgelegt, daran Theil zu nehmen, und es machte mir ein selbstquälerisches Vergnügen, in Gedanken bei diesem angenehmen Ereignisse so ausführlich wie möglich zu verweilen. — — Da — — nein, ich täuschte mich nicht, auf der Landstraße erklang das Geräusch galoppirender Pferde — ja, ein Irrthum war unmöglich, es kam näher und näher und mußte nächstens die Stelle erreicht haben, wo der Feldweg von der Chaussée abging — jetzt — nun hielten

die Pferde und ich fand es für rathsam, mich in meine Felspartie zurückzuziehen; konnte ich doch nicht wissen, ob ich von Freund oder Feind aufgesucht und gefunden würde. Nicht lange dauerte es, so hörte ich die Pferde im Schritt auf der Straße zurückkehren und gleich darauf vernahm ich deutliches Rascheln im Laube, welches mir Jemand anzeigte, der sich meinem Verstecke näherte. Vorsichtig lugte ich um die Felskante herum und verließ gleich darauf mit einem lustigen Sprunge meine Höhle, um meinem Freunde Wetter entgegen zu eilen, der mit lachender Miene auf mich zukam. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich diese lachende Miene beruhigte; ja sie erschien mir noch angenehmer als das, was er unter dem Arme trug, und was doch unmöglich etwas anderes als eine in Papier eingewickelte Flasche sein konnte.

„Hast Du warten müssen, mein Junge," rief er mir schon von Weitem entgegen. „Es war auch keine Kleinigkeit, bis wir uns durch das Protokoll arbeiteten, das die Herren für gut fanden, mit aller Umständlichkeit aufnehmen zu lassen. Ich sage Dir, der Unteroffizier Schmetterer, den sie dazu erwischten — ihm ist überhaupt alle Schreiberei in den Tod verhaßt — fluchte in sich hinein, wie ich nie etwas Aehnliches gehört."

„Aber wie ist's mit dem Premierlieutenant?" unterbrach ich ihn hastig, „schrieb er meine Urlaubsbewilligung?" —

„Eins nach dem Andern," entgegnete Wetter mit unverbrüchlicher Ruhe." Ich sollte schreiben, das heißt das Protokoll, erklärte aber, ich hätte mir die Finger verstaucht und könne keine Feder halten."

„Und als sie entdeckten, daß ich nicht mehr da sei?" fragte ich hastig.

„Eins nach dem Andern! Da nimm zuerst die Flasche Wein, die ich für Dich mitgebracht, und dieß Packet mit allerlei soliden Eßwaaren, darauf laß uns in Deine Behausung treten, und während Du tafelst und ich mir eine Cigarre angezündet habe, sollst Du meinen Bericht hören."

Flasche und Packet hatte ich ihm abgenommen und beeilte mich, ihm voran in die Höhle zu gehen, um endlich das zu erfahren, was mich begreiflicherweise so außerordentlich interessirte,

doch hielt er mich, ehe ich noch einen Schritt gethan, am Arme zurück und sagte mit komischem Pathos: „Junger Mann, Sie scheinen mir durchaus keinen Begriff von Etikette zu haben."

„Ja so, Du bist der Gast, Du mußt vorangehen."

„Es handelt sich weniger um den Gast, als um Ihren sehr hohen Vorgesetzten, belieben mich der Herr Bombardier einmal genau anzuschauen."

Wahrhaftig, ich hätte keine Veränderung an ihm entdeckt, denn er trug dieselbe Uniform wie heute Morgen, wenn er mir nicht sein Säbelgefäß fast unter die Nase gehalten hätte. Da konnte ich denn freilich einen Ausruf freudiger Ueberraschung nicht unterdrücken, denn dort funkelte ein nagelneues Offizierporteépée. — „Ist es denn wahr geworden?" rief ich im Tone der höchsten Freude, — „ist es gewiß so, Wetter?"

„Herr Lieutenant Wetter, wenn ich bitten darf, neugebacken wie eine frische Semmel, die eben erst aus dem Ofen kommt, gerade noch so warm und duftig, — Herr Lieutenant Wetter, nicht wahr, das klingt? Und nun, Herr Bombardier Ramming, machen Sie mir die erste dienstliche Meldung, oder geben Sie mir wenigstens Antwort auf meine Frage, wie es sich für einen Untergebenen gegenüber seinem Vorgesetzten schickt. Sind Sie neugierig?"

„Zu befehlen, Herr Lieutenant," gab ich zur Antwort, nachdem ich meine Sporen klirrend zusammengeschlagen und meine rechte Hand vorschriftsmäßig mit dem Rand meiner Feldmütze in Verbindung gebracht.

„Auch hungrig?"

„Zu befehlen, Herr Lieutenant."

„Gut denn," versetzte er lachend, „die Eitelkeit ist befriedigt, es hat mir wohlgethan."

„Und nun hinein in Deinen Felsenpalast, ich will Dir so viel erzählen, als Deine weiten Ohren nur zu fassen vermögen."

„Zu Befehl" — —

„Halt, genug!" unterbrach er mich, — „die Fortsetzung dieser subordinationsmäßigen Haltung beim nächsten Dienste, wenn Du überhaupt noch Dienst thun wirst, woran ich übrigens sehr zweifle."

Bald saßen wir im Schatten der Felsstücke, seine Cigarre brannte, und während ich dem mitgebrachten Imbiß kräftig zusprach, erzählte er mir: „die Gesichter der Kavallerieoffiziere, als Du nun gar nicht kamst, nachdem ich sehr gemächlich die Treppe hinaufgestiegen war, die zu sehen, das wäre nicht mit Gold zu bezahlen. Ich mußte auf meine Lippen beißen, um nicht laut hinauszulachen. Ganz toll war der Letzte der Iffling, und sein Zorn, seine Wuth steigerte sich zu einem bedenklichen Grad, als die natürlicherweise zu Fuß ausgeschickten Soldaten mit der Meldung zurückkamen, im Hause sei keine Spur von Dir zu finden, und als ich ihnen mit aller Gemüthsruhe auseinander setzte, Du habest höchst wahrscheinlich einen Gang in's Freie benützt, welcher durch das Hinterhaus in den Garten führe. Darauf wollten sie mich verantwortlich machen. — Du hast nun schon früher Gelegenheit gehabt, meine unverwüstliche Gemüthsruhe und verletzende Höflichkeit in gewissen Fällen zu bewundern. Heute nun übertraf ich mich selbst, als ich sie fragte, ob ich ihnen nicht die Verantwortlichkeit für Deine Person mit Verpfändung meines Ehrenwortes angeboten, und ob sie es nicht für gut befunden, dieselbe so geringschätzend als nur möglich zurückzuweisen; überhaupt sei ich nur der freundlichen Husareneskorte aus dem einfachen Grunde gefolgt, weil es meine Pflicht sei, den Befehlen eines Offiziers zu gehorchen; jetzt aber möchte ich die rechtliche Forderung kennen, die man noch weiter an mich zu stellen vermöge, möchte überhaupt das verletzende Wort, den unpassenden Ausdruck von den Herren Lieutenants wiederholt haben, der sie berechtige, mich hier einem Verhör unterwerfen zu wollen. Ich sage Dir aber, Freund, sie waren so durchdrungen von ihrer Erhabenheit, von der Höhe des Ranges und Standes, daß ich kaum zu einem glücklichen Ende gekommen wäre, wenn nicht gerade zu rechter Zeit der Bursche des Premierlieutenants in's Zimmer getreten wäre und mir in einem Schreiben des Abtheilungskommandeurs, das soeben von der Post gekommen, mein Offizierspatent überreicht hätte. — Junge, das war ein großer Augenblick, ich werde nie einen ähnlichen erleben!

„Dieser Bombardier, hatte gerade der Freiherr von Iffling

in einem maliziösen Tone gesagt, und dabei drohend seinen Zeigfinger gegen mich geschüttelt, worauf ich ihm im entschiedensten Tone Halt! zurief, und zwar so laut und deutlich, daß mich auch die Uebrigen erstaunt ansahen. Hier kann von einem Bombardier nicht mehr die Rede sein, fuhr ich fort, indem ich mich sehr stark in die Brust warf, dabei hielt ich mein Patent in die Höhe; es ist der Lieutenant Wetter, der vor Ihnen, meine Herren, steht, und der Sie fragt, ob Sie sonst noch was zu wünschen haben. Ich sage Dir, so was ist noch nicht erlebt worden. Fast im gleichen Momente, als sie sich noch rathlos anstarrten, hörte ich auf der Straße Hufschläge und Bachmann kam mit dem Unteroffizier Schmetterer zurück. Ich überreichte dem Ersteren bei seinem Eintritt in's Zimmer das Schreiben des Abtheilungskommandeurs, und wie ich von ihm überzeugt war', schüttelte er mir glückwünschend mit ungeheuchelter Herzlichkeit die Hand."

Mit dem größten Interesse hatte ich seiner Erzählung gelauscht, hatte Essen und Trinken fast vergessen, und faßte jetzt wiederholt seine Rechte, um ihm nochmals alles Gute zu wünschen.

„Deine Sache, mein armer Junge," fuhr er nach einer Pause fort, „stellte sich aber darum nicht besser; so sehr der Premierlieutenant geneigt war, für Dich Partei zu nehmen, so hätte er Dich doch müssen einstecken und nach der Stadt transportiren lassen, wenn Du zufällig dagewesen wärest; daß Du aber nicht da warest, das war der klügste Streich meines Lebens. Auf Deine Flucht hin, wie sie es nannten, verlangten sie augenblicklich Ausschreiben Deiner Person als Deserteur, worauf jedoch der Premierlieutenant erklärte, das ginge nicht an, da er Dir von gestern an einen Urlaubspaß auf drei Wochen ausgestellt, Du auch gewiß nicht ermangeln würdest, Dich einer Aufforderung zu stellen, die alsbald an Dich ergehen soll. Damit zogen sie ab, einsehend, daß weiter nichts zu erreichen war, und ich konnte es nicht unterlassen, dem Freiherrn von Iffling an der Thüre in sehr ausdrucksvollem Tone zu sagen, daß ich in sehr kurzer Zeit das Vergnügen zu haben hoffe, ihn wieder zu sehen. Und" — setzte er ernst hinzu, „beim allmächtigen Gott, ich werde ihn wieder sehen!

„Was nun mein Verhör als Zeuge anbelangt, auch das mußte der arme Schmetterer im sonntäglichen Schweiße seines Angesichts niederschreiben, so habe ich vollkommen der Wahrheit gemäß ausgesagt und darnach Deine Sache so hingestellt, daß ein ganz leidenschaft- und parteiloses Kriegsgericht, wie sie eigentlich alle sein sollten, bei der stattgehabten Provokation beide Augen zudrücken, Dich ein Vierteljahr auf die Festnng schicken, dann aber zum Avancement empfehlen müßte. Da aber selten in dieser verdorbenen Welt nach Recht belobt und gestraft wird, so kommt Deine Sache wahrscheinlich in die Finger irgend eines diensteifrigen Auditors, der den hochadeligen Offizieren nicht zu nahe treten will und Dich als ein kleines Ungeheuer darstellt, dem ein dreijähriger Festungsarrest außerordentlich gesund wäre."

„Das wäre ja entsetzlich!" rief ich aus. „Nach drei Jahren auf demselben Punkte wieder eintreten, wo ich vor einem Jahre begonnen!"

„Daß das für Dich schlimm wäre, ist auch die Meinung des Premierlieutenants, und da des Vorgangs wegen, selbst wenn Du wieder beim Gemeinen anfangen wolltest und für alle Zukunft ein Muster von Subordination wärest, doch Deine militärische Laufbahn für alle Zeiten einen unheilbaren Riß behalten würde, so halten wir es für das Beste, daß Du irgend wohin in Urlaub gehest, wo Dich, versteh' mich wohl, Briefe nicht finden können, weil Du in die Schweiz gegangen. Der Premierlieutenant macht seinen Bericht an den Hauptmann, dieser thut seinen Senf dazu für den alten Major Schemmer, und wenn dann die Erzählung Deines Attentats von diesem an das Brigadekommando gelangt, so muß es in so gute Zeugnisse und in Bedauern über diesen traurigen Vorfall eingewickelt sein, daß sich der Oberst veranlaßt sieht, bei einem hohen Kriegsministerium einfach um Deine Entlassung aus dem Militärdienste nachzusuchen. Einen tüchtigen Hebel aber zum Letzteren muß Dein besonderer Freund, der Lieutenant von Steinfeld, ansetzen, welcher, wie wir alle wissen, in den Regionen da oben herum sehr brauchbare Konnexionen hat. Apropos," unterbrach sich Wetter selbst, „von Lieutenant von Steinfeld zu reden, so ist er in der Nähe."

„Wo?" rief ich aufspringend.

„Gemach, gemach,“ erwiederte Wetter, indem er mich zurückhielt, „da draußen im Walde wird er sich nicht herumtreiben.“

„Aber wo ist er? Du weißt nicht, Wetter, was ich ihm Alles mitzutheilen habe; kannst Dir aber wohl denken, wie sehr es mich drängt, ihn von dem was vorgefallen, in Kenntniß zu setzen.“

„Das haben wir uns gedacht und deßhalb beschlossen, daß Du noch heute zu ihm gehen solltest. Der Premierlieutenant Bachmann, der unverdienter Weise einen eben so großen Affen an Dir gefressen hat wie ich selbst — kaute er doch in förmlich weicher Stimmung an seinen ungeheuren Schnurrbart, als wir nun im Reinen waren, daß Du würdest den Dienst verlassen müssen — hat an Steinfeld geschrieben und ihm den Stand Deiner Angelegenheit mitgetheilt.“

„Aber warum mußte er an ihn schreiben, kommt Lieutenant von Steinfeld nicht zurück, oder ist er weit entfernt? Du sagtest mir ja, er sei in der Nähe.“

„Deine beiden hastigen Fragen muß ich mit neuen beantworten; er kommt nicht sobald zurück und ist auch nicht weit entfernt. Ja, der Premierlieutenant sah ihn noch heute Morgen auf Hornstein, wohin er geritten, um ihn aufzusuchen.“

Mich hatte Steinfeld also nicht rufen lassen, das berührte mich schmerzlich.

„Bachmann,“ fuhr Wetter fort, „wollte Dich übrigens zu ihm schicken, sobald er nach Iffling zurückkehrte, fand aber statt dessen die saubere Bescheerung.“

„So laß mich hin zu ihm.“

„Später, mein Junge, sobald sich, um mich poetisch auszudrücken, die Schatten des Abends etwas auf diese jetzt allzuhelle Landschaft niedergesenkt haben werden.“

„Ich verstehe Alles das nicht,“ sagte ich kopfschüttelnd. „Lieutenant von Steinfeld so in der Nähe und kommt nicht zur Batterie zurück. Er ist erkrankt!“ rief ich erschrocken aus.

„Etwas Aehnliches muß es wohl sein,“ entgegnete mir Wetter mit großer Ruhe; aber Bedeutendes ist es nichts, darüber kannst Du Dich beruhigen, — so irgend eine Quetschung; ich glaube, er ist mit dem Pferde gestürzt.“

„Sage mir die Wahrheit, Wetter, es ist ihm gewiß nichts Schlimmes zugestoßen?“

„Nichts Gefährliches, — mein Wort darauf; aber jetzt ziehe mir um Gotteswillen keine Gesichter, ich habe im Laufe des Vormittags Aufregungen genug gehabt; betrachte auch Deine Lage nicht als hoffnungslos, denn man wird Dir auf die glimpflichste Art durchhelfen, und so viel ich aus den Worten des Premierlieutenants Bachmann entnahm, ist Steinfeld schon der Mann dazu, Dir eine andere und vielleicht nicht minder gute Carrière zu gründen. Weiß der Teufel, wenn ich nicht Lieutenant Wetter wäre — möchte ich vielleicht Bombardier Ramming sein. Aber jetzt laß uns Harmloses plaudern, ich bin wahrhaftig müde geworden.“ Nach diesen Worten streckte er sich auf den bemoosten Boden aus, und da ich neben ihm in tiefes Nachsinnen versank, also sein harmloses Geplauder schlecht unterstützte, so konnte ich ihm nicht übel nehmen, daß er in der nächsten Viertelstunde fest in Schlaf versunken war.

Hatte auch mich körperliche und geistige Ermüdung, ohne daß ich es selbst gemerkt, aus dem Nachdenken in Schlummer hinübergetragen? Es mußte wohl so sein; denn ich erwachte endlich von einem eigenthümlichen Flimmern vor den Augen, und als ich verwundert aufschaute, bemerkte ich, daß die tief herabgesunkene Sonne durch eine Waldlichtung vor uns mir gerade in die Augen schien. Wetter, welcher neben mir noch ganz ruhig und fest schlief, hatte sich von Anfang an so gelegt, daß ihn kein Sonnenstrahl erreichen konnte, und so mußte ich das Geschäft übernehmen, ihn aufzuwecken.

„Wir sind saubere Flüchtlinge,“ sagte er indem er sich lachend die Augen rieb, „wenigstens zeugt der gesunde Schlaf von einem guten Gewissen; aber sieh', was die Sonne schon für lange Schatten wirft, wahrhaftig, dort blinzelt sie noch eben über das Gebirge zu uns herüber, als wollte sie sagen: jetzt, meine Jungen, ist es auch für euch nächstens Zeit, euch davon zu machen.“

Mein Freund sah auf seine Uhr und fuhr alsdann fort: „Wenn Schultes pünktlich ist, wie ich es an ihm gewohnt bin, so werden wir, wenn wir uns jetzt aufmachen, mit ihm zusammen-

treffen, wo der Feldweg auf die Landstraße mündet; also nimm Abschied von Deinem Asyl, einen zärtlichen, warmen, wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen; denn es müßte eigenthümlich zugehen, wenn Du noch einmal zwischen diesen Steinmassen ein Obdach suchen müßtest."

„Aehnliche Gedanken," gab ich zur Antwort, „haben mich schon häufig ergriffen und traurig gestimmt. Ach, es ist etwas außerordentlich Schmerzliches um das Abschiednehmen auf Nimmerwiedersehen, sogar von leblosen Gegenständen."

„Laß es gut sein," sagte Wetter gutmüthig, „verkümmere uns nicht mit Deinen herben Gedanken die letzte Viertelstunde, die wir heute zusammen verleben, wir werden uns baldigst wieder sehen, damit hat's keine Noth."

Er war aufgesprungen, zog sein Kollet fest in die Taille, schnallte die Kuppel um, und nachdem er behutsam den Säbel mit dem neuen Porteépée unter den Arm genommen, gingen wir Arm in Arm durch den Wald der Landstraße zu.

Schultes war pünktlich wie immer; denn kaum traten wir in's Freie hinaus, so sahen wir ihn auch schon mit einem Handpferde uns im Schritte entgegenreiten, neben ihm schritt ein Bauer mit einem Korbe auf dem Rücken.

„Es geht nichts über die pünktliche Befolgung eines vernünftigen Befehls," meinte Wetter.

„Und was soll der Mann bei Schultes?" fragte ich.

„Er trägt Deine Habseligkeiten, meine Junge," versetzte Wetter, „Du mußt schon die Strecke nach Hornstein zu Fuße gehen; denn so weit können wir's doch nicht treiben, daß wir Deine Flucht mit königlichen Dienstpferden bewerkstelligen; hier muß also geschieden sein. Zieh' Du ostwärts, laß mich westwärts gehen. Der Mann, der Dich begleitet, führt Dich einen kürzeren, höchst angenehmen und verborgenen Fußpfad. — Also Gott befohlen, auf baldiges Wiedersehen. — Nur keine Rührung, mein Junge."

„Adieu, Wetter, — wie soll ich Dir danken."

„Thu' es lieber gar nicht, oder später einmal, wenn ich Dir vielleicht bessere Veranlassung dazu gebe — gehab Dich wohl."

Er schwang sich rasch in den Sattel, winkte nochmals mit der Hand zum Abschiede und galoppirte dann, um diesen abzuschneiden, von Schultes gefolgt rasch auf der Chaussée dahin.

Ich stand allein im Dämmerlichte des Abends; ich hatte wieder einmal einen guten, treuen Freund für längere Zeit verloren — o, ich hatte viel verloren in den letzten Tagen! —

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Lebensende.

Obgleich ich den Weg nach Hornstein unter Führung meines Begleiters in weniger als einer Stunde zurückgelegt hatte, so war es doch schon dunkel, als ich dort anlangte. Das Haus, ein neues, freundliches Gebäude, lag auf einer mäßigen Anhöhe, deren vordere Seite mit Reben bepflanzt war, durch welche ein breiter Fahrweg hinaufführte. Oben sah man an ein paar alten Umfassungsmauern noch etwas von dem ehemaligen alten Schlosse Hornstein, doch waren diese Umfassungsmauern, einer neuern freundlichern Zeit gemäß, dem heitern Style des jetzigen Landhauses anpassend, zu Terrassen angewandelt, über welche sich luftige Veranden hinzogen, die auf den vorspringenden Thurmüberresten in runden Gitterpavillons endeten. Als ich die Terrasse erstiegen, sah ich, begünstigt vom hellen Scheine des Mondes, rings um mich weit in die Landschaft. Dort gen Osten bemerkte ich deutlich die schwarzen Massen des Schlosses Iffling, über dem die volle glänzende Scheibe des Mondes stand. Aber auch sein sanftes beruhigendes Licht vermochte jenen trotzigen Thürmen keine freundliche Färbung zu geben, denn je heller sie erschienen, um so ernster, ja übermüthiger schauten sie hervor aus dem tiefdunkeln Eichenkranze der sie umgebenden Waldungen.

Im Hause schien man unsere Ankunft gehört zu haben, denn

eine Thüre öffnete sich und ich sah Jemand unter dieselbe treten, der ein Licht in der Hand hielt, mit dem er hinausleuchtete. Als ich näher kam, bemerkte ich zu meinem großen Vergnügen, daß es der alte Kammerdiener des Herrn von Steinfeld war, den ich noch in der Stadt glaubte. Er streckte mir freundlich winkend seine Hand entgegen, nahm dann meinem Begleiter die Sachen ab, welche derselbe aus seinem Korbe hervorholte, und hieß ihn drunten warten, worauf er mich die Treppe hinaufbegleitete. Ehe ich noch fragen konnte, wie es seinem Herrn ginge, flüsterte er mir zu, es sei lange nicht so schlimm als er gefürchtet. „Allerdings stürzte er vom Pferde," fuhr er in besorgtem Tone fort, „und streifte mit dem Kopfe an einem Baumstamme. Sie können sich denken, welche Angst ich bei dieser Nachricht hatte, da ich obendrein erfuhr, mein armer Herr müsse nach diesem Sturze eine Zeit lang besinnungslos gelegen haben. Du lieber Gott, ich hatte wohl alle Ursache das Schrecklichste zu fürchten, aber wie gesagt, es ist Alles besser als ich erwartet, nur muß man ihm Ruhe lassen. — Haben Sie ihm etwas Besonderes mitzutheilen?" fragte er mich.

„Das hätte ich wohl," gab ich zur Antwort; „aber ich fürchte, meine Erzählung wird ihn aufregen."

„Dann ist es besser, Sie sagen heute nichts darüber," versetzte der alte treue Diener. — „Sind es vielleicht unangenehme Nachrichten?"

„Nein, im Gegentheil höchst angenehme und dabei sehr wichtige Mittheilungen."

„Wornach er vielleicht fragen wird?"

„Das ist sehr wahrscheinlich."

„Nun dann, wenn er dringend fragt und Sie ihm in der That etwas Angenehmes zu melden haben, so sehen Sie, wie es sich im Verlauf des Gespräches gibt. Sie lieben ihn ja auch," setzte er in herzlichem Tone hinzu, „und wissen am Ende noch besser als ich, wie weit Sie in einer gewissen Angelegenheit bei ihm vorgehen dürfen. Doch jetzt sind wir an seiner Thüre, bleiben Sie hier einen Augenblick, ich will ihm melden, daß Sie da sind."

Da stand ich in dem matt erleuchteten Gange, mit meinen Gedanken kämpfend, die jetzt plötzlich und mächtig auf mich eindrangen. Ich hatte mir das anfänglich als herrlich und schön ausgemalt, vor ihn hinzutreten und ihm zu sagen: „Ich bin der Bringer der glücklichsten Nachricht, sie ist wiedergefunden. — Ja, ich habe sie aufgefunden" — hier aber stockte ich schon; denn es mußte mir peinlich sein, seine hastigen Fragen zu beantworten, wie und wo? Es widerstrebte mir, ihm das Ereigniß jenes Abends mitzutheilen, hatte ich es doch kaum vermocht, mit meinem Pflegevater darüber zu sprechen, wenn ich auch völlig unschuldig war, so brachte es mich doch, ihm, dem Vater des jungen Mädchens gegenüber, in ein eigenthümliches Licht, — o, ich fühlte mich recht unglücklich, recht rathlos. Und doch durfte ich nicht schweigen — eine Ungewißheit über das Schicksal seiner Tochter war ja für ihn noch viel peinlicher, — so glücklich ich mich anfänglich gefühlt hatte, daß gerade ich es gewesen, der diese Entdeckung gemacht, ja so peinlich war es für mich, gerade ihm jene Scene zu schildern. — Brauche ich denn gerade am heutigen Abend davon zu reden, hatte mir nicht vielmehr sein Diener gerathen, ihm nichts mitzutheilen, was ihn aufregen könne — und dagegen wieder, wie glücklich wäre ich gewesen, ihm zurufen zu dürfen: sie ist gefunden! — ich habe sie gefunden, es ist Alice, meine geliebte Jugendgefährtin! — O nein, nein, das durfte ich ihm niemals sagen.

Jetzt öffnete der Kammerdiener geräuschlos die Thüre und winkte mir freundlich zu, ich möchte eintreten. Mir klopfte mein Herz so ängstlich und heftig; von dem Vorzimmer, durch welches ich ging, sah ich in einen kleinen Salon, wo Herr von Steinfeld in einem Lehnstuhle am offenen Fenster saß. Ich schritt sehr langsam vorwärts, doch kaum hörte er meinen Schritt, so wandte er das Gesicht gegen mich und winkte mir herzlich mit der Hand. — Wie das meinen Gang beschleunigte! Im nächsten Augenblicke war ich an seiner Seite, ergriff seine beiden Hände, die er mir entgegenstreckte, und da er mich sanft zu sich hinzog, so sank ich neben seinem Stuhl in die Knie nieder, und ehe ich wußte, wie das

gekommen war, drückte ich mein Gesicht laut weinend in seine Hände. — —

„Mein lieber Eugen, mein lieber, guter Eugen," sagte er mit sanfter, inniger Stimme, „wir sind so kurze Zeit getrennt gewesen und haben doch in diesen paar Tagen so Vieles erlebt. — Auf, mein Sohn, zeige mir ein frohes Gesicht, noch ist nichts verloren, nur wer sich selbst und sein Geschick aufgibt, der hat die Partie verspielt; wir aber, so hoff' ich bei Gott, wir wollen gewinnen."

Ich erhob mich rasch und mußte ihm gegenüber an dem Fenster Platz nehmen, ein Blick dort hinaus auf die mondbeglänzte Gegend zeigte mir die gewaltigen Massen des düstern Schlosses Iffling, wie ich es drunten von der Terrasse gesehen.

Er bemerkte meinen Blick und sagte: „Ich habe träumend wieder einmal vergangene Jahre durchlebt, und wo konnte ich das besser, als bei diesem Anblick. O, ich sage Dir, Eugen, dort mit jenen Mauern und Thürmen vor Augen sind die Ereignisse mit einer Frische und Lebhaftigkeit vor mich hingesprungen, als hätte ich gestern, heute erst all' das Schreckliche durchgemacht. — Ah, Du warst selbst droben? ich habe Alles das durch Bachmann erfahren, Du hast merkwürdige Dinge dort erlebt, förmliche Verbrechen begangen; nicht wahr, es weht ein finsterer Geist durch die Mauern jenes Schlosses? — — Aber Etwas ist mir in jenem Bericht lückenhaft," fuhr er lebhaft fort, „Du gingst mit Wetter in der Absicht dort hinauf, um nach jenem gewissen Gegenstand daselbst zu suchen." —

„Ja," gab ich so ruhig als möglich zur Antwort, „und fand ihn auch."

„Du hast ihn gefunden?" fragte er lebhaft, „bei Gott, Du hast ihn gefunden?"

„Ich fand Alles so, wie jene Frau es erzählt."

„Du-fandest Alles so" — sprach er mit leiser Stimme. „Wie konnte es auch anders sein, ist doch das ganze entsetzliche Ereigniß nur eine schauderhafte Wahrheit. — Ja, ja, Du fandest jene Wendeltreppe, Du fandest die Vase und auch jenen armseligen Gegenstand, der dort siebenzehn Jahre in Vergessenheit geruht

— Du fandest jenen Freiherrn von Germersbach, ja sogar den Letzten der Issling-Steinfeld — — Alles haben wir gefunden, ich noch mehr wie Du — ich will das nachher ausführlicher erzählen — wie die Beweise ihrer Geburt in meine Hand kamen."

„Ah," rief ich erregt aus.

„Alles, Alles haben wir gefunden," fuhr er nach einer Pause fort, und setzte hinzu, nachdem er die Hände vor das Gesicht gedrückt und in seinem Lehnstuhle zusammensank, „Alles haben wir gefunden — nur sie nicht, ohne die Alles — Nichts ist."

Konnte ich seinen tiefen Schmerz sehen und schweigen, da ich doch im Stande war, ihn mit wenig Worten so unbeschreiblich glücklich zu machen? Nein, ich durfte nicht schweigen, und doch vermochte ich es nicht über mich, ihm die ganze Wahrheit zu sagen; hätte ihn das, was mich so niedergedrückt, nicht auch jedenfalls schmerzlich berühren müssen? Gewiß, und war es nicht auch im schlimmsten Falle möglich, daß er nicht an meine vollkommene Unschuld glauben konnte? Diese meine gewiß gerechten Befürchtungen mögen es verzeihlich erscheinen lassen, daß ich nicht wagte, ihm die volle Wahrheit zu sagen.

Ich legte meine Hand ruhig auf seinen Arm, beugte mich gegen ihn und sagte: „Warum sollen wir nicht die gegründete Hoffnung haben, sie wiederzufinden; ich glaube" — setzte ich stockend hinzu, als ich sah, wie er, durch den vielleicht unwillkürlich feierlichen Ton meiner Stimme aufmerksam gemacht, mich scharf anblickte, „ja ich glaube," fuhr ich nach einer Pause fort, „daß wir eine Spur gefunden haben."

„Wer ist wir?" fragte er hastig.

„O, lieber Herr von Steinfeld," gab ich ihm schmeichelnd zur Antwort, „ich will Ihnen gerne Alles sagen, was ich weiß, nur fürchte ich, meine Erzählung könnte Sie aufregen, und das könnte Ihnen in Ihrem jetzigen Zustande schädlich sein."

„Hast Du mir etwas Gutes mitzutheilen?"

„O, etwas sehr Gutes."

„Von ihr, von meinem Kinde?"

Ich nickte stumm mit dem Kopfe; denn es preßte mir auf eine unerträgliche Art die Brust zusammen, als ich sah, wie er

seine Hände zusammenlegte und mit einem dankenden Blicke aufwärts schaute. „Etwas Gutes," murmelte er, „o, etwas Gutes — — diese Freude werde ich ertragen, die wird mir nicht schaden, o sprich — sprich," wandte er sich hastig gegen mich, „sage mir, was Du weißt."

„Sie erinnern sich," fuhr ich nach einem Augenblicke, in welchem ich mich gesammelt hatte, fort, „daß jene Frau Merzer das Kind, welches sie in der bewußten Nacht in ihren Armen gehalten, als ein kleines, reizendes Geschöpfchen geschildert, ohne Fehler und Makel, nur habe es in der Gegend des Herzens ein blutrothes Maal gehabt, gerade so wie eine Stichwunde, die sich erst vor Kurzem geschlossen."

„Ob ich mich erinnere? O, im Wachen sowohl wie im Schlafe gedenke ich an den fürchterlichen Traum meines unglücklichen Weibes, welcher ihrem Kinde das blutige Maal aufgedrückt; aber weiter — weiter!" Er richtete sich empor und seine Blicke suchten in den meinigen zu lesen.

„Ich glaube, Ihnen eines Kindes erwähnt zu haben," sprach ich absichtlich langsam und ruhig, „eines kleinen Mädchens, welches mit mir im Armenhause aufwuchs und von einem sehr armen Vater als sein Kind ausgegeben wurde."

„Ausgegeben wurde," wiederholte er gespannt.

„Wir alle glaubten, d. h, wenn ich sage wir Alle, so meine ich uns Kinder, die wir mit ihr spielten und uns eben als Kinder nur um das bekümmerten, was gerade vor uns lag, und ebenso unsere Nachbarn im Armenhause; mein Pflegevater dagegen, wenn er auch vielleicht nie auf eine ganz richtige Vermuthung kam, sowie auch meine gute Pflegemutter, die beide eine fast unerklärliche Liebe zu dem kleinen Mädchen hatten, konnten das Spiel der Natur nicht begreifen, das einem solchen Vater eine solche Tochter gab. Jene Frau Merzer aber lieh diesen Gedanken häufig Worte, wenn sie das kleine Mädchen mit ihrem guten Gesichte, ihrem zierlichen Wuchse, ihrem liebenswürdigen Wesen mit einer verzauberten Prinzessin verglich."

„Und dieses Mädchen?" fragte er nach einem tiefen Athemzuge mit fast tonloser Stimme.

Doch that ich, als hätte ich diese Frage nicht gehört und fuhr fort: „Ihr Vater wurde sehr krank und starb; doch ehe er verschied, lieferte er dem Herrn von Schwanefeld Beweise in die Hand, aus denen dieser ersah, daß das Mädchen nicht die Tochter ihres angeblichen Vaters, sondern ihm vor siebenzehn Jahren als eine elternlose Waise übergeben worden war."

„Vor siebenzehn Jahren? — ja — aber dieses Mädchen?"

„Es war meine Jugendgespielin," sagte ich in überströmendem Gefühl, und ich hatte sie unbeschreiblich lieb, wir theilten als Kinder Freude und Leid mit einander, sie war mir anhänglich, und ich hätte im Nothfalle mein Leben für sie gelassen. Das war aber auch kein Wunder, und wie ich über sie dachte, so dachten Alle über sie, die sie kannten; Alice war der Liebling Aller, und sie verdiente es zu sein."

„Alice," wiederholte er — „Alice."

„Könnte ich sie nur beschreiben," fuhr ich begeistert fort, „ihre feine, zierliche Gestalt, ihr ernster und doch so freundlicher Blick, ihr unbeschreiblich reizendes Lächeln, ihr gutes, etwas bleiches Gesicht, ihr blondes Haar!"

„Ah, sie hat blondes Haar," sagte er hastig.

„So blond wie die Dame auf dem Bilde, welches Sie mir gezeigt."

„Weiter — weiter!"

Jetzt mußte ich von der Wahrheit abweichen, ich konnte nicht anders.

„Jene Frau Merzer," fuhr ich nach einer Pause fort, „sie ist es, der wir die Entdeckung verdanken, daß Alice das Mädchen ist, welches sie vor siebenzehn Jahren in ihren Armen hielt. — Das Maal —"

„Man fand es bei ihr?" rief er auffahrend.

Ich nickte mit dem Kopfe.

„Licht, Licht — ein Schimmer in dunkler, trostloser Nacht, o daß ich in dieser Stunde von hier fort könnte, zu ihr eilen — und nur einen einzigen Blick auf sie werfen — nur einen einzigen, und er sollte mich von allen Zweifeln erlösen. — Ich brauchte weiter keine Beweise, keine Dokumente — ist sie die

Tochter ihrer Mutter, hat sie nur einen Schimmer vom Ausdrucke des Auges meiner unvergeßlichen Anna, so würde ich sie unter Tausenden erkennen. — O, ich muß sie nie gesehen haben. — Wie kam es wohl, daß ich sie nie gesehen?"

„Sie lebte still und zurückgezogen," gab ich ihm eifrig zur Antwort, „es kennen sie nur Wenige, aber dabei hat sie das Glück, daß alle die, welche sie kennen, sie achten, lieben, ja verehren."

„Das gebe Gott," erwiederte er in innigem Tone der Stimme, indem er seine Hände zusammenlegte. „Und wo finde ich sie, wenn ich morgen zur Stadt gehe? denn länger soll mich nichts hier zurückhalten."

„Alice ist bei meinem Pflegevater, dem Herrn von Schwanefeld, der sie wie seine Tochter liebt."

Er erhob sich rasch von seinem Lehnstuhle und schritt einigemale in seinem Zimmer auf und ab, während er sagte: „Das Kranksein muß jetzt gänzlich abgeschüttelt werden, ich fühle auch, wie die Erregung wohlthätig auf meine Nerven wirkt, wahrhaftig, mein Sohn, wir haben jetzt keine Zeit, hier müßig zu liegen. Ist es mir doch, als wichen die Nebel mit einem Male, die zuweilen mein Gemüth umschleiert hielten. — O, wenn es wahr wäre," setzte er mit unaussprechlich weicher Stimme hinzu, indem er vor mir stehen blieb und seine Hand auf mein Haupt legte, „daß ich sie wieder fände, und so wieder fände, wie ich es nur allein wünschen darf, denn sonst wäre sie besser todt für mich, wenn mein Leben wieder einen Zweck hätte, wenn ich vielleicht noch glücklich werden könnte, und sie — und auch Du. — O, es ist das zu schön, um es für Wahrheit halten zu können." Er drückte die Hände vor das Gesicht und schauerte zusammen, als überlief ihn ein Fieberfrost.

„Ja, wir haben genug zu thun," fuhr er nach einer längern Pause heiter fort, „und auch Du hast meine Geschäfte tüchtig vermehrt. — Sprich nicht, entschuldige Dich nicht, o wenn Du in den Augen Deiner höheren Vorgesetzten so entschuldigt wärest, wie in den meinigen, so müßten sie Dir augenblicklich eine Belohnung zuerkennen — dieser übermüthige Bube! Ah, wenn ich

die Genugthuung hätte, ihn und seine Helfer des Betrugs überweisen zu dürfen und sie fortzujagen von der Schwelle des glorreichen Hauses, dessen Name er durch seine brutale Gegenwart besudelt — der Letzte der Iffling, o er wird der Letzte sein." —

Ich konnte mich nun nicht enthalten, ihm zu erzählen, daß Wetter, welcher heute sein Offizierspatent erhalten, mit ihm noch besonders zusammengekommen und nicht gesonnen sei, ihm den Dank für die zugefügte Beleidigung zu erlassen. —

„Wetter's Avancement freut mich sehr," sagte Herr von Steinfeld mit großer Theilnahme, „er wird ein tüchtiger Offizier werden und eine gute Zukunft haben, wenn ihm Gelegenheit geboten wird. Was Dich anbelangt, mein lieber Eugen, so wird es Dir vielleicht schmerzlich werden, eine Laufbahn verlassen zu müssen, wo auch Du vielleicht Erfolge gehabt hättest — vielleicht — sage ich, aber es ist das ein Glücksspiel mit vielen Nieten und wenig Treffern, und wo obendrein ein glorreicher Treffer auch noch zur Null führen kann. Gräme Dich nicht darüber, daß Du den bunten Rock ausziehen mußt, ich werde Dir darin mit gutem Beispiele vorangehen, und verspreche Dir, mit Gottes Hülfe Deine Zukunft so zu arrangiren, daß Du mir in kurzer Zeit Deinen besten Dank dafür sagen sollst. —

„O, wie ich mich auf morgen freue," fuhr er nach einem längeren Stillschweigen mit rührender Lebhaftigkeit fort, „wie ich, zagend wie ein Kind, sie aufsuchen werde, denn darüber kann und darf ich mir keine Illusionen machen. Der erste Anblick ist entscheidend." Er schritt wieder eine Zeit lang im Zimmer auf und ab, dann warf er sich in einen Lehnstuhl und sagte: „Ich muß meine heißen Gedanken etwas abkühlen, und zu diesem Zwecke will ich Dir erzählen, was mir in den letzten Tagen begegnet ist. — Jetzt, wo ich fühle, daß ich die da drüben," er zeigte mit der Hand auf die dunkeln Massen des Schlosses Iffling, „bald in meiner Gewalt und unter mir haben werde, ist es mir fast eine Erholung, Dir meine Begegnung mit ihnen zu schildern.

„Ich erfuhr aus sicherer Quelle, daß der alte treue Diener unseres Hauses, den sie in seiner jahrelangen Krankheit bei sich verborgen hielten, seinem Ende entgegensehe und dringend ver-

lange, mich noch einmal zu sprechen. Da ich nun genau wußte, daß es mir nicht gelingen würde, offen zu ihm zu gelangen, um ihn ohne Zeugen zu sprechen, so mußte ich zur List und zur Verkleidung meine Zuflucht nehmen, und war mir dabei ein ergebener Diener des Schlosses behülflich. Ich erreichte das Dorf Iffling bei einbrechender Nacht und fand dort ein Pferd, die graue, unscheinbare Kleidung eines Jägers und den Brief eines benachbarten Gutsbesitzers, den ich in's Schloß bringen sollte, um dort vielleicht bis zum nächsten Morgen auf Antwort zu warten. Glaube mir, es bewegte mich ein eigenes Gefühl, als ich den bekannten Weg hinaufritt, als ich das Schloß vor mir sah, als mich endlich der Ton der Hufe auf dem Pflaster des Hofes aus meinen Träumereien riß. Ich wandte mich nach der Halle, wo die Bedienten Abends versammelt sind und wo ich wußte, daß ich keinen finden würde, der mich wieder erkenne. So war es auch; es saßen da um den Tisch lauter mir fremde Gesichter, und einem der Lakaien, der mir, als ich in das Zimmer trat, entgegenkam, händigte ich meinen Brief ein mit der Bitte, mich wissen zu lassen, ob ich auf eine Antwort zu warten habe; dann stellte ich mich an ein Fenster und blickte in den Abend hinaus. Trotz der Dunkelheit sah ich da draußen nach dem kleinen Parke zu lauter mir bekannte Gegenstände: die kleine Terrasse vor den Fenstern, die mir unvergeßliche Freitreppe, wo ich so oft ihren Zügel gehalten und sie von dem Sattel gehoben, der Weg, der sich zwischen dem dunkeln Gesträuch hell abhob und mit einer Windung drüben in's Waldthal hinabführte, die mächtigen Eichen, die das alte Schloß still und gespensterhaft, wie riesige Wächter, umstanden. Hoch oben, durch ihre leise spielenden Blätter drangen die Strahlen des Mondes hindurch und warfen weiße, zitternde Lichtbilder auf den uralten, trotzigen Wartthurm.

„Mein Pferd hatte ich draußen im Hofe angebunden, ich konnte ja nicht wissen, ob man mich gleich wieder fortschicken würde.

„Nach einer Weile kam jener Lakai zurück und sagte mir, er habe den Brief übergeben; der Freiherr von Germersbach sei aber im Augenblicke sehr beschäftigt und ersuche mich zu warten,

voraussichtlich nur eine Stunde, vielleicht aber auch sei es nicht anders zu machen, als daß ich erst morgen früh zurückreiten könnte. Das hatte ich erwartet und soweit war Alles in Ordnung. Die Aufforderung, mein Pferd in den Stall zu bringen, lehnte ich mit der Bemerkung ab, ich wollte doch erst warten, ob ich nicht nach einer Stunde abgefertigt würde; vorderhand aber zöge ich vor, das Thier im Freien zu lassen, wolle es aber an einer andern Stelle anbinden, wo es durch die Gebäude des Schlosses vor dem Abendwinde geschützt sei. Das wurde mir natürlich gänzlich freigestellt; auch hatte der Lakai nichts dagegen einzuwenden, als ich ihm sagte, ich wolle draußen bei der Terrasse die prachtvollen Bäume betrachten, die für mich als Jäger und Forstmann ein ganz besonderes Interesse hätten.

„Mein Pferd nahm ich nun aus dem Schloßhofe fort und führte es auf die Terrasse hinter dem Gebäude, wo links jener kleine Hof war, den die Stallungen und Remisen umschlossen. O, es war beim ganzen Schlosse wohl kein Terrain, welches ich so genau kannte wie dieses; stand es doch so lebhaft vor meiner Erinnerung, wenn ich an jenen Abend dachte, wo ich das Schloß als Verwalter Müller betreten; hier war die kleine abgesonderte Treppe, die zu dem Appartement führte, welches ich damals bewohnte, dieselben Zimmer, wo jetzt mein armer alter Freund seine letzte Stunde erwartete.

„Ich blickte aufwärts und sah durch die herabgelassenen Vorhänge einen schwachen Lichtschimmer; dort wußte ich ihn zu finden, dort erwartete er mich.

„Nachdem ich eine Zeit lang wie ohne alle Absicht auf der Terrasse hin und her gegangen war, dabei aber vorsichtig nach allen Seiten umhergespäht, wandte ich mich der Thüre zu, welche die kleine Treppe verschloß, öffnete sie, und da ich mein Terrain ganz genau kannte, so ging ich sicher, aber so geräuschlos wie möglich, hinauf. Ich hatte nicht gehofft, jene Thüre offen zu finden, und wollte mich schon bei dem mir bekannten vorsichtigen und mißtrauischen Charakter des Freiherrn von Germersbach darüber wundern, als ich mit einem Male, auf dem kleinen Gange angekommen, der zu dem Vorzimmer führte, Stimmen hörte, und

zwar die der Freiherren von Germersbach Vater und Sohn, die hier in dem anstoßenden Gemache auf das Ende des nebenliegenden Sterbenden warteten.

„Auf diesem Wege konnte ich also nicht weiter, denn es wäre Wahnsinn gewesen, mich den Beiden zu zeigen, besonders ehe ich irgend Etwas auf dem Schlosse erreicht hätte. Ich mußte mich also zu einem Umwege über die Haupttreppe des Schlosses bequemen, und ging deßhalb so rasch und geräuschlos als möglich den Weg zurück, den ich gekommen, trat wieder auf den Schloßhof, ging die Rampe hinauf, und trat durch den Haupteingang in das Vestibule, wo an dem Stuhle neben der breiten steinernen Treppe heute wie damals der Stab des Portiers lehnte — und ich, der hier als Herr hätte empfangen werden sollen, war genöthigt, mich wie ein Dieb einzuschleichen. Bewaffnet war ich allerdings für alle Fälle, unter meinem grauen Jagdrocke trug ich einen kurzen, scharfen Hirschfänger, und in den Taschen der Beinkleider hatte ich ein Paar doppelläufige, vortrefflich gearbeitete Pistolen; aber es mußte mir Alles daran gelegen sein, einen Kampf zu vermeiden, bei dem mich am Ende die Uebermacht doch überwältigt haben würde, und wo ich in dem Falle sicher war, ohne alle Schonung behandelt zu werden. Die Bewegung, in welche mich diese eigenthümliche Lage versetzte, hatte das Gute, daß sie die schmerzlichen Gefühle dämpfte, die mich gewaltsam erfaßten beim Anblick des Vestibules, der Treppe, des Korridors oben und der weiten jetzt finsteren Gemächer, die ich nun mit leisem Schritte betrat, Alles Orte, die für mich durch ihre Gegenwart geheiligt waren, die mir damals so licht und freundlich, heute aber wie mit finsteren Schatten erfüllt erschienen.

„Unterdessen setzte ich ruhig den mir bekannten Weg fort, öffnete so leise als möglich eine Thüre nach der andern, und ging fast unhörbar auftretend durch die hohen, gewölbten Gemächer, in welchen trotzdem mein Fußtritt verrätherisch hallte. — Dabei blieb ich zuweilen stehen und freute mich an der tiefen Stille, die mich rings umgab. Endlich hatte ich die lange Zimmerreihe durchschritten — o, ich hätte hier meinen Weg mit verbundenen Augen gefunden, und fand zu meiner Freude, daß die Thüre,

welche zu dem oben erwähnten kleinen Appartement auf der Rückseite des Schlosses führte, nicht verschlossen war. Wahrscheinlich hatten die Freiherren von Germersbach auch diesen Eingang benützt.

„Ich verriegelte ihn, um von dieser Seite wenigstens vor einer Ueberraschung sicher zu sein. Dort die zweite Thüre rechts führte zu dem Schlafzimmer, von wo ich drunten einen Lichtschimmer erblickte, behutsam öffnete ich und trat in ein mäßig erhelltes Krankenzimmer. Mein erster Blick war auf die gegenüberliegende Thüre, welche in das Vorzimmer führt, wo sich die beiden Germersbach befanden und deren Stimmen ich wieder vernahm und erkannte, ohne ihre Worte verstehen zu können. Glücklicherweise stand diese Thüre nicht offen, und da ich das Schloß derselben genau kannte, so gelang es mir, geräuschlos auch dort einen kleinen Riegel vorzuschieben, dann blieb ich tief aufathmend stehen und blickte im Zimmer umher. Dort war das Bett mit halb zurückgeschlagenen Vorhängen, dort lag er, den ich suchte, mein treuester Freund, sein Gesicht war bleich und eingefallen, sogar für mich kaum erkennbar. Mit geschlossenen Augen lag er unbeweglich da und mich durchzuckte schmerzlich der Gedanke: du kommst zu spät. Rasch wandte ich mich dem Bette zu, legte meine Hand auf die Stirne des unbeweglich Liegenden und fühlte zu meiner größten Freude ein leises Klopfen in den Adern seiner Schläfe. Ich beugte mich auf ihn herab und sprach mit leiser Stimme seinen Namen aus, wobei ich auch den meinigen nannte.

„Ein langer Athemzug schwellte seine Brust, dann hob er müde seine Augenlider empor, blickte mich einige Sekunden an, worauf ein Lächeln seine bleichen Züge überflog und seine Lippen kaum vernehmlich murmelten: Gott sei — Dank — Sie sind es. Ich richtete meine Hand auf das Nebenzimmer — ein Zeichen, das er zu verstehen schien, denn er nickte leicht mit dem Kopfe und flüsterte: sie sind da, wir haben keine Zeit zu verlieren. Dann legte er seine zitternden Finger um meine Rechte und versuchte es, meine Hand an seine Lippen zu ziehen. Doch drückte ich sanft mein Gesicht auf seine Stirne und er spürte wohl, daß meine Augen feucht waren. Hastig öffnete er nun seine Finger wieder, griff mit der linken Hand auf seine Brust und zog ein kleines

flaches Paketchen hervor, nicht größer und dicker als ein mäßiger Brief, das in Form eines Amulets mit dunklem Seidenzeug umnäht war. Dann hauchte er mir zu: Bewahren Sie es wohl, es ist wichtig — und nun um aller Heiligen willen verlassen Sie mich und das Schloß. — Begreiflicherweise zögerte ich und lehnte mich an das Bett, um ihm Muth einzusprechen, doch sah ich wohl, daß er auf meine Worte nicht zu achten schien, sondern daß er angstvolle Blicke auf die Thüre des Nebenzimmers richtete. Auch drückte er wiederholt meine Hand, legte sie auf sein Herz und flüsterte mit kaum hörbarer Stimme: Ich sterbe zufrieden und bald, o verlassen Sie mich, mein theurer, geliebter Herr, verlassen Sie dieses Schloß, daß nicht meine letzten Augenblicke noch durch etwas Entsetzliches gestört werden.

„In dem Nebenzimmer hörte ich einen Stuhl rücken, und dieß Geräusch schien die Angst des Sterbenden zu vermehren. Wiederholt winkte er mir zu gehen, und ich konnte nicht anders, als seinem dringend ausgesprochenen Wunsche Folge zu leisten. Noch einen langen und herzlichen Kuß drückte ich auf seine entfärbten Lippen und fühlte einen Moment seine zitternden Hände meinen Kopf umfassen — — aber nur einen kurzen Augenblick, dann sanken seine Arme kraftlos zurück, sein Kopf bog sich wie willenlos in die Kissen, er athmete noch einmal mit dem so unverkennbaren eigenthümlichen Geräusche, und wenige Minuten nachher hatte ich die Genugthuung, dem Treuesten der Treuen die leblosen Augen zudrücken zu dürfen.

„Ich will Dir gestehen, daß ein so heftiger Schmerz meine Brust durchzog, daß der Verlust dieses edlen Mannes so sehr alle meine Gedanken beherrschte, daß ich für alles Uebrige abgestumpft und gleichgültig war. Es gibt Empfindungen, die uns überwältigen, nachdem wir mit aller Vorsicht ein Ziel erstrebt, welche uns nun mit einem Male alle diese Vorsicht vergessen lassen und uns auf unerklärliche Art zwingen, gerade aus zu gehen, sei es auch in unser eigenes Verderben. So war es mir in diesem Augenblicke: Haß, Trotz und Schmerz trieben mich an, mit festem Schritte auf die Thüre des Nebenzimmers zuzugehen, den Riegel geräuschvoll zurückzustoßen, die Thüre zu öffnen und scheinbar in großer

Ruhe in das Zimmer zu treten. An einem Tische saß der Freiherr von Germersbach und sein Sohn. Letzterer war im Jagdanzuge und hatte quer vor sich eine Büchse liegen. Wenn ihnen der so eben Verstorbene mit aufgehobener drohender Hand als Rache drohender Geist erschienen wäre, sie hätten ihn nicht mit größerem Entsetzen anstarren können, als sich jetzt in ihren auf mich gerichteten Blicken zeigte. Ich hatte schon die Hälfte des Gemaches durchschritten, die Beiden abwechselnd betrachtend, ehe das geringste Zucken ihrer Gesichter bewies, daß noch Leben in ihnen sei. Endlich sprang Paul von Germersbach auf, doch nicht auf mich zu, sondern er trat hinter seinen Sessel, krampfhaft die Lehne desselben fassend, während sich die Lippen des alten Freiherrn von Germersbach öffneten und er mühsam die Worte hervorstieß: Er ist's — er ist's — aber bei Gott, er ist vollkommen wahnsinnig! — Noch ein paar Schritte, die ich langsam zurücklegte, wobei ich mich rückwärts wendend und eines plötzlichen Ueberfalls gewärtig mein Auge fest auf sie gerichtet hielt, brachten mich an die Ausgangsthüre, dort aber blieb ich stehen und sagte: Ob er wahnsinnig ist, sollen Sie noch erfahren, so hoffe ich; der Mann dort drinnen aber, ich zeigte gegen das andere Zimmer, ist in meinen Armen gestorben, und ihn noch einmal zu sehen, deßhalb bin ich hieher gekommen. Ich hatte die Thüre geöffnet und war schon auf der Schwelle, als Paul von Germersbach, dessen Gesichtszüge sich plötzlich auf unheimliche Art verzerrt hatten, gegen mich stürzte, aber im nächsten Momente zurücktaumelte, als ich ihm gelassen eine meiner doppelläufigen Pistolen entgegenhielt, ehe er im Stande war, den Lauf der rasch ergriffenen Büchse gegen mich zu wenden, dann zog ich die Thüre hinter mir zu, stieg, ohne mich gerade sehr zu beeilen, die Treppen hinab und löste drunten die Zügel meines Pferdes.

„Ueber meinem Kopfe wurde hastig das Fenster aufgerissen und ich vernahm die Stimme des alten Freiherrn von Germersbach, der in hastigem Tone ausrief: Es ist ein Dieb, der in unser Haus gedrungen, wir sind um etwas Kostbares bestohlen, dort schwingt er sich auf sein Pferd — triff sicher und schieß ihn vom Sattel, ich will die Leute zusammenrufen."

Herr von Steinfeld hielt einen Augenblick in seiner Erzählung inne, athmete dann tief auf und fuhr alsdann mit einem eigenthümlichen Lächeln fort: „Ich kann Dich versichern, es ist ein unheimliches Gefühl, einem auf sich gerichteten Gewehrlaufe den Rücken kehren zu müssen, lieber gerade in's Feuer hineinsehen; und obendrein wußte ich, daß er seine Büchse gut zu handhaben verstand, war es doch das Einzige, was er gelernt hatte.

„Zwei Wege waren mir offen, entweder links in den Schloßhof einbiegen und dort unfehlbar der bereits alarmirten Dienerschaft in die Hände zu laufen, oder rechts um die Terrasse in wenigen Schritten den schützenden Wald zu erreichen; ich mußte Letzteres wählen. Hätte ich eines meiner eigenen Pferde gehabt, so würde ich wahrscheinlich mit einem tüchtigen Satze den Rand der Terrasse erreicht haben, und hätte von dort auf den Weg hinabgesetzt; der Klepper aber, den ich ritt, zeigte wenig Gefühl für den kräftigen Druck meiner Sporen; kaum daß er einen leichten Sprung vorwärts machte, und dieser kurze Sprung brachte mich von der schützenden Mauer hinweg in das Feuer meines Todfeindes. Der Schuß krachte hinter mir und ich fühlte einen furchtbaren Schmerz an meiner linken Hüfte, es war als hätte mich Jemand mit einem glühenden Eisen dorthin geschlagen; glücklicherweise fühlte ich aber meine Knochen unverletzt, denn ich konnte das Bein bewegen — die Kugel hatte mich gestreift, hatte aber mein armes Pferd schwer am Widerrist verletzt. Ich fühlte mit der Hand dorthin und zog sie benetzt mit strömendem Blute zurück. — In kürzerer Zeit aber, als ich Dir dieß zu erzählen vermochte, hatte ich den Waldweg erreicht, der sich rasch abwärts senkte und mich so vor einer zweiten Kugel schützte, die erst geladen werden mußte. Ich wollte den Sattel des verwundeten Pferdes verlassen und meinen Weg zu Fuß durch das Gebüsch suchen, doch schien der Klepper noch fest auf seinen Beinen zu sein, während mich das meinige heftig schmerzte; auch hatte ich vor mir einen weichen Sandweg, auf welchem ich rasch fortzukommen hoffte, was vor Allem Noth that, denn ich hörte von droben rufende Stimmen und hatte bei einer Biegung des Weges Lichter bemerkt, die sich vom Schloßhof gegen die Terrasse bewegten.

Jetzt galt es die letzten Kräfte meines armen Thieres zu benützen. Ich hatte nun den ebenen Sandweg erreicht, und nachdem ich das verwundete Pferd mit Zügeln und Sporen fest zusammengenommen, zwang ich es zu einem ziemlich gestreckten Trabe, den es auch anschlug, doch fühlte ich wohl an seinen unsicheren Bewegungen, an dem Anstreifen seiner Füße bei den kleinsten Hindernissen des Bodens, daß es nicht lange mehr aushalten würde, und als ich auf diese Art den Waldweg eine gute halbe Stunde durchritten hatte, auch umblickend weder Lichter sah, noch Stimmen hörte, so war ich schon im Begriffe, das ermattete Pferd anzuhalten, als es mit dem Hufe an eine Baumwurzel stieß und so furchtbar hinstürzte, daß ich, der ich wegen meiner Schmerzen in der Hüfte angefangen hatte ziemlich locker auf dem Sattel zu hängen, aus diesem heraus weit über den Kopf des Pferdes hinweggeschleudert wurde, und dabei so unglücklich fiel, daß ich mit dem Kopfe einen Baumstamm streifte und augenblicklich besinnungslos wurde.

„Die kühle Nachtluft hatte mich nach dem Verlaufe ziemlicher Zeit insoweit erfrischt und gestärkt, daß ich, von einem brennenden Schmerz an meinem Kopfe gepeinigt, endlich die Augen aufschlug und um mich blickte. Doch dauerte es eine Reihe langer schmerzlicher Minuten, ehe es mir möglich war, daß ich mir die Erlebnisse dieser Nacht ziemlich klar vergegenwärtigen konnte, dann aber versuchte ich mich zu erheben, und ohne mir die Mühe zu geben nach meinem Hute zu suchen, der mir beim Sturze heruntergeflogen war, band ich mir das Taschentuch um meinen Kopf, welcher mich heftig schmerzte, und sah dann nach dem Pferde. Dieses hatte sich auch wieder aufgerafft und ich fand es nicht weit von mir mit tief herabgesenktem Kopfe stehen.

„Daß man uns vom Schlosse nicht verfolgt hatte, war mir klar; doch begriff ich es vollkommen, hatte mich der Schuß aus dem Fenster tödtlich verwundet, so wurde ich am folgenden Morgen entweder gefunden, oder wenn es mir gelungen war, ein benachbartes Dorf oder Haus zu erreichen, so erhielt man frühzeitig genug die Kunde meines Todes. Was sollten sie aber mit einem Verwundeten anfangen, den sie, da er sich wahrscheinlich den nach-

setzenden Leuten zu erkennen gab, verpflegen mußten, und da sie gewärtig waren, daß jener benachbarte Gutsbesitzer, der ihm, d. h. mir durch jenen Brief geholfen, das Schloß unerkannt betreten zu können, nicht verfehlen würde, sorgfältige Nachrichten einzuziehen, was aus mir geworden sei, wenn ich nach ein paar Tagen nicht zum Vorschein gekommen wäre. Ja, wenn die mir nachgesandte Kugel nur einen Zoll breit mehr rechts gegangen wäre, wenn der Freiherr von Germersbach den vermeintlichen Dieb todtgeschossen hätte, dann wäre Alles für sie gewonnen gewesen — aber Gott war mir gnädig und schützte mich," sagte Herr von Steinfeld, mit einem dankenden Blick gen Himmel.

Was mich anbelangt, so konnte ich mich nicht enthalten, diesen Blick mit tiefgefühlten Worten zu begleiten, wofür er gerührt seine Hand auf meinen Kopf legte und mir mit weicher Stimme sagte: „Auch Deine Zukunft, mein armer Junge, wäre damit sehr in Frage gestellt worden, so aber," fuhr er mit einem leuchtenden Blicke fort, „hoffe ich die Fäden so genügend und fest in meiner Hand zu halten, um Alles zu einem guten Ende führen zu können."

Achtzehntes Kapitel.

Der Fund in der Mauer.

Beim Anbruch des Morgens, während ich ermüdet von den Erlebnissen des gestrigen Tages noch sanft und ruhig schlummerte, trotzdem das Schwert des Damokles über meinem Haupte schwebte und mir auch in meinen Träumen während der ersten Stunden des Schlafes unter allerlei Gestalten erschienen war, bald als der letzte der Iffling, welcher, obgleich noch Knabe, in einer Husarenjacke mit gezogenem Säbel auf mich losstürzte, bald als Frau Merzer, die mit der kleinen Alice im Arm angsterfüllt den Berg von Schloß Iffling herabeilte, beständig niederstürzte und endlich gar

nicht mehr von der Stelle konnte, ebenso wenig als ich, der sich bemühte, sie fortzuziehen und ebenfalls eingewurzelt im Boden mußte stehen bleiben — ruhig erwartend eine ganze Legion gräßlicher Gestalten, die in hohen Stiefeln und Jagdröcken jetzt riesenhafte Hände nach uns ausstreckten, oder ihre eigenen Köpfe mit schauerlich verzerrten Gesichtern nach uns warfen, bald, ein Adagio in dieser wilden Traumphantasie bildend, als hölzerne Vase oder verrissener Pulswärmer vor mir herumtanzend und dabei immer und immer fort eine höchst langweilige Melodie ableiernd, während ich also nach solchen Schrecknissen endlich fest und ruhig schlummerte, verließ Herr von Steinfeld das Haus, um nach der Stadt zurückzukehren. Ich, der dem Gesetz Verfallene, blieb noch ein paar Tage zurück, bis mein väterlicher Freund mir einen Zivilanzug verschafft hatte und ich dann die Weisung erhielt, mit Vermeidung der Stadt nach einem Orte aufzubrechen, der sich jenseits der Grenze befand, und wohin ich eine Empfehlung erhielt an den Vorstand einer berühmten landwirthschaftlichen Schule, welche sich dort befand.

Durch diese Empfehlung, welche ich mit großer Beruhigung und Freude las, war zu gleicher Zeit ein neuer Wechsel meines Lebens eingetreten, der mich mit den angenehmsten, besten Hoffnungen erfüllte. Ich mußte mir gestehen, daß der Nimbus, mit dem ich bis jetzt das Militärleben umgeben betrachtet, so abgeblaßt war, daß er mir wie ein ganz gewöhnlicher Dunstkreis erschien, wozu eine Nachricht, die ich kurze Zeit darauf erhielt, bedeutend beitrug, die Nachricht nämlich, daß die Mobilmachung wieder einmal sistirt sei, und sich der bevorstehende Feldzug in einen Wechsel trübseliger diplomatischer Noten aufgelöst habe.

„Der Soldat zäumt ab, der Bauer spannt ein,
Eh' man's denkt, wird's wieder beim Alten sein!"

schrieb mir Wetter auf einen Zettel, den er mir noch vor meiner Abreise von Hornstein durch Schultes übersandte.

„Das ist die größte und wichtigste Neuigkeit, die ich Dir mit kummervollem Herzen mitzutheilen habe. Schmetterer ist nur noch der Schatten der Maria und er hat den verzweiflungsvollen Vorsatz gefaßt, sich zum Steuerfache zu melden. Daß ich mein

Patent schon in der Tasche habe, ist für mich ein großes Glück, und ein weiteres erfahre ich so eben durch Bachmann, daß Lieutenant von Steinfeld, wie es unser guter Premierlieutenant schon vorausgesagt, Du wirst Dich dessen erinnern, den Dienst verläßt und ich also Hoffnung habe, bei der reitenden Batterie zu bleiben, wo wir auch noch überglücklicher Weise vier Geschütze bespannt erhalten. Sonst läßt bei uns Alles Kopf und Ohren hängen, inclusive die Pferde, welche sich auch vor dem dumpfen Kasernenstall fürchten, nachdem sie hier einmal Gottes frische Landluft und duftiges Gras geschmeckt, in welchem Artikel bedeutend blind fouragirt wurde. Vielleicht bleiben wir aber nicht in der Kaserne, sondern kommen unseres großen Pferdebestandes wegen in Kantonnirungen, und diese Hoffnung hält uns noch aufrecht. Was Deine Angelegenheit anbelangt, so hat Bachmann mit meiner bescheidenen Beihülfe ein Meisterstück zuwege gebracht, und wenn da oben herum noch Gerechtigkeitsgefühl ist, so muß man Dir den Abschied mit Pension bewilligen. Dabei sind wir hübsch langsam verfahren, denn man kann nie recht trauen und man darf Dich nicht zu finden wissen, wenn vielleicht umgehend der Befehl vom Brigadekommando käme, Deinen dreiwöchentlichen Urlaub und Dich selbst aufzuheben. Da ich natürlicherweise keine Ahnung davon habe, wo Du Dich zur Zeit aufhältst, so ist auch das Gegenwärtige in Form eines fliegenden Blattes geschrieben, Gedanken einer schönen Seele an einen fernen Freund, das Dir ein gütiger Zephyr zuführen möge.

„Mit Ungeduld erwarte ich meine äußerliche Offiziersausstattung und habe deßhalb dem alten Mäuler die dringendsten Aufträge gegeben, nicht als ob es mich drängte, vor den guten Leuten hiesigen Ortes als glänzender Schmetterling zu erscheinen, nein, wahrhaftig nicht, sondern es ist mir nur darum zu thun, mich durch Epauletten und Schärpe auf das gleiche Niveau stellen zu können, welches unser gemeinschaftlicher Freund, der hochedle Baron von Iffling, einzunehmen geruht. Wenn ich ihn sehe, oder wenn er meiner ansichtig wird, so glaube ich fast, es überfällt ihn eine Idee von meinen Absichten auf sein hochfreiherrliches Dasein; denn ihm dieses auf wenigstens längere Zeit zu

verkümmern, darauf habe ich geschworen, und ein Schwur ist heilig, sagt schon Borgia. Nun lebe wohl, der Du die das Brigadekommando angehende Begnadigung mit Ungeduld erwartest. Erinnere Dich Deines Freundes Wetter, und laß bei Gelegenheit mit gehöriger Vorsicht Etwas von Dir vernehmen."

Meine neue Garderobe war zur bestimmten Zeit angekommen, und zu gleicher Zeit eine kleine Brieftasche mit Kassenbillets, welche eine Summe ausmachten, deren Größe mich, der ich an bedeutende Gelder nicht gewöhnt war, überraschte, ja fast erschreckte. Da ich mich nun von Hornstein mehr hinweg sehnte, so traf ich augenblicklich Anstalten zu meiner Abreise, und hörte auf Nachfragen unten, daß ich von hier aus auf zwei Routen meinen neuen Bestimmungsort erreichen könne, beide durch Vermittlung der Eisenbahn, die ich von Hornstein aus in einer kleinen halben Stunde erreichen könne. Eine dieser Routen führte auf einem weiten Bogen mit Vermeidung der Stadt dorthin, die andere aber, welche viel kürzer war, mitten durch dieselbe und gewährte mir dort einen Aufenthalt von zwei Stunden.

Es war vielleicht nicht recht von mir, daß ich die Letztere wählte, aber nachdem ich mich selbst auf künstlichem Wege weich gemacht durch den Gedanken, daß ich gezwungen sei die Heimat zu verlassen und in fremde Länder zu ziehen, die allerdings in kurzer Zeit zu erreichen waren, und da ich mir dabei die Möglichkeit dachte, vielleicht lange Jahre abwesend sein zu müssen, was indessen höchst unwahrscheinlich war, so beschloß ich noch einmal die Mauern zu sehen, in denen ich meine Jugendzeit vollbracht, noch einmal die Spielplätze meiner Kindheit zu betreten, um vielleicht zum letzten Male meinen alten Pflegevater zu umarmen, an sie — hatte ich begreiflicherweise nicht gedacht.

So erreichte ich denn die Stadt mit einem Eisenbahnzuge, der für mich so geschickt eingerichtet war, daß er in der Dunkelheit dort eintraf. Ich eilte nach dem Armenhause, und so sehr ich auch anfänglich meine Schritte beschleunigte, so ging ich doch um so langsamer, ja zögernder, je mehr ich mich meiner ehemaligen Wohnung näherte. War es mir doch zu Muthe, als sei ich Jahre lang von hier entfernt gewesen und als müßten sich in

der Zeit außerordentliche und ganz unerhörte Geschichten zugetragen haben. Ich war in der That erfreut zu sehen, daß das Armenhaus noch auf demselben Platze stand und daß sich, so viel ich in der Dunkelheit erkennen konnte, in seinem Aeußern durchaus nichts verändert hatte. Da war der Eingang zum Hofe mit dem offen stehenden Gitter, hier war die Stelle, wo die gute Alice damals ihre Papierballons verkaufte, dort waren die Akazienbäume, welche trotz aller finsteren Prophezeiungen während der Winterszeit doch wieder frisch und lustig grünten, vor mir sah ich den Eingang zu unserer ehemaligen Wohnung. Dort aus dem Fenster drang der freundliche Schimmer eines Lichtes in die Nacht hinaus, das Einzige, was mich tröstlich ansprach. Gerne hätte ich jeden Stab des Gitters mit meiner Hand berührt, — o wie gerne mich auf dem Steine niedergelassen, wo das kleine Mädchen so oft zusammengekauert gesessen, wenn sie an frostigen Herbst- und Wintertagen unseren Spielen zuschaute; wie drängte es mich, meine heiße Stirne an die kühle Mauer zu drücken und alle die Bilder meiner Kindheit, in denen sie eine so große Rolle spielte, wieder einmal vor meiner erregten Seele vorüberziehen zu lassen — ein wechselvolles Schattenspiel. — Doch riß mich der Ton der Glocke vom benachbarten Kirchthurm aus meinen Träumereien, ich eilte durch den Hof, klopfte an die Thüre und öffnete hastig, als die mir so wohlbekannte Stimme „herein" rief.

Da saß mein Pflegevater an seinem Tische, hatte ein Buch in der Hand und blickte höchst überrascht auf, als ich eintrat, — obgleich ich sie ja nicht aufsuchen wollte, wie ich mir fest eingeredet hatte, so sandte ich doch meine Blicke rings umher, um — nach irgend Etwas zu spähen, was mir ihre Anwesenheit kund gäbe. Da war aber nichts dergleichen, kein Tuch, kein Sitz, welcher anzeigte, daß Jemand ihn soeben verlassen. Die paar Stühle, welche sich im Zimmer befanden, standen so langweilig an ihren Plätzen und sahen so trostlos leer aus, als wollten sie sagen: uns fängt es an hier sehr einsam zu werden — ah, — ah, — ah, ich hatte es hier anders erwartet. —

In das Erstaunen, mit welchem mich mein Pflegevater anschaute, mischte sich ein leichtes Lächeln, als er meine umher-

irrenden Blicke bemerkte, und erst als ich nun auf ihn zusprang, seinen Hals umschlang und ihn herzlich auf die Backen küßte, sah er freundlich und wohlwollend aus wie immer.

„Aha," sagte er, „junger Herr, man stürzt gegen Vorschrift nicht hieher, wie mir scheint, um seinen alten Pflegevater aufzusuchen, sondern man hat erwartet, einen kleinen angefangenen Roman, der eine unangenehme Unterbrechung erlitten, wieder aufnehmen und fortspielen zu können."

Ich schaute ihn ehrlich an und erwiederte: „ich will es nicht leugnen, daß es mich gefreut hätte, nach Allem dem, was vorgefallen, Alice einen Augenblick zu sehen, aber — sie ist nun wohl fort?"

„Ja, sie ist fort."

„Wird eine vornehme Dame werden und sehr glücklich sein."

„Hoffentlich wird sie Beides — und darüber wollen wir uns freuen," gab der alte Mann kopfnickend zur Antwort, wobei seine Stimme etwas schwächer klang — „auch Du freust Dich darüber, nicht wahr, Eugen?"

„Gewiß, ich freue mich darüber."

„Denn Du wirst nie der Zeit vergessen, wie sich die gute Alice damals über den glücklichen Wechsel gefreut, welcher in Deinem Leben eintrat."

Ich nickte mit dem Kopfe — „so ist sie für immer fort?" fragte ich kleinlaut.

„Von hier wohl für immer," versetzte mein Pflegevater, „und ich kann Dich versichern, es fängt mir nun auch an hier so einsam zu werden, daß ich mich nach einer Veränderung sehne." Er schaute starr vor sich nieder und trommelte leicht mit den Fingern auf dem Tische. — „Doch reden wir von was Anderem," fuhr er nach einer Pause mit dem mir wohl bekannten barschen Tone fort, „ja von was Anderem, und zwar von Deinen Streichen, junger Herr, Du hast in letzter Zeit schöne Sachen angestellt."

„Wissen Sie Alles?" fragte ich, indem ich das letzte Wort betonte.

„So ziemlich Alles und zwar von Jemand, der Dir wohl geneigt ist und auch mächtig genug, um Dir eine neue Laufbahn

zu eröffnen. Die Art, wie er für Dich sprach, hat mich nun einigermaßen getröstet, mein Junge, denn sonst wäre es dem alten Schwanefeld, der Dich so sehr liebt, gar traurig um's Herz gewesen."

Er schaute mit einem langen Blicke rings um sich her, dann sagte er nach einem tiefen Seufzer: „es ist hier sehr still und einsam geworden, meine gute Iduna ist fort — Alice nicht mehr da und Du wirst mich auch verlassen, um lange nicht mehr zurückzukehren. — O es wäre mir, dem alten Manne, so angenehm gewesen, wenn ich Dich, den ich wie einen lieben Sohn betrachte, unter meinen Augen hätte behalten können, wenn sich eines Tages der Lieutenant Ramming bei mir gemeldet hätte, und ich mit diesem jungen Offizier, stattlich angethan, wie es einem Herrn von Schwanefeld geziemt, Arm in Arm über die Straßen gegangen wäre und die Leute gesagt hätten: Seht diesen alten Schwanefeld, hat er doch nun erlebt, daß der kleine Junge aus dem Armenhause ein tüchtiger Offizier geworden ist — das ist nun vorbei."

„Aber es ist nicht vorbei," antwortete ich mit tiefbewegter Stimme, „daß ich Ihnen in einer andern Laufbahn nicht ebenfalls Ehre machen kann, und das will ich gewiß und wahrhaftig thun, ich schwöre es Ihnen."

„Ein Schwur, den ich entgegennehme," versetzte der alte Herr feierlich, „und an den ich Dich seiner Zeit erinnern werde."

„Wenn wir Arm in Arm spazieren gehen," sagte ich mit feuchten Augen lächelnd, „und wenn dann die Leute sagen: was Herr von Schwanefeld für einen tüchtigen Kerl aus dem armen Jungen gemacht hat."

„Amen — aber nun erzähle mir, wie Du eigentlich hieher kommst. Herr von Steinfeld sagte mir doch, ich könne Dich jetzt nicht erwarten, da er Dir empfohlen hätte, die Stadt zu vermeiden."

„Das ist allerdings wahr, doch konnte ich unmöglich vielleicht für längere Zeit von hier fortgehen, ohne Sie noch einmal gesehen zu haben."

„Sie?" gab der alte Herr lächelnd zur Antwort, „dieses

„Sie" wird in Deiner Orthographie wohl, was vorliegenden Fall anbelangt, mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben."

„Mit einem kleinen sowohl, wie mit einem großen. Leider werde ich darauf verzichten müssen, Alice zu sehen."

„Das kommt mir auch so vor, mein Junge, und es ist wahrhaftig besser für euch Beide. Sieh', Herr von Steinfeld nimmt sich Deiner an, und aufrichtig gesagt, es ist das für Dich ein großes Glück, dessen würdig zu machen Du Dich mit aller Kraft bestreben mußt. Nun glaube ich aber nicht, daß es dem Herrn von Steinfeld — dem Freiherrn von Steinfeld gerade besonders wohlgefällig wäre, wenn Du, vorderhand noch ein armer, unbedeutender junger Mensch, besonderes Wohlgefallen an seiner Tochter an den Tag legtest. Siehst Du das ein?"

Ich mußte gestehen, daß ich es einsah.

„Dazu kommt noch diese unglückselige Begebenheit, welche eine tiefe Kluft riß zwischen Dir und dem jungen Mädchen. Ich kann Dir das nicht verschweigen. Alice ist so verletzt, daß sie zusammenschauerte, wenn ich nur Deinen Namen nannte."

„Ich muß das dulden," erwiederte ich, die Achseln zuckend, „obgleich ich mir keiner Schuld bewußt bin."

Es drängte mich, an das Fenster zu treten und auf den Hof des Armenhauses zu blicken, der nothdürftig erhellt war von einer einzigen Gaslaterne, welche dicht bei den Akazienbäumen brannte, und viel lieber mit den glänzend angestrahlten hellgrünen Blättern zu kokettiren schien, als sich in die Winkel des düsteren Hofes zu verlieren. Dort hatte ich so häufig mit ihr gespielt, dort war sie mir gefolgt auf Schritt und Tritt, bald meine Mütze voll Kastanien tragend, wenn wir Knaben in einem Bombardement begriffen waren, bald Bogen und Pfeile, wenn ich auf eine eingebildete Jagd zog. — Vorbei das Alles, vorbei. Ich lehnte meinen Kopf an die Scheiben und sagte, ohne rückwärts zu schauen: „Wenn es Herr von Steinfeld erfährt, daß ich hier war, so wird er mir's nicht übel nehmen, die Eisenbahn ließ mir auf dieser Route zwei Stunden Zeit, um Sie zu besuchen, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, bei dem andern Wege um

die Stadt herum zu fahren. — Ach sie verfliegen gar bald, diese zwei Stunden."

„Ja, ja, ich weiß wohl," sagte der alte Herr mit bekümmertem Tone der Stimme, „daß der Zug um zehn Uhr abgeht und es ist schon neun vorüber. Komm', setz' Dich noch ein wenig zu mir her und lass' uns noch über Deine Zukunft plaudern."

Ich trat seinem Wunsche gemäß an den Tisch zurück und setzte mich ihm gegenüber auf einen Stuhl. „Lassen Sie uns noch plaudern, aber nicht von meiner Zukunft, sondern von der Zeit, wo wir uns alle wiedersehen, hier oder sonst wo."

„Hier nicht," erwiederte Herr von Schwanefeld kopfschüttelnd, „das heißt hier in diesem Zimmer nicht. Ich weiß nicht, wie es auf einmal kommt, aber die Einsamkeit dieses Raumes drückt mich. Wenn mir wieder einmal anständige Anerbietungen gemacht werden, dieß Haus, wo ich Jahre lang so still und glücklich lebte, zu verlassen, so nehme ich sie am Ende doch noch an, besonders wenn es sich fügt, daß Du, mein Sohn, für längere Zeit auswärts bleibst."

„Und hat man Ihnen Anerbietungen gemacht?"

„J—a—a," versetzte er zögernd, „aber ein Schwanefeld bedenkt sich, ehe er Anerbietungen annimmt und dadurch Verpflichtungen auf sich ladet. Alles, was man mich zwingt anzunehmen, hat Etwas von Almosen an sich, denn ich werde schwerlich im Stande sein, es mit guten und tüchtigen Diensten zu belohnen. — Ach, sonst würde ich nicht skrupulös sein, und wenn man mich an den rechten Platz stellte, so könnte ich wohl noch Dienste leisten. Sieht man mir meine Jahre an?"

„Gewiß nicht," sagte ich lächelnd.

„Und ich fühle sie innerlich noch viel weniger. Doch genug davon," unterbrach er sich selbst, „das klingt wie Großsprecherei, sagen wir lieber: Wie Gott will."

Ich blickte auf die alte Schwarzwälder Uhr, welche heute Abend in einem überaus schnellen Tempo lief. Der Weg zum Bahnhof war weit und ich hatte noch eine Frage auf dem Herzen, die ich so wie in gleichgültiger Manier beim Abschiednehmen hin-

werfen wollte, deßhalb erhob ich mich, reichte ihm beide Hände und sagte: „Ich muß jetzt gehen, um meinen Zug nicht zu versäumen. Laßt uns jetzt aber keinen schweren Abschied nehmen, denn ich bin überzeugt, daß wir uns in kurzer Zeit wiedersehen.“

„So sei es, mein lieber Sohn,“ gab er zur Antwort, indem er seine Arme um meinen Hals legte, mich fest an sich zog und auf Stirne und Mund küßte. — „Wir wollen scheiden — wie es ein paar Männern geziemt, und auch ich will wahrhaft überzeugt sein, daß wir uns baldigst wiedersehen werden.“

Als es nun wirklich zum Scheiden kam, und ich mich nochmals in dem traulichen Raume umsah, wurde mir doch das Herz schwerer, als ich es gedacht. Ich konnte nur mühsam Athem holen, und die Frage, welche ich auf den Lippen hatte, beengte meine Brust noch mehr, es strengte mich ordentlich an, sie in gleichgültigem Tone hervorzubringen.

„Aber wo ist denn Alice eigentlich?“ so klang meine Frage, als ich mich schon der Thüre zuwandte.

„In der That,“ gab mir der alte Herr heiter zur Antwort. „das habe ich Dir ja noch nicht einmal gesagt. Sie ist im Hause der Frau Kommerzienrath Schabegg mit Bewilligung ihres Vaters.“

„Mit Bewilligung ihres Vaters?“ wiederholte ich.

„Der so glücklich über seine Tochter ist, wie — ein Vater es nur sein kann, der plötzlich eine solche Tochter findet.“

„Und Alice?“

„Sie findet sich still und demüthig in ihr Glück. Sie hat sich fest an Frau Schabegg angeschlossen, welche ihr mit einer fast mütterlichen Zärtlichkeit zugethan ist, und der Umgang mit dieser feinen liebenswürdigen Frau wirkt erfrischend und belebend auf das junge Mädchen.“

Ich nickte stumm mit dem Kopfe, und vor meinem innern Auge rollte die glänzende Equipage der Kommerzienräthin vorüber, in der ich jetzt zwei Damen erblickte, beide schön, beide reich und elegant gekleidet, vielleicht gleichgültig hinabblickend auf arme Leute wie unsereins, die da unten demüthig am Wege stehen blieben. — Wie das Leben wechselt!

„Zu ihrem Vater blickt sie scheu, fast furchtsam auf,“ fuhr

der alte Herr nach einer Pause fort, „sie muß sich erst daran gewöhnen, den fremden ernsten Mann als ihr so gar nahe stehend zu betrachten. Ich kann Dich versichern, Eugen, wenn ich sie besuche, und ich war heute noch dort, so fliegt sie mir an den Hals, daß ich alter — Bursche fast zu Thränen gerührt bin und sie gerne beim Kopf nähme, wenn ihr Vater nicht so seltsam lächelnd zuschaute. Doch das wird sich Alles ändern."

„Und was sagt der Kommerzienrath zu diesen Dingen, namentlich zum Verkehr der Leute aus dem Armenhause mit seinem Palast?"

„Er?" sagte lächelnd Herr von Schwanefeld, indem er sich ein klein wenig in die Brust warf, „er und ich sind die besten Freunde geworden, wenn ich freilich hinzufüge, daß seine Gedanken etwas viel an Schärfe und Kraft abgenommen haben, so erscheint Dir vielleicht dieses freundschaftliche Verhältniß in weniger günstigem Lichte, doch kann ich wieder mit einigem Stolze hinzufügen, daß der reiche Kommerzienrath Johann Christian Schabegg große Verpflichtungen hat gegen mich, den armen Herrn von Schwanefeld; denn er hat es hauptsächlich meinen rastlosen Bemühungen zu verdanken, daß das Verhältniß zu seiner Frau ein erträgliches, ja gutes geworden ist, wobei sich alle Parteien wohl befinden, vor Allem die von ihm früher so sehr gehaßte Armenanstalt, welche er reich dotirt hat, um die er sich bekümmert, bei der aber auch, im Vertrauen gesagt, seine Gedanken die größte Gefahr laufen, Schiffbruch zu leiden. Solltest Du's glauben, Eugen, daß er Augenblicke hat, wo er die Stellung eines Armenhausvorstehers beneidenswerth findet, ja sich oft so unumwunden darüber ausspricht, daß ich ihn schon im Geiste auf den Zimmern droben, welche nach den bekannten Testamentsparagraphen Nr. 4 für die Angehörigen der Familie Schabegg reservirt sind, einquartirt finde, nur glaube ich in dem Falle," setzte er mit leiser Stimme hinzu, als fürchte er von Jemand gehört zu werden, „daß alsdann die Fenster besagter Zimmer vergittert werden möchten."

„So grüßen Sie denn Alice herzlich von mir," sagte ich aus tiefem Nachdenken auffahrend, „und nun noch einmal Lebewohl, auf baldiges Wiedersehen."

Der alte Herr legte seine beiden Hände leicht auf meinen Kopf, wobei er mit feierlicher Stimme sagte: „Gott gebe Dir Glück, mein Sohn.“ Dann eilte ich aus dem Zimmer, um meine hervorstürzenden Thränen zu verbergen. Ich kam aus dem Hofe, ohne eigentlich zu wissen wie, waren doch alle meine Gedanken noch immer in der kleinen traulichen Stube, wo ich nur immer sie zu erblicken meinte, sie, die ich so heiß, so innig liebte — sie, die ich verloren hatte. Ich konnte mich auch jetzt nicht enthalten, bei dem Gitter des Hofes vorübergehend, jeden Stab mit der Hand zu berühren, vielleicht hat auch ihre Hand an einem derselben geruht, während sie Abschied nahm — vor kurzer Zeit oder damals — bei ihrem schmerzlicheren Abschied. — Ja damals, als sie, dieß Haus verlassend, die kalten Mauern mit ihren heißen Thränen benetzte, — hatte sie mir nicht so gesagt an jenem Abend, als ich sie nach langer Zeit zum ersten Male wiedersah, und mit ihr hieher ging, ja, ja — und hatte sie nicht hinzugefügt, sie habe Etwas der Mauer anvertraut, um es wieder an sich zu nehmen, wenn sie oder ich einmal recht glücklich oder recht unglücklich geworden sei. — Ach, das Letztere war bei mir eingetroffen, ich hatte ein Recht, ihr Vermächtniß an mich zu nehmen. — Aber wo es finden? Glücklicherweise erinnerte ich mich so ziemlich der Stelle, auf welche sie mit der Hand gedeutet. Es war das dort, wo sich ein Stück der Mauer mürbe und zerbröckelt zeigte — mit welcher Hast grub ich meine Finger jetzt hier, jetzt dort in die aufgerissenen Spalten — ich fand nichts, wohl aber klang die Glocke mit ihrem hellen Schlage wie höhnend in mein Ohr, hier wich ein Steinchen — es war nichts dahinter, — dort ein anderes —a—a—ah! ich berührte ein klein zusammengefaltetes Papier, erwartungsvoll riß ich es heraus, entfaltete es mit wahnsinniger Hast, hielt es vor meine Augen und sah ein kleines metallenes Kreuzchen an einer schwarzen Schnur, an welcher es meine geliebte Alice um ihren Hals getragen. — — Rasch davonstürzend drückte ich es unzählige Male an meine Lippen, betrachtete es wieder und immer wieder und verbarg es endlich auf meinem Herzen, als ich in die Nähe des Bahnhofes kam, wo mir der gellende Pfiff der Lokomotive verkündete, daß es für mich die

höchste Zeit sei. — Auch gelang es mir nur mit Mühe, in einen Wagen zu springen, während sich der Zug schon langsam in Bewegung setzte.

Da saß ich denn, vom raschen Laufen tief und schwer athmend und blickte durch die Fenster des Wagens in die Nacht hinaus, wobei ich kaum im Stande war, meine Gedanken zusammenzuhalten, die in der Erinnerung an helle und finstere Tage und Stunden umherschwärmten, welche von Diesem auf Jenes übersprangen, welche Personen, Orte und Zeiten hartnäckig durch einander mengten, und mich in einen Zustand wachen Träumens versetzten. Nur hie und da konnte ich mir einen vollkommen lichten, ja glücklichen Moment verschaffen, wenn ich nämlich das Kreuzchen hervorzog, es wiederholt an meine Lippen drückte und dazu flüsterte: Alice, o meine geliebte Alice. — — — Gleich darauf eilten aber meine Gedanken wieder dem dahin sausenden Zuge voraus, oder wenn ich sie gewaltsam zurückrief und meinen Augen dienstbar machte, so schmückten sie mir auf phantastische Art und Weise Alles, was im Dämmerschein der Nacht an mir vorüberhuschte: Feld und Wald, einzelne Häuser, jetzt hoch über uns gelegen und sich vom Nachthimmel noch dunkler abhebend, jetzt tief unter uns, dann auf beiden Seiten der Bahn wie erschreckt auseinander fahrend beim Dahinsausen des feuerschnaubenden Ungeheuers. Zuweilen klangen Melodieen in mein Ohr, einfache Kindermelodieen, hervorgebracht durch das gleichförmige Stampfen der Maschinen und das taktmäßige, so eigenthümlich klingende Umdrehen der Räder. Immer leiser summten diese Melodieen, immer leiser und leiser, und dann schlief ich ein, bis ein gellender Pfiff ebenso unsanft mein Ohr berührt, als der helle Schein der Laterne meine Augen. — Eine Station, Passagiere kommen und gehen, die Ersteren suchen sich seufzend ein Plätzchen in dem vollen Wagen, bitten vielleicht um Entschuldigung, daß sie unsere Beine inkommodiren, oder begnügen sich wohl auch damit, uns müde und gähnend anzuschauen, die Letzteren sagen: Gott sei Dank, da sind wir endlich. Der Kondukteur läßt sich wieder einmal unsere Billete zeigen, der Wagenschlag fliegt zu, die Lokomotive pfeift, und der alte Rundtanz beginnt von Neuem. Das wiederholt sich

häufig in der Nacht, fast immer auf die gleiche Art, nur wo wir die Grenze überschreiten mit unangenehmen Variationen, mit Kofferöffnen und Paßvisiren. Endlich ist auch das vorüber, wir fahren weiter und nach einer halben Stunde dämmert der Morgen auf. Ich habe noch sechs Stationen bis zu meinem Ziele, dann noch fünf, noch vier, und so fort, bis sich der Kondukteur meine Karte ausbittet, und ich endlich mit meinen Habseligkeiten auf einem kleinen ländlichen Bahnhofe, wie auf einer wüsten Insel, ausgesetzt werde. Glücklicherweise rettet mich ein Omnibusführer, der den Ort seiner und meiner Bestimmung nennt, der meinen Koffer und mich aufpackt, der nach einer Stunde Fahrens in der Ebene die breite Straße verläßt und rechts abbiegt, in die Berge hinein. Der Wald duftet so zauberhaft, der Wagen schaukelt so angenehm, ich versenke mich in Träume und träume ruhig fort, und heute, wo ich dieses niederschreibe, kommt mein damaliger Wechsel des Lebens mir immer noch wie ein angenehmer Traum vor, mit dessen Einzelnheiten ich die Geduld des Lesers nicht ermüden will, sondern denselben bitte, ein wenig mit mir zu träumen, bis ich für den Fortgang und Schluß dieser wahrhaftigen Geschichte ein klares Erwachen für unbedingt nothwendig halte.

Mein Wagen führte mich bis Nachmittags durch anmuthige reizende Gegenden, dann gelangten wir in ein weites und stilles Thal, zu einem großen Gebäude, wo ich zu einem ältlichen wohlwollenden Herrn geführt wurde, der meinen Brief in Empfang nahm, mir ein Zimmer anweisen ließ, und mich beim Abendessen den übrigen Lehrern der landwirthschaftlichen Anstalt, wo ich mich befand, vorstellte. Andere junge Leute meines Alters empfingen mich freundlich und wohlmeinend, und da ich beim Militär, besonders auf der Stube Nr. 44, in kameradschaftlicher Beziehung eine gute Schule durchgemacht hatte, auch von Natur gefällig und verträglich war, so erwarb ich mir in kurzer Zeit meine Mitschüler zu Freunden; da ich auch vor allen Dingen mit Lust und Liebe lernte, und mich unablässig bemühte, meine Kenntnisse zu vermehren, so hatte ich die Zufriedenheit meiner Lehrer und war im Stande, meinem väterlichen Freunde, dem Herrn von Steinfeld,

von Zeit zu Zeit die besten Zeugnisse einzuschicken. Ich muß gestehen, daß ich damals vollkommen glücklich hätte sein können, wenn nicht das kleine Kreuzchen mit seinen Erinnerungen in manchen Augenblicken schwer mein Herz berührt hätte. O ich wollte sie nicht vergessen, und wenn auch endlich meine Vernunft so weit gesiegt hatte, um die Kluft zwischen ihr und mir als unüberschreitbar festzustellen, so gab es doch wieder Zeiten, wo meine Phantasieen luftige Brücken bauten, die ich aber glücklicher Weise immer wieder, da sie keinen genügenden Halt haben konnten, in sich zusammenstürzen ließ. In meine Angelegenheit mit dem Letzten der Issling hatten meine Vorgesetzten sammt und sonders durch die günstigsten Berichte über mich und die Sache selbst so gut eingewirkt, daß das Brigadekommando sich veranlaßt sah, mich und mein Vergehen dem Kriegsministerium auf die gelindeste Art vorzutragen. Da auch Herr von Steinfeld Gelegenheit hatte, auf diese hohe Behörde günstig einzuwirken, so wurde ich einfach zur Kriegsreserve entlassen und die Strafe für mein Vergehen bestand demnach darin, daß ich keine Hoffnung mehr hatte, einstens General zu werden. Wenn ich aber hinzufüge, daß ich dem Entscheid in dieser Angelegenheit zagend entgegensah, indem ich fürchtete, es könnte mir vielleicht nach Erstehung einer gelinden Festungsstrafe die Erlaubniß zum Fortdienen in Gnaden ertheilt worden sein, so kann man daraus entnehmen, daß die Hoffnung auf Epauletten und Schärpe mir nicht mehr als rosige Zukunft vorschwebte.

So war denn das Jahr wieder einmal vergangen, der Winter mit Kälte und Frost, mit Schnee und Eis in seiner strengen Majestät vorübergegangen, und der milde Frühling hatte wieder Besitz ergriffen von der, Liebe und Wärme athmenden Erde. Unsere Beschäftigungen in Feld und Wald hatten wieder begonnen, und da ich mich hauptsächlich der Forstkultur widmete, so war ich so glücklich, tagelang zwischen mächtigen Stämmen einherschweifen zu können, sie in ihrem Wachsen zu beobachten, ihre Eigenschaften kennen zu lernen, oder mich auf neubestockten Kulturflächen an dem Wachsen und Gedeihen der frischen grünen Aussaat zu erfreuen. Wie im Leben so auch hier folgen die verschiedenen Alters-

klassen unaufhörlich einander, und an der Grenze eines mächtigen Buchenwaldes, von diesem gegen Nord und West wieder geschützt, erhob sich eine Pflanzung prächtig aufwachsender Lärchen, deren fein gezackte hellgrüne Nadeln, im Lufthauche spielend, eine wunderbar beruhigende Wirkung hervorbrachten. Neben einem der mächtigen Buchenstämme hatte ich mich in's Moos gestreckt, mein Jagdhut mit der Spielhahnfeder lag neben mir am Boden, und ich schickte mich an, hier in der prachtvollen stillen Natur einige Briefe zu lesen, welche mir die heutige Post gebracht.

Die Adresse des ersten Schreibens, welches ich eröffnete, war von der Hand Wetter's, nur befremdete mich das Postzeichen und es steigerte sich diese Befremdung zum Erschrecken, als ich oben am Blatte las: „Festung D.," sowie den Eingang des Schreibens, welches lautete: „Als wirklicher und berechtigter Bewohner eines mit Fenstergittern versehenen Zimmers dieser in der That schönen Festung, und als demnach zu einer geschlossenen Gesellschaft gehörend, schreibe ich Dir. Ich schicke diese Worte voraus, damit Du nicht etwa den nüchternen Gedanken hättest, als sei ich von einer stolzen reitenden Batterie zu einer langweiligen Festungskompagnie versetzt worden. Lass' mich Dir nun erzählen, was mich hieher gebracht. — Du wirst so wenig wie ich vergessen haben, auf welch' liebenswürdige und wahrhaft edelmännische Art mir seiner Zeit Herr von Steinfeld seine Offiziersequipage, Pferd und Ausrüstung zur Verfügung stellte, nicht als Geschenk, aber gegen einen wahrhaft lächerlichen Anschlag. Darin lag ja hauptsächlich das Feine und Anständige seines Benehmens, und wenn ich auch die mir aufgelegten Verbindlichkeiten rasch und pünktlich erfüllte, so war unsere Rechnung doch bei weitem nicht ausgeglichen und ich fühlte in meinem Herzen einen so riesenhaften Saldo zu seinen Gunsten, der nicht anders auszugleichen war, als wenn ich das Beste, was ich besaß, mein Leben nämlich, ein wenig dafür einsetzte.

„Erschrick nicht, mein lieber Junge, die Sache ist nun einmal nicht zu ändern, und um Dich nicht bis zu Ende dieses Schreibens in Spannung zu erhalten, was ein gewöhnlicher Romanschreiber vielleicht thun würde, so sage ich Dir mit kurzen Worten:

der Letzte der Iffling ist nicht mehr, und nahm ein Ende, wie es sich ein vollkommener Gentleman und ein braver Offizier, was er übrigens beides nicht war, nur wünschen konnte. Geschwätzige Zeitungen werden Dir das Nähere über unsere Begegnung mittheilen, wenn sie aber von einer schweren Verwundung meiner geringen Person faseln, so glaube nicht die Hälfte. Die Sekundanten meines Gegners hielten denselben nach meinem Schusse gegen alles Recht und Herkommen in ihren Armen aufrecht, und so traf mich eine Streifkugel in die linke Seite, die allerdings auf Besseres abgesehen war, aber glücklicherweise ihr Ziel verfehlte. Wenn ich auch ein Duell mit meinem Gegner nicht aufsuchte, dafür zeugt die lange Zeit, die vorüberging, ehe es stattfand, so hielt ich auch nicht zurück, als vor ungefähr drei Wochen zufällig eine Begegnung stattfand, bei der er sich mit derselben brutalen Rohheit benahm, die sein ganzes Leben auszeichnete, und kann mir Niemand von den Zeugen übelnehmen, daß ich eine Vergleichung, die er sehr anstrebte, zurückwies. Ob sein Tod der Tochter unseres gemeinschaftlichen Freundes und Wohlthäters zu ihrer Anerkennung verhelfen wird, ist noch zweifelhaft. Ein Rechtsgelehrter, den ich mir behufs meiner eigenen Vertheidigungsschrift zugelegt habe, und der wie die ganze Welt die bewußte Angelegenheit kennt, zuckte die Achseln darüber und meint, die Beweise für den Umtausch der beiden Kinder seien doch nicht vollgültig genug, um gegen den Freiherrn von Germersbach mit einer so schweren und niederschlagenden Beschuldigung aufzutreten. Jeder Unbefangene ist aber bei sich darüber im Klaren, daß Deine Gönnerin, die Frau Merzer, die vollste Wahrheit gesagt hat und daß Alice die Erbin von Iffling ist. De facto, so sagt mein Advokat, wird sie das auch sein; denn nach dem Tode des Letzten der Iffling konnte dem Herrn von Steinfeld nicht verwehrt werden, als Erbe seiner Frau, abgesehen von den Fideikommißgütern, in alle Rechte einzutreten und das kolossale Vermögen zu übernehmen, was ihm auch die Freiherren von Germersbach nicht mehr streitig machen zu wollen schienen; Herr von Steinfeld hat, wie Du wohl weißt, Alice vollgültig und rechtskräftig adoptirt.

„Mich anbelangend, so sitze ich hier, vorderhand mit schöner

Aussicht in äußere Angelegenheiten, hoch oben von der Citadelle auf eine reizend schöne Gegend. Hoffentlich wirst Du mich nächstens besuchen und mir diesen Blick in die Natur bewundern helfen. Die Einsicht in meine inneren Angelegenheiten scheint sich auch nicht so ganz finster zu gestalten, denn während ich an dieser Depesche arbeite, erfahre ich durch den Festungskommandanten, der mir freundlich gesinnt ist, daß man Schritte versuchen werde, um mich für die Zeit meiner Haft bei der hiesigen Festungskompagnie zu aggregiren. Das wäre immer schon Etwas und ich würde mich dann mit meinen Kameraden trösten, von denen einige schon zwei Jahre hier oben sind und sich ganz wohl dabei befinden. Wie lange meine Haft dauern wird, kann man freilich noch nicht so genau wissen, doch wenn ich Glück habe, so falle ich in irgend eine Amnestie hinein und stehe eher befreit vor Dir, als Du Dir so etwas träumen lässest. Nun lebe wohl, mein Junge, und lass' mich bald Gutes über Deine Aufführung und Deine Blicke in die Zukunft vernehmen."

Ich kann nicht verschweigen, daß mich dieses Schreiben eigenthümlich berührte. So plötzlich war das Schicksal vernichtend eingetreten in jenes junge Leben, das, wenn auch selbst unschuldig, einem Verbrechen gedient und nun in Folge davon so plötzlich, so jäh zerrissen wurde. Um meine Gedanken von diesem unangenehmen Ereignisse abzuwenden, erbrach ich rasch den Brief meines Pflegevaters, des Herrn von Schwanefeld, dessen wenn gleich schwere, doch immer noch feste Handschrift mir von dem nächsten Umschlag entgegenleuchtete. „Wie ich höre," schrieb er mir, „hältst Du Dich brav und tüchtig, und deßhalb habe ich den Gedanken verschmerzt, mit einem jungen Offizier Arm in Arm durch die Straßen gehen zu können, sehne mich aber trotzdem, Dich bald einmal wieder zu sehen. Was mich betrifft, so sage ich Dir, daß ich eben einen neuen hübschen Koffer mit meinen Habseligkeiten gepackt habe, und kannst Du daraus ohne großes Kopfzerbrechen entnehmen, daß ich im Begriffe stehe, unsere bisherige Wohnung zu verlassen; wundern wirst Du Dich aber, wenn ich Dir sage, wohin ich im Begriffe bin mich zu begeben. Herr von Steinfeld hat mir schon längst Anerbietungen gemacht,

auf seinem großen Gute irgend eine Beschäftigung zu übernehmen, doch schienen mir dieselben immer der Art zu sein, daß ich mir dabei wie das fünfte Rad am Wagen vorkommen mußte und sie mir nach unverdienter Unterstützung schmeckten, und in diesem Punkte kennst Du meine Grundsätze. Nun aber hat er seinen Gestütshof so weit vergrößert, daß ihm ein Intendant dorten von Nutzen sein kann, und da er meine hippologischen Kenntnisse schätzt, so hat er mir auf's Freundlichste diese Stelle angeboten, welche anzunehmen ich kein Bedenken trage, da sie mir Gelegenheit gibt, mich mit der nobelsten aller Passionen nutzbringend und auf edelmännische Art zu beschäftigen. Ehe ich auf meinen Posten abgehe, hätte ich Dich gerne besucht; doch schrieb mir Herr von Steinfeld, er wünsche mich baldigst zu sehen, und da ich Dir eine angenehme Nachricht nicht gerne vorenthalte, so theile ich Dir, aber ganz unter uns, mit, daß ich aus seinem Schreiben ersehen, ich würde in Kurzem das Vergnügen haben, Dich ebenfalls dorten begrüßen zu können. — Also auf Wiedersehen, aber reinen Mund gehalten! So eben verläßt mich Frau Merzer nach einem gelungenen Versuche, mir mein altes Herz noch schwerer zu machen als es ohnehin schon ist. Sie nahm in meinem und ihrem Namen Abschied von den alten Möbeln, die hier zurückbleiben, ja von jeder Wand und Zimmerecke besonders, wobei sie eine jahrelange Vergangenheit mit unterschiedlichen Thränen und Seufzern noch einmal Revue passiren läßt. Die gute Frau ist etwas gealtert, und da sie ihr Schäfchen in's Trockene gebracht, so hat sie sich entschlossen, das Geschäft mit ausgedehnter Kundschaft ihrer ältesten Tochter förmlich zu übertragen, und wurde dieses Ereigniß als Familienfest begangen, wozu auch ich eingeladen war. Rührend war der Moment, wo sie ihre große Tasche mit den bekannten Utensilien, die wir so oft klappern gehört, wenn sie zu uns kam, ihrer Nachfolgerin übergab. Dich und Alice wieder zu sehen hofft sie auf's Bestimmteste.

„Du weißt, wie wenig Freunde und Bekannte mir auf meinem langen Lebenswege treu geblieben sind. Einer nach dem Andern von denen, die einstens lustig und heiter mit mir dahin

gewandelt, blieben stehen, als es mit dem alten Schwanefeld bergab ging, und blickten mir achselzuckend nach, um alsdann einen andern Weg einzuschlagen. Die Meisten von ihnen wandeln überhaupt nicht mehr und haben sich da und dort zur Ruhe gelegt. Von Anderen, die mir einigen Antheil bewahrt, habe ich Abschied genommen, so von meinem alten Freunde, dem Advokaten, der bei seinem Abschied wie immer kurz angebunden war, mir aber herzlich die Hand drückte und sagte: ich hab' Dir's immer prophezeit, Du steigst nochmals in die Höhe, wie damals Deine Luftballons. Gott erhalte Dir Deine gute Gesundheit. — Er, der Advokat nämlich, ist etwas kränklich geworden, hohläugig und hustet stark. Von Deinen freundlichen Vorgesetzten, welche sich Deiner immer noch gerne erinnern, konnte ich nicht unterlassen mich zu verabschieden. Premierlieutenant Bachmann läßt Dich bestens grüßen und ich soll Dir sagen, daß die Angelegenheiten Deines Freundes Wetter, der Dir wohl selbst geschrieben haben werde, so gut wie möglich stünden, und daß zu hoffen sei, die bevorstehende Vermählung des Kronprinzen würde Veranlassung geben, seinen Prozeß niederzuschlagen und ihm die Freiheit wiederzugeben. Hauptmann von Manderfeld ist als Major nach E. versetzt worden. Endlich besuchte ich auch noch den Major Schemmer, den zwei unglückliche Ereignisse betroffen haben. Er wurde nämlich als Oberstlieutenant zur Ruhe versetzt, was ihn sehr darniederschlug, dann starb ihm seine Frau, was ihn wieder ein wenig aufrichtete, denn ihre knöcherne Hand soll schwer auf ihm gelastet haben. Da sein Modellwagen zum Transportiren von Verwundeten noch nicht fertig war, als er pensionirt wurde, so ließ er die Arbeit stehen, und wurde das ungeheuerliche Gestell bei der Versteigerung, die er hielt, auf den Abbruch verkauft.

„Wundern wird es Dich noch, wenn ich Dir sage, daß mich eine Dame, die Du auch früher gesehen, noch in den letzten Tagen bitten ließ, sie zu besuchen, nämlich die Braut unseres unvergeßlichen Freundes Herrn Emil von Schabegg. Die gute Dame ist auch nicht jünger geworden und dabei so dünn, daß man sie fast durchscheinend nennen könnte. Sie hatte von Deinen Erlebnissen

Etwas gehört, sowie auch von dem Duell Deines Freundes Wetter. Ueber Letzteres bat sie mich um Einzelnheiten, um, wie ich glaube, dieselben zu einem kleinen Romane zu gebrauchen; sie hat schon eine Menge von Büchern geschrieben, die alle von unglücklichen Mädchen handeln, deren Bräutigame auf irgend eine Weise abhanden gekommen. Dießmal scheint sie einen Zweikampf benützen zu wollen; es geht ihr übrigens ganz vortrefflich und sie läßt Dich bestens grüßen.

„So wäre ich nun mit alle dem fertig, was Dich interessiren könnte, und hätte nur noch meines armen Freundes Schabegg zu erwähnen, von dem ich Dir neulich schon schrieb, daß sein Schicksal so geworden, wie ich es vorhergesagt; die Zimmer im ersten Stock, welche bei Errichtung des Armenhauses gleichsam prophetisch zur Verfügung der Familie blieben, wurden mit Eisengittern versehen und sind nun bewohnt vom Haupt der Familie Schabegg. Er ist übrigens still und harmlos, und fühlt sich sogar glücklich unter der unermüdlichen Pflege seiner Frau, die ihn nicht verlassen will und so auf rührende Art Etwas abbüßt, was sie eigentlich nicht verschuldet. Herr Johann Christian Schabegg hält sich für den König irgend eines Reiches, er ertheilt den Bewohnern des Armenhauses bereitwilligst Audienzen, wobei er nicht unterläßt, ihnen Unterstützungen und Gnadenbezeugungen aller Art zu dekretiren, die dann von der Kommerzienräthin auf umsichtige und würdige Art besorgt werden.

„Von Alice erhielt ich ebenfalls einige Zeilen, lieb und freundlich wie immer, sie ist begierig mich zu sehen und schreibt, es habe sie gefreut, von Dir so viel Schönes und Gutes zu vernehmen."

Dieser Nachsatz des Briefes ließ mich fast alles Uebrige vergessen. Es war zum ersten Male seit all' der langen Zeit, daß Alice in Briefen eine Aeußerung über mich gethan; in Briefen ihres Vaters an mich hatten nur immer die kurzen Worte gestanden: „Alice ist wohl und läßt Dich grüßen."

Daß ich den dritten Brief, welcher das Steinfeld'sche Wappen zeigte, unruhig und hastig erbrach, wird Jeder begreiflich finden. Es waren nur wenige Zeilen, aber sie entlockten mir einen ju-

belnden Freudenruf: „Mein lieber Eugen," schrieb Herr von Steinfeld, „nehme ein paar Wochen Urlaub und komm' zu uns. Wir freuen uns alle herzlich darauf, Dich zu sehen."

Neunzehntes Kapitel.

Die Schlußnovelle.

Wer möchte es leugnen, daß das Wetter nicht gewissermaßen gleichmäßig einwirkt auf eine selbst gänzlich gesunde und durchaus nicht reizbare Konstitution, wenn diese auch mehr Kälte ertragen kann, während der andern eine heiße Witterung zusagt, und die erstere es bei 16 Grad unter Null eben so behaglich findet, wie die letztere bei 16 Grad drüber; wenn es auch Leute gibt, die sich bei anhaltendem Regenwetter vollkommen wohl fühlen, und dagegen von einem wochenlang ungetrübten Himmel nicht gerade angenehm berührt sind, während Andere von einigen Regentagen in eine gelinde Verzweiflung gebracht werden, und ein Klima, wie das von Egypten z. B., wo es nur alle zwei Jahre ein einziges Mal regnet, für den Himmel auf Erden halten, — ja wir erfahren gewisse Wetterveränderungen, die fast Jedermann gleich angenehm und gleich unangenehm sind. Wer fühlt sich nicht an einem heißen Sommertage gedrückt, wenn die Luft schwer auf uns lastet und so dick ist, daß die umhersummenden Insekten nach wenigen Flügelschlägen schon ermüdet scheinen, und sich den Rand unserer Ohren oder unsere Nasenspitze mit einer Beharrlichkeit zum Ruhepunkte erwählen, die uns noch mehr aufregt, als wir es ohnedieß schon sind in Folge der auf uns lastenden Schwüle. Wer athmet nicht tief und schwer, wenn am Horizont einzelne dicke schmutzig graue Wolken aufqualmen zum Himmel hinan, der nicht mehr frisch dunkelblau aussieht, sondern eine bläuliche Bleifarbe angenommen hat. Wer leidet nicht unter

diesen Vorboten eines schweren Gewitters und fühlt sich nicht, wenn dieses unter Donner und Blitz unter dem Brausen des Windes und unter plätschernden Regengüssen vorübergegangen, so erleichtert, als habe man ihm vom Kopf, Arm und Brust unsichtbare zentnerschwere Gewichte weggenommen, und als mache es ihm jetzt gar keine Mühe mehr, einen zehn Fuß hohen Luftsprung fertig zu bringen, während er vor einer halben Stunde kaum noch im Stande war, eine sonst sehr bequeme Treppe hinaufzuschleichen — und wie wirkt dieses vorher und nachher auf unser Gemüth; das Wetter hat uns verdrießlich gestimmt, zänkisch, unglücklich, wir plagen uns mit schwarzen Gedanken, eine Kleinigkeit, die uns sonst kaum als der Rede werth erscheint, nimmt die unangenehmsten, schreckbarsten Dimensionen an, um dann wieder zu ihrem Nichts zusammenzuschrumpfen, wenn der dem vorbeigezogenen Gewitter folgende leichte Lufthauch die leuchtenden schillernden und blitzenden Wassertropfen von den Blättern stäubt.

An einem heißen Sommertage hatte ich das lebhaft an mir selbst erfahren. Es war an jenem Tage, an welchem ich die landwirthschaftliche Anstalt verließ, um mich in meinen Urlaub zu begeben. Daß ich mich beeilt hatte, denselben so schnell als möglich anzutreten, bedarf eigentlich keiner Erwähnung, doch mußte ich vorher eine Arbeit beendigen, die ich unternommen hatte, und so konnte ich meine Reise erst vierzehn Tage nach Empfang des Briefes von Herrn von Steinfeld antreten.

Auf der Eisenbahn fuhren wir in ein schweres Wetter hinein, und wenn sich meine Gedanken schon vorher ziemlich ernst und gerade nicht heiter mit der Vergangenheit beschäftigt hatten, so trug das heraufziehende Wetter noch dazu bei, meine erste Begegnung mit Alice seit jener Zeit mir in minder rosigem Lichte als noch gestern erscheinen zu lassen. Die zuckenden Blitze, der dröhnende Donner und der niederprasselnde Regen, verbunden mit der auf mir lastenden Schwüle drückten meine Stimmung immer mehr darnieder, und als ich mich inzwischen dem Orte näherte, wo ich die Eisenbahn verlassen mußte, hätte ich gewünscht, noch eine Fahrt von mindestens vierundzwanzig Stunden

vor mir zu haben. Wie dachte Herr von Steinfeld für mich, nachdem er doch gewiß von jener Begebenheit, wie sie wirklich war, Kunde erhalten und nun gefunden hatte, daß ich ihm ganz anders darüber berichtet. Fast hätte ich gewünscht, er betrachte jene Zeit, welche ich mit Alice zusammen verlebt, als gar nicht vorhanden, und als stelle er mich, den armen, bis jetzt noch von ihm abhängigen jungen Menschen als solchen seiner Tochter vor, worauf sie mit einem höflichen Lächeln sich auszusprechen beliebe, es sei ihr nicht unangenehm meine Bekanntschaft zu machen. Wenn es so geschah, so glaube ich im Stande zu sein, über das, was mein Herz so tief erschütterte, leicht hinweg zu kommen, ein paar bittere Tage gingen ja vorüber; und dann war noch die Kleinigkeit zu besorgen, später in einem entfernten Theile des Landes irgend eine Stelle anzunehmen, die mich veranlassen konnte, das von mir so heiß geliebte Mädchen nicht mehr zu sehen. — Ja, so mußte es kommen. Die reiche Erbin der Iffling und ein unbedeutender angehender Gutsverwalter; hat ihre Mutter doch auch im Grunde nicht anders gehandelt, — und doch hätte ich lächeln können, wenn ich mir dachte, daß zwischen mir und dem Verwalter Müller, welcher auf Schloß Iffling erschien, immer doch eine kleine Aehnlichkeit bestand.

Diese meine Gedanken wurden eingerahmt von rollendem Donner, und der Regen, der an die Fenster schlug, nöthigte sie hübsch innen zu bleiben, und nicht hinauszuschwärmen über Berg und Thal, der sausenden Lokomotive voraus, wie sie so gerne gethan hätten.

Herr von Steinfeld hatte mich lieb, das wußte ich wohl und ebenso war ich fest davon überzeugt, daß er wie ein Vater an mir handeln würde. Er war ein kluger Mann, ein erfahrener Mann, ein Mann von Welt. Unsere kindlichen Erinnerungen waren ihm wahrscheinlich von gar keinem Gewichte, und wenn ich bedachte, daß Alice über mich gewiß nie anders als in ganz gewöhnlicher Weise gesprochen, so konnte es auch gar nicht anders der Fall sein, hatte er auch vielleicht durch einen andern Mund gehört, wie innig die beiden Armenhauskinder an einander gehangen, und wie herzlich der junge Bombardier der damaligen

Putzmacherin zugethan gewesen — nun so hatte er vielleicht über diese Spielereien gelacht, und dachte als erfahrener Mann mit einem einzigen Striche zu vertilgen, was von dieser thörichten Leidenschaft in meinem jugendlich brausenden Kopfe noch übrig geblieben war.

Das Wetter nahm an Heftigkeit immer noch zu, und die Luft war so drückend, daß man kaum zu athmen vermochte.

Ja, so war es, ich wurde zu einem Familienfest beschieden — die reiche Erbin der Iffling verlobte sich wahrscheinlich einem Ebenbürtigen, und daß man mich zu dieser Feierlichkeit kommen ließ, mußte nothwendiger Weise im Stande sein, mich ohne Weiteres auf den mir geziemenden Standpunkt zu stellen. Ich brachte meine Glückswünsche dar, und die Sache war vollkommen in Ordnung. — Mich schickte man alsdann zurück nach meinem Institute, ließ mich fertig ausbilden und praktiziren, bis ich eine Stellung fand, in diesem Falle aber dann hoffentlich eine Stelle in einem entfernten Theile von Amerika oder Brasilien.

Das Wetter zog rückwärts, während der Bahnzug mit rasender Schnelle vorwärts zog, die Bäume am Wege beugten sich unter der Gewalt des Windes, welcher zahlreiche Blätter abriß und sie wie zu einem Triumphzuge vor sich hinstreute. — Bald aber waren die Wolken über uns nicht mehr so dicht zusammengeballt, nicht mehr so tief grau gefärbt wie vorher, der Kampf schien beendigt, der böse Feind geschlagen; nicht mehr trotzig wie zum Angriff zog er daher, sondern seine Glieder lösten sich auf und jagten über das Feld hin wie in regelloser Flucht in dünnen Schaaren lang gestreckt. Hie und da leuchtete noch ein Blitz und murmelte ein schwacher Donner, aber es waren das Batterien, die im Abfahren begriffen waren; der Regen, welcher noch herabfiel, kam nicht mehr vom Winde ergrimmt gepeitscht in scharfen Güssen, sondern träufelte weich und wohlthuend, Thränen, die der Himmel weinte über die betrübende Zerstörung, welche Hagel und Schloßen in dem unschuldigen Pflanzen- und Blumenreiche angerichtet hatten. Die Luft wurde nach und nach frischer und elastischer, man athmete sie wieder mit einem wonnigen Gefühle ein, in tiefen erquickenden Zügen.

Da hatte ich auch meinen Bestimmungsort erreicht und wurde mit meinem Gepäck auf einem kleinen Bahnhof ausgesetzt, dießmal kam mir übrigens dieser nicht wie eine verlassene Insel vor, von der das Fortkommen unmöglich schien, denn drüben ankerte ein flottes Schiff, das man hergesandt hatte mich aufzunehmen. Dieß Schiff war ein leichter Jagdwagen, mit ein paar guten Pferden bespannt.

Der Kutscher langte an seinen Hut, als ich näher trat, nannte meinen Namen, und als ich mich zu demselben bekannte, winkte er einem Gepäckträger, welcher Livrée und Wagen gut zu kennen schien und sich deßhalb beeilte, meinen Koffer aufzuladen. Dieß war in kurzer Zeit geschehen, und nachdem ich eine höfliche Frage des Kutschers, ob er jetzt fortfahren dürfe, bejaht, that er einen leichten Zungenschlag, und die Pferde trabten lustig dahin.

In jeder Beziehung war ich froh darüber, daß das Gewitter, mit dem der Bahnzug heute Morgen gekämpft, nicht jetzt erst herangezogen kam; so schnell es übrigens gekommen war, so schnell hatte es uns auch verlassen. Drüben am Horizont zogen noch einige graue Wolkenreste und beeilten sich, leichten, hellen Nachzüglern, zwischen denen man den blauen Himmel freundlich hervorbrechen sah, Platz zu machen. Hie und da durch die Risse der Wolken brach auch siegreich das holde Sonnenlicht wieder hervor, zauberte auf Laub und Gras Milliarden von Brillanten in den prachtvollsten Farben, und wo es Erde, Moos und Blumen küßte, da bezeugte Alles seinen innigen Dank durch wunderbaren erquickenden Duft.

Mir war die Brust so leicht und ich fühlte mich froh wie lange nicht. Kaum konnte ich es begreifen, woher die schwarzen Schatten gekommen, mit denen ich kurz vorher meine zukünftigen Tage bevölkert; konnte nicht Alles besser kommen, als ich es in meinen Träumen gesehen? War es nicht möglich, daß Alice das Unangenehme vergessen, welches zwischen uns vorgefallen, und daß sie mich heiter und freundlich empfing in Erinnerung an die lieben traulichen Tage, die wir mit einander verlebt, — und dann konnte ich gewiß erwarten, daß mich Herr von Steinfeld

mit der Herzlichkeit empfangen würde, die er mir immer bezeigt. Ja, ich war froh und glücklich, denn ich hoffte noch auf eine andere mächtige Hülfe dorten, auf meinen Pflegevater, den ich gewiß schon daselbst antraf.

Nachdem unser Weg eine Zeit lang durch die Ebene geführt, fing er langsam an aufzusteigen, und damit näherten wir uns dem Walde. Bald hatten wir diesen erreicht, und rollten auf weichem Sandboden unter dem Schatten hochstämmiger Bäume dahin. „Wir haben noch eine halbe Stunde zu fahren," sagte der Kutscher, „bis wir unsere Grenze erreichen, dort finden wir gewiß den Herrn, der Ihnen entgegenreiten wird."

Schon einige Male hatte ich eine Frage nach den Bewohnern des Gutes auf meinen Lippen gehabt, sie aber beständig in der Besorgniß unterdrückt, eine Erkundigung nach Alicen könnte meinem Führer befremdlich erscheinen, jetzt aber, wo er des Herrn erwähnt hatte, war es sehr natürlich, daß ich ihn um dessen Wohlsein befragte. Er entgegnete mir, es sei Alles außerordentlich wohl und vergnügt, der gnädige Herr, das Fräulein, und auch der Besuch, den er, der Kutscher, vor ungefähr zehn Tagen mit demselben Wagen von der Eisenbahnstation abgeholt.

„Welcher Besuch denn?" fragte ich ihn erwartungsvoll.

„Nun, der alte Herr von Schwanefeld," gab er lächelnd zur Antwort, „ein lustiger alter Herr, der sich viel in den Stallungen zu schaffen macht, und das Wesen aus dem Fundament versteht. Wie wir hören, soll er den Gestütshof übernehmen. Er macht so schnurrige Späße, lacht gern, auch mit dem gnädigen Fräulein, was uns alle recht freut."

„Und warum freut euch das so besonders?"

„Je nun, weil das gnädige Fräulein bisher immer ziemlich ernst war, und da sie dabei so ausnehmend gut und freundlich ist, so freuen wir uns darüber, da wir jetzt sehen, daß sie auch herzlich lachen kann."

„Sie haben das gnädige Fräulein wohl nie gesehen?" fragte er mich plötzlich.

Es war gut, daß er bei dieser Frage gerade beschäftigt war, eine hartnäckige Bremse vom Kopfe des Handpferdes zu entfer-

nen und dorthin schaute, sonst hätte er vielleicht meine Befangenheit bemerkt, mit der ich ihm sagte: „ich habe sie früher einige Male gesehen.“

„Es hat Alles ein anderes Gesicht gekriegt, seit sie da ist,“ fuhr der Kutscher kopfnickend fort. „Jetzt haben wir doch wieder eine Herrschaft, und es geht wieder auf dem gehörigen Fuße zu. Wenn wir wissen, daß sie ausfährt, macht es Jedem von uns das größte Vergnügen, die neuen Wagen und Geschirre in der Nachbarschaft herumzuführen. Dann paßt auch Alles zusammen und es ist eine Pracht, die Herrschaft zu sehen. Dabei ist das gnädige Fräulein gegen jeden von uns so gut, so artig, daß man es kaum ausdrücken kann. Für Alles hat sie einen Dank, und wenn sie etwas befiehlt, so klingt es immer wie eine Bitte. Da fliegt denn aber Alles, dessen kann ich Sie versichern.“

„So fährt sie viel in die Umgegend?“

„O ja, am liebsten in den großen Wald.“

„Reitet sie auch mit dem Herrn Baron?“ fragte ich nicht ohne Absicht.

„Auch reiten thut sie häufig. Gewöhnlich Morgens in der Frühe mit dem gnädigen Herrn. — Ja, ja, es ist eine gute Herrschaft. — Jetzt aber,“ fuhr er nach einer Pause fort, „haben wir bessern Weg und wollen ein wenig auftreten lassen; wenn wir dort vor uns über den Hügel hinweg sind, so haben wir auch die Grenze.“ Und nach einem lauten Zungenschlag und einem leichten Berühren mit der Peitsche trabten die raschen Pferde tüchtig darauf los. Der Hügel vor uns war bald erstiegen, und dann zeigte der Kutscher mit seiner Peitsche auf eine Waldlichtung, wo ich zwei Männer zu Pferde sah — Herrn von Steinfeld und meinen Pflegevater; sie ritten mir entgegen, und nach wenigen Augenblicken hielt mein Kutscher. Ich sprang aufgeregt aus dem Wagen und eilte auf Herrn von Steinfeld zu, der mir die rechte Hand reichte und die meinige herzlich drückte und schüttelte. „Sei willkommen, mein Sohn,“ sagte er mit seiner tiefen wohlklingenden Stimme, die etwas bewegt klang, dann aber zeigte er auf seinen Begleiter und sagte in heiterem Tone: „Nicht wahr, Eugen, es wird Dich freuen, unsern alten würdigen Freund hier zu sehen.“

„Und hoch zu Pferde," rief ich freudig aus, „wie mich das glücklich macht." Dann eilte ich auf Herrn von Schwanefeld zu, der mir mit leuchtendem, zufriedenem Blick seine Hand schon eine Zeit lang entgegengestreckt hatte.

„Ja, hoch zu Pferde," rief er aus, „ein glücklicher Umschwung der Dinge, ein herrlicher Wechsel des Lebens!"

Herr von Steinfeld war von seinem Pferde abgestiegen, und da ich sah, daß Herr von Schwanefeld ein Gleiches beabsichtigte, so eilte ich, ihm eine kleine Beihülfe zu leisten, wie sie einem alten Herrn sonst gewöhnlich nicht unangenehm ist, doch hatte ich durchaus nicht nöthig, mich zu bemühen, denn er schwang sich so leicht aus dem Sattel, daß ich ordentlich erstaunt zuschaute und Herr von Steinfeld mir zurief: „Ich sage Dir Eugen, unser Freund ist ein vollendeter Kavalier, woran ich auch nie im Geringsten gezweifelt habe, ein Kleinod für meinen Gestütshof."

„Ein verwittertes Kleinod," meinte Herr von Schwanefeld lächelnd, „das lange unter Lumpen und Kehricht verborgen war und das dort am Ende auch langsam verkümmert wäre, wenn es nicht ein edler Freund hervorgesucht und mit neuem Schliff und Goldumfassung versehen hätte."

„Ja, ein sehr edler Freund, der jetzt einmal genau sehen will," unterbrach ihn Herr von Steinfeld rasch, „wie sich dieser junge Mann in Jahresfrist äußerlich gemacht hat." Er legte seine Rechte auf meine Schulter, betrachtete mich mit zufriedenem Blick von oben bis unten und sagte: „nicht so übel, er ist kräftiger und breiter geworden, das macht die gesunde Bewegung unter Gottes freiem Himmel. Nicht wahr, mein Sohn, es ist das ein Unterschied mit der Kasernenluft?"

„Er sieht in der That nicht schlecht aus," meinte Herr von Schwanefeld, „nur ist er ein Bischen kokett angezogen. Ist das die Uniform für Forstleute?"

„Gerade keine Uniform," entgegnete ich ihm, „aber diese Tracht hat sich allmälig bei uns eingeführt." Allerdings war etwas von Koketterie daran, doch wer möchte das jungen Leuten unseres Alters übel nehmen; blickte man uns doch gerne nach, wenn wir uns in der benachbarten Stadt oder den umherliegen-

den Dörfern sehen ließen, mit den hohen glänzenden Stiefeln, an denen bei uns, die wir vom Forstfache waren, die Sporen nicht fehlten, mit dem grauen, zierlich gemachten Jagdrock, mit dem spitzen Hute, mit der Feder irgend eines erlegten Vogels geziert. Auch fehlte der Hirschfänger nicht, und bei kaltem Wetter ein grauer Plaid auf der Achsel.

„Jetzt wollen wir heimwärts ziehen," sagte Herr von Steinfeld, nachdem die Musterung vorüber war.

„Wenn Du vorziehst zu reiten," meinte Herr von Schwanefeld, „so werde ich Deinen Sitz im Wagen einnehmen."

Ich nickte ihm freundlich zu, schwang mich auf sein Pferd und ritt an der Seite des Herrn von Steinfeld im Schritte weiter, während der leichte Wagen im vollen Trabe der Pferde uns vorauseilte.

„Es ist das eine neue Besitzung, die ich hier zusammengekauft und arrondirt habe," sagte mein väterlicher Freund, „ich that das, um Etwas zu schaffen, worauf sich mit Behagen verweilen läßt, und dazu paßt mir die Gegend hier ganz vortrefflich; es fehlt auch, wie Du später sehen wirst, nicht an Dingen, die mich an jene Zeit erinnern, wo ich so namenlos glücklich war, und auch wieder andere, die mir harte und schwere Tage zurückrufen. Siehst Du dort hinten über dem Walde den dunkeln Rauch aufsteigen? Es ist ein kleines aber vortreffliches Hüttenwerk, das reichhaltigste Erz und vortreffliche Steinkohlenlager waren dort in der Nähe und ich habe eine Gußstahlfabrik angelegt, die sich jetzt schon rentirt — nur wirst Du jetzt noch keine Streckwerke mit ungeheuren Rädern finden. — Auf der andern Seite, wo Du über die Baumgipfel hinweg in wellenförmigem Terrain ausgedehnte Wiesen siehst, ist mein Gestütshof; beide Etablissements sind vom Wohnhause aus in einer halben Stunde Fahrens zu erreichen. Was nun das Wohnhaus anbelangt, so werden wir es gleich vor uns haben. Ich habe es auf einem Hügel erbaut, dessen hintere Seite ein dichter Wald von alten Eichen umsäumt. Du wirst darin eine Anspielung auf Schloß Iffling finden — aber in's Heitere übersetzt, auch eine Terrasse nach dem Walde zu fehlt nicht, mit einem schattigen Wege, der uns zu einer klaren Quelle führt und den ich mit Alice häufig reite."

Es war das erste Mal, daß er ihren Namen nannte, und jetzt konnte ich mich nicht enthalten, nach ihrem Befinden zu fragen.

„Es geht ihr gut," gab er zur Antwort, worauf er sinnend vor sich niederblickte und nach einer langen Pause fortfuhr: „Wenn sie nur halb so glücklich ist im Besitze ihres Vaters, als ich es bin im Besitze einer solchen Tochter, so wird zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit nicht das Geringste fehlen. Sie hat sich recht langsam an ihre neuen Verhältnisse, und, ich kann es nicht leugnen, auch an mich gewöhnt; ihr Charakter ist ernst, um nicht zu sagen schwermüthig, doch war sie immer so, nicht wahr, Eugen?"

„Sie war nie sehr heiter," gab ich zur Antwort.

„Die Ankunft des alten Herrn wirkte so glücklich auf sie, daß ich fast eifersüchtig geworden wäre; wir wollen sehen, wie sie Dich, ihren ehemaligen Jugendgespielen, aufnimmt, ich hoffe das Beste."

Diese Worte wurden ruhig gesprochen, wie Alles, was er sagte, und doch machten sie mich so befangen, daß ich kaum die Frage wagte, ob Alice von meiner Ankunft wüßte.

„Allerdings weiß sie davon," sagte er, „ja sie gab dem alten Herrn einen freundlichen Gruß an Dich mit, den er wahrscheinlich in der Freude seines Herzens, Dich wiederzusehen, vergessen. Doch sieh', da haben wir unser Haus."

Ich hielt unwillkürlich mein Pferd an und blickte vor mich in die schöne, ruhige, lachende Landschaft. Der Wald, durch den wir bisher geritten, hatte schon in einer Viertelstunde aufgehört und unsern Weg begrenzten zu beiden Seiten Wiesen und üppig stehende Fruchtfelder. Vor uns ging es noch eine Strecke weit hinab, dann kam ein saftig grünes Thal, dem man die belebende Kraft eines durchlaufenden Flüßchens ansah; der Wasserspiegel selbst erglänzte nur hie und da auf einigen Stellen und war sonst verdeckt durch grünes Buschwerk, welches ihn umstand und zu gleicher Zeit einen Hügel umrahmte, auf dessen sanft ansteigender Höhe ein elegantes Gebäude lag, aus hellen Steinen erbaut, die sich so zierlich und freundlich abhoben von dem tiefgrünen Kranze der vorhin erwähnten Eichen. Die scheidende Abendsonne blitzte

in den großen Fenstern und übergoß das Thal vor uns, den Hügel und das Gebäude selbst mit einem warmen, reizenden Lichte. Ich nahm es als eine gute Vorbedeutung, daß die Landschaft hier, von der ich geträumt, für die ich geschwärmt, ohne sie zu kennen, mir ein so heiteres Antlitz zeigte, mir ein freundliches Willkommen zuzurufen schien.

Von den Bewohnern des Hauses erblickte ich Niemand, auf dem Balkon kein helles Gewand, wie ich mir wohl in meinen Phantasieen ausgemalt.

„Nicht wahr, es ist schön da unten?“ sagte Herr von Steinfeld, „so habe ich mir den Ort vorgestellt, so sollte er aussehen, wo ich ruhig und friedlich leben möchte, und bis jetzt ist mir das gelungen. Laß uns hinab, und Du wirst sehen, daß der Blick von den Fenstern jenes Hauses auf die Umgegend nicht minder schön ist.“

Langsam ritten wir dem Thale zu, überschritten den kleinen Fluß drunten auf einer soliden steinernen Brücke, und ritten dann einen Weg zum Hause empor, der in einer sanften Schlangenlinie um den Hügel herumführte und an der hintern Seite des Hauses mündete. Mir kam er unbeschreiblich kurz vor dieser Weg, und dabei klopfte mein Herz so, daß ich es fast schlagen hörte, ja es ließ mich nur mühsam die Fragen beantworten, die mein freundlicher Führer mir über diese und jene gleichgültigen Dinge that. Wie gerne wäre ich noch einmal zurück geritten, um in tiefer Nacht anzukommen, wo droben im Hause Alles schlief, wo ich vielleicht nach einer schlaflosen Nacht morgen Früh ruhiger und gesammelter hätte erscheinen können, nach deren Wiedersehen ich mich so lange, so innig gesehnt, und das mir jetzt, wo es mir nahe bevorstand, fast fürchterlich erschien. Doch die Zeit rollte unaufhaltsam dahin, der Weg endigte, wir stiegen ab und befanden uns im nächsten Augenblicke auf einer kleinen Veranda, von welcher man von dieser hinteren Seite des Hauses auf den schönen Wald blickte, der sich dort weit hinaus zu erstrecken schien.

Ich betrat diese Veranda und — Alice stand vor mir. Sie war etwas größer geworden, sonst aber die liebe freundliche, schlanke Gestalt mit dem guten, ernsten Gesichte, wie sie in meinen Träumen lebte. Sie stützte sich mit der linken Hand auf die

Balustrade der Terrasse und blieb einen Augenblick ruhig stehen, vielleicht nur eine Sekunde, aber mir erschien er entsetzlich lang und ich glaube, daß ich auch auf der Stelle hielt, ohne mich gegen sie zu bewegen — einen Augenblick, aber einen langen, langen Augenblick, dann trat sie auf mich zu, reichte mir ihre Hand und sagte mit dem lieben, weichen Ton ihrer süßen Stimme: „Wir sind alle erfreut, daß Du gekommen bist.“

„Daß Du gekommen bist,“ hatte sie gesagt, und dieses einfache Wörtchen „Du“ erschütterte mich auf eine selige Art. Ich hatte gefürchtet, ja ich hatte fest geglaubt, sie würde mich anders anreden, und ich hätte das am Ende als selbstverständlich betrachtet; jetzt aber bei der gewaltigen Aufregung, unter der ich in den letzten Stunden gelitten, hätte ich weinen können, laut hinaus weinen, und das würde auch geschehen sein, wenn ich nicht in das Gesicht ihres Vaters geblickt hätte, der heiter lächelnd auf uns sah.

Herr von Schwanefeld, der nun aus dem Hause kam, brachte mich glücklicherweise wieder gänzlich in die Wirklichkeit zurück, indem er mich ohne Umstände beim Kopfe nahm, tüchtig abküßte, und dann, sich gegen den Freiherrn wendend, mit einer Handbewegung auf mich sagte: „Mit dem Aeußern unseres jungen Pflegebefohlenen muß ich mich zu wiederholten Malen zufrieden erklären, ob aber, was das Innere anbelangt, seine vortrefflichen Zeugnisse nicht gelogen haben, darüber wird ihm hoffentlich von kompetenter Seite nächstens scharf auf den Zahn gefühlt werden, beim Himmel, 's ist keine Kleinigkeit, wenn man einen Gönner hat, wie unser hochverehrter Hausherr dorten, und wenn man einen Freund besitzt, wie Viktor von Schwanefeld. Parbleu!“

„Ich hoffe, diese Examina,“ meinte Herr von Steinfeld, „die Sie ihm so bereitwilligst in Aussicht stellen, wird er glänzend bestehen; jetzt aber wollen wir ihn fragen, ob er nicht Appetit zu einem kleinen Souper hat.“

Obgleich ich seit Vormittag nichts zu mir genommen, so hätte ich doch diese Frage verneinen können; ich dachte nur an Eins und beobachtete nur Eins, so viel es thunlich erschien, die Mienen Alicens und ihre Bewegungen. Sie erschien mir noch ruhiger,

noch ernster als früher, sie hatte allerdings bei den Worten des Herrn von Schwanefeld freundlich gelächelt, aber mit einem Blick auf den alten Herrn, und bei den Worten ihres Vaters sagte sie: „Ich werde gleich nachsehen," und wandte sich nach dem Hause zu; ehe sie aber fort ging, sagte sie noch zu mir: „Du wirst sehen, Eugen, wie schön es hier ist, morgen wollen wir Alles das sehen."

Ich war überglücklich, daß sie zweimal Du zu mir gesagt, daß sie mich bei meinem Vornamen genannt, sonst hätte mich doch die Ruhe ihres Empfanges, trotzdem ich nichts gehofft und viel gefürchtet, Alles fürchten und gar nichts hoffen lassen, — hoffen? Was hoffte ich denn eigentlich — o, man hofft viel, selbst bei keiner berechtigten Hoffnung, wenn man zwanzig Jahre alt ist und glühend liebt.

Bald saßen wir um den runden Tisch im Speisezimmer, das von einer Lampe mit großem Schirm erhellt wurde. Ich saß Alicen gegenüber, die Lampe mit dem viel zu großen Schirm befand sich zwischen uns beiden. Man sprach über dieß und das, lauter gleichgültige Dinge, und da Herr von Steinfeld annahm, ich sei ermüdet, so erhoben wir uns bald nach beendigtem Souper, und Herr von Schwanefeld erbot sich bereitwillig, mich in mein Zimmer zu führen.

„Bis morgen also," sagte der Hausherr, „und wenn es gutes Wetter ist, wie ich hoffe, so machen wir einen Ritt durch den Wald und über die Felder, um Dir mein Besitzthum zu zeigen."

Mein Pflegevater führte mich in ein kleines hübsches Zimmer, auf der Rückseite des Hauses gelegen, und als wir, um dorthin zu gelangen, über einen langen Korridor gingen, lächelte er, als er bemerkte, daß ich betroffen stehen blieb, und mit ernstem Gesichte einer Dienerin nachblickte, welche mit kurzem Gruße an uns vorüberging. Es war Therese, und ihre Anwesenheit, sie, die mir nie freundlich gesinnt war, schien mir von keiner guten Vorbedeutung zu sein.

Herr von Schwanefeld verstand meinen Blick und sagte: „Sie ist ihrer Herrin treu ergeben, auch sonst gut und anhänglich, aber von etwas heftiger, unversöhnlicher Gemüthsart."

Wenn bei unserem Inspektionsritte am andern Morgen Herr von Steinfeld nur ein Zehntheil so zufrieden war mit meinen Antworten und Bemerkungen, als ich mit seinem Besitzthum, wo Alles in der musterhaftesten Ordnung war, so hatten wir beide ein vortreffliches Resultat von unserem Spazierritte.

Herr von Schwanefeld hatte Recht gehabt. Seine Fragen in die gleichgültigste Form eingekleidet, die Ausstellungen oder Aenderungen, die er mich machen ließ, wenn diese oder jene Verhältnisse auf den Gütern anders seien, konnte man schon ein Examen nennen, und ich glaube, daß ich nicht schlecht bestand; denn als wir abgestiegen waren, sagte er zu meinem Pflegevater, der uns entgegenkam: „Ich bin überzeugt, daß Eugen in seinem Fache zu brauchen sein wird, wenn er die Sache noch einige Zeit praktisch betrieben." Auch sorgte er dafür, daß ich nicht aus der Uebung kam, denn bald ließ er mich diese oder jene Aufnahme machen, namentlich in dem ausgedehnten Waldrevier, auch gab er mir Aufträge, die er mich ausführen ließ, wobei es häufig vorkam, daß ich oft tagelang von Hause fortbleiben mußte.

Daß ich auf diese Art nicht nur als Gast betrachtet wurde, machte mich außerordentlich glücklich, und ich brauche wohl kaum die Versicherung zu geben, daß ich mich auf's Aeußerste anstrengte, seine Zufriedenheit zu erlangen, und daß ich glücklich war, als mir dieß gelang.

Und Alice? — sie blieb in ihrem Betragen gegen mich wie am Abend meiner Ankunft, sie war freundlich, aber ruhig und ernst. Sie sprach sogar mit mir über ferne Zeiten, wenn wir in Gesellschaft der Andern waren, oder wenn wir uns auch allein im Hause und Garten befanden. Ich hätte es nicht so leicht gewagt, ihr gegenüber unserer Jugendzeit zu erwähnen, denn wenn ich nur daran dachte, was Alice mir ehedem gewesen war, so mußte ich gewaltig mit mir kämpfen, um einen solchen Gedanken, sowie meine Aufregung zu bezwingen. — Und sie sprach so ruhig darüber, so gemessen, um nicht zu sagen gleichgültig, daß es mich oftmals schmerzlich berührte. Wenn ich dann, von der Erinnerung hingerissen, ein rasches Wort sprach, oder ihren Namen etwas warm betonte, so blickte sie mich fast verwundert an mit ihren

großen, schönen, stillen Augen — ja erstaunt, o, und dieses kalte Erstaunen schreckte mich stärker zurück, als es das heftigste Wort gethan haben würde.

Und doch mußte ich ihr wieder dankbar sein für dieses ruhige, gemessene Betragen: sah ich doch ein, daß sie Recht hatte, und fühlte ich es doch deutlich, daß dieß der einzige Weg war, um ein Zusammenleben möglich zu machen. Leicht wurde es mir nicht, mein Betragen nach dem ihrigen einzurichten, und für eine Stunde solch' gleichgültigen, vernünftigen Gespräches mußte ich mir Erholung verschaffen, indem ich durch den Wald streifte und in tiefer Einsamkeit stille, wilde Partieen desselben aufsuchte und mich dort häufig auf den Boden warf, mein heißes Gesicht in das kühle Moos drückend. In solchen Augenblicken war ich dann entschlossen, das Haus zu verlassen, meinen väterlichen Freund zu bitten, daß er behülflich sei, mir weit, weit von hier eine Stelle zu finden, ja, dann fühlte ich wohl, ich müsse Alice verlassen, um sie vergessen zu können, oder um durch ihren Anblick nicht immer an andere Tage erinnert zu werden — ja, an andere Tage, in denen sie auch nicht in Worten der Liebe zu mir gesprochen, wo sie aber vertraulich neben mir saß, wo wir in Herzlichkeit gute und schlimme Stunden getheilt, und unsere Empfindungen unverholen mitgetheilt und glücklich gewesen waren — ein paar arme verlassene Kinder. — —

Ja, das wollte ich, fort in die Welt, und so lange stand mein Wille unerschütterlich fest, bis ich zwischen den Eichen das helle Haus hervorschimmern sah, bis ich das Dach erblickte, unter welchem sie weilte — bis ich bedachte, welch' ein unsägliches Glück doch für mich in dem Gedanken läge, mit ihr unter demselben Dache sein zu dürfen, bis sie mir entgegentrat, heute, zuverlässig freundlicher, ja herzlicher als gewöhnlich — ja, heute — aber diesem Heute wollte nie ein Morgen folgen, der ihre Herzlichkeit bestätigte.

Ihr Vater schien durchaus nichts dagegen zu haben, daß ich mit ihr Spaziergänge machte, oder sie zu Pferde begleitete. Häufig ritt Herr von Schwanefeld mit uns und immer folgte ein Reitknecht; dabei zeigte sie mir ihre Lieblingswege, die Aussichten,

bei denen sie gerne verweilte, die Plätze, auf denen sie auszuruhen pflegte. Sie freute sich, wenn mir Alles das ebenfalls gefiel, und ich so ihren Geschmack theilte, andernfalls aber mußte ich ihr meine Gründe angeben, warum ich dieß oder jenes vorzöge. — Zwei ihrer Lieblingsplätze waren über alle Beschreibung reizend, und dort waren wir häufig; nur fühlte ich mich bei einem derselben immer von einer schmerzlichen Erinnerung befangen, das war, wenn man im Walde jenseits des Landhauses dem kleinen Bache folgte, der sich aus dem Thal auf der andern Seite des Hügels in den Wald ergoß, einem spiegelklaren Wasser, das in munteren Sprüngen dem schattigen Dickicht zueilte, froh darüber, daß es Wiesen und langweiligen Fruchtfeldern entronnen war, das lustig hüpfte und murmelte, im Vorbeirauschen allerlei muthwilligen Kurzweil trieb mit den Gräsern und Farrenkräutern, welche am Rande des Bächleins wuchsen und oft die feingezackten Spitzen in die kühle Flut tauchten, und das sich endlich mit jubelndem Ton hoch aufspritzend viele Fuß hinabstürzte in ein Felsenbecken, das wie durch Kunst geschaffen schien. — Dort aber wurde der Muthwille des Baches gebändigt und floß, durch unterirdische Quellen verstärkt und größer geworden, auch ernster und gesetzter im langsameren Laufe bis zu einem ziemlich bedeutenden See, der still und einsam in der Mitte des Waldes lag, eine kleine Insel umfassend, zu der ein leichter Nachen uns zuweilen hinübertrug.

Aber es war nur die erste Partie dieses reizenden Weges bis zu dem Wasserfall und zu dem Felsenbecken, der mir eine ähnliche Scenerie, die man mir früher einmal geschildert, so gar lebhaft und schmerzlich in's Gedächtniß rief. War doch auch sogar eine Aehnlichkeit zwischen den handelnden Personen von damals und uns beiden, ja eine Aehnlichkeit und doch auch wieder gar keine. Herr von Steinfeld fühlte, daß er geliebt wurde und wußte, was er dem Mädchen, das er anbetete, zu bieten hatte. Er erkannte an dem Zucken ihrer Wimper, an einer Bewegung ihrer Lippen, daß der Augenblick gekommen sei, wo er es wagen durfte, die Gefühle seines Herzens zu verrathen. — Dort wie hier führt ein schmaler Weg von dem Felsenbecken aufwärts nach

einer entzückenden Aussicht. O wenn er auf diesem schmalen Wege zufällig ihre Hand streifte, so mußte ihm der Funke, der auf ihn überströmte, eine selige Gewißheit geben; wenn er mit ihr von oben auf die weite Landschaft hinabschaute, sie neben ihm stehend mit halb abgewandtem Gesichte, so wußte er, wenn sich darauf ihre Augen wieder wie zufällig trafen, daß ein Blitz in beiden aufflog, der zünden mußte und auch zündete.

Auch Alice kannte nicht die Geschichte ihrer Mutter, sie fühlte nicht, wie diese gefühlt hatte. Ich brauchte auf dem engen Pfade nicht den Versuch zu machen, ihre Hand zufällig zu berühren, sie legte häufig ihren Arm in den meinigen und ließ sich von mir führen, aber so ruhig, so besonnen. Sie blickte wohl von mir abgewandt in die Gegend hinaus, aber ohne Absicht, zufällig, und wenn sie ihre Augen wieder auf mich richtete, so leuchtete kein Blitz in denselben, sie blickten mich an, so still, so ernst, ja so schwermüthig.

Abends war es hier oben am schönsten, wenn die Sonne sank und der Himmel mit dunkeln, aber zerrissenen Wolken bedeckt war, zwischen denen das glühende Licht hervorbrach, hie und da die weite Ebene glänzend bestrahlend, und sie wieder so malerisch und mannigfaltig mit Wolkenschatten unterbrach; die fernen Berge dunkelviolett gefärbt schauten so unbeweglich ernst herüber, vor der Sonne selbst zog langsam eine fast schwarze Wolke, deren Ränder golden flammten, welche mit der Sonne niederzusinken schien, das Licht des Tages verlöschend, noch ehe es uns entschwand; ein glänzendes Auge, schwermüthig umflort, sich müde und traurig schließend, verlieh es der ganzen Landschaft eine unbeschreiblich ernste und schwermüthige Färbung.

„Wie das so schön ist!“ sagte Alice.

„Schön wohl, aber mich stimmt es traurig!“

„Das Gefühl habe ich auch, aber es ist mir angenehm — harmonirt es doch mit meinem Leben,“ setzte sie leiser hinzu.

„Mit Deinem Leben?“ fragte ich, „warum bemerkst Du nur dessen ernste, dunkle Seiten, Du, deren Lebenssonne so hell und rosig aufsteigt.“ —

Sie schüttelte leise mit dem Kopfe, und als sie nach einer

kleinen Weile keine Antwort gab, fuhr ich fort: „Ja, Alice, es hat mir schon lange auf der Seele gelegen, mit Dir zu reden —"

„O rede nicht mit mir," unterbrach sie mich hastig.

„Daß ich Dich so ernst, ja häufig so traurig finde," setzte ich hinzu, ohne ihre Worte zu beachten, „wozu ich keine Ursache entdecken kann."

„Rede nicht mit mir," bat sie in so leisem Tone, daß sich ihre Lippen kaum bewegten, aber schmerzlich zuckten.

Du warst immer ernst und sehr besonnen," fuhr ich dringender fort, „aber Du konntest auch heiter sein gegen mich, Deinen Jugendgespielen, o, so lieb und heiter. Soll ich Dir vielleicht die Stunden und Tage in's Gedächtniß zurückrufen, wo Du meine gute liebe Freundin Alice warst."

„O, thue es nicht, — laß uns gehen," bat sie.

„Nein," sagte ich entschlossen, „ich will einmal reden, ehe ich wieder von hier fortgehe. In Deinem Herzen ist ein Groll gegen mich, den Du absichtlich nährst, und der die Kluft immer größer machen wird, die uns jetzt schon scheidet — aber das willst Du wahrscheinlich."

„Ja — ich will es," gab sie mir kaum hörbar zur Antwort.

Diese Worte durchzuckten mich mit einem wilden Schmerz. Ich fand kaum die Kraft zu athmen, ich hörte meine Zähne aufeinander schlagen. — „So bist Du unversöhnlich," brachte ich endlich mühsam hervor. — „Bist Du's, Alice."

Sie blickte in die Gegend hinaus mit ihrem bleichen, ernsten, schmerzerfüllten Gesichte, ohne eine Sylbe zu antworten.

„Du bist der Ansicht," fuhr ich heftiger fort, „ich habe Dir etwas Entsetzliches zugefügt, und habe Dich absichtlich so furchtbar beleidigt. Willst Du denn meinem Schwure nicht glauben, den ich Dir hier feierlich vor Gott thue, daß ich vollkommen unschuldig bin?"

Sie streckte bebend und abwehrend ihre Rechte gegen mich aus, während sie ihren Kopf wandte und sich zum Fortgehen anschickte. Ich ergriff ihre Hand und hielt sie fest, sie zuckte zusammen, als sie das fühlte, und schien eine Bewegung machen zu wollen, um sie mir wieder zu entreißen, doch nur einen kleinen

Augenblick, dann wandte sie sich ruhig gegen mich, ihre Brust wurde durch einen tiefen Athem geschwellt, und nachdem sie mich einen Augenblick mit ihren großen Augen fest angeblickt, sagte sie mit einer Härte des Tones, die ich bei ihr nicht möglich gehalten: „Ich will, daß Sie meine Hand loslassen, Herr Ramming! — ich will, und im Nothfalle befehle ich's.“

„Ah, das gnädige Fräulein befiehlt?“ sagte ich hierauf mit einer Ruhe, die ich mir eine Sekunde vorher nicht zugetraut hätte, „das gnädige Fräulein befiehlt dem armen jungen Menschen, der von den Wohlthaten ihres Vaters lebt? — — — o, Alice, wie ist das möglich?“ rief ich hierauf mit lauter Stimme schmerzlich aus. — „Ist es wahr, hast Du wirklich diese Worte gesprochen oder schallten sie von sonst irgendwo her an mein Ohr — o, mein Gott, träume ich denn?“

Aber es war kein Traum, schreckliche Wahrheit. Sie hatte sich von mir abgewandt, und ging vor mir den schmalen Weg hinab, mit langsamen aber festen Schritten, bis jenseits des Felsenbeckens, wo die Pferde mit dem Reitknecht standen. Ich fühlte wohl, daß Fassung nothwendig war. Ich eilte an ihr vorüber, nahm ihr Pferd aus der Hand des Dieners, ordnete die Zügel, wie ich es immer zu thun pflegte, und hob sie in den Sattel, was sie auch ruhig geschehen ließ, dann ritten wir schweigend nach dem Landhause. Ein paar Mal, bei irgend ein Waldlichtung, konnte ich, da der Abend schon stark dämmerte, ihre Züge deutlicher erkennen; sie waren bleicher als gewöhnlich, ernster und trauriger, auch athmete sie tief und schwer. Als wir an der Treppe des Hauses angekommen waren und ich ihr vom Pferde geholfen hatte, sagte sie mir mit ruhigem aber nicht unfreundlichem Tone: „gute Nacht,“ und ging in das Haus hinein.

Glücklicherweise erinnerte ich mich eines Auftrags, den Herr von Steinfeld mir vor einigen Tagen gegeben und der darin bestand, einmal nächtlicher Weile einen mir näher bezeichneten Distrikt des Waldes zu durchstreifen, da man dort Holzfrevler vermuthete. Ich ließ mir ein anderes Pferd satteln, nahm ein Gewehr und sagte dem alten Kammerdiener, in welcher Absicht ich das Haus mit einbrechender Nacht noch einmal verlasse. Leise

war ich durch die Gänge des Hauses geschlichen; ich fürchtete, von Herrn von Steinfeld oder von meinem Pflegevater gesehen und vielleicht veranlaßt zu werden da zu bleiben. Ich hielt meinen Athem zurück, als ich an den betreffenden Zimmerthüren vorbei ging, und fühlte mich erst dann leicht und frei, als ich wieder im Sattel saß, und mein Pferd im langsamen Schritte leitend, um kein Geräusch zu machen, den Abhang hinabgehen lassend, wieder im dichten Walde war, doch ließ ich es sich seinen Weg selbst suchen, hatte ihm den Zügel auf den Hals gelegt und stützte mich mit beiden Händen auf den Sattelknopf, während ich den Kopf tief herabsenken ließ und mich in wirre Träumereien verlor. Es war kein klares Bild der letzten Stunden, das sich meinem unruhigen Geiste zeigte, es war vielmehr ein Aufleuchten und Aufzucken verschiedener Augenblicke, Stunden, Tage, die ich in diesem oder jenem Jahre verlebt, aber freilich alle standen in Beziehung zu ihr, zu Alice, aber nicht zu meiner Jugendgespielin, sondern zu der stolzen, selbstbewußten Erbin, die es so vortrefflich verstand, mir den gebührenden Platz anzuweisen. Daß ich in meinen Phantasieen ungerecht gegen sie war, versteht sich ganz von selbst, daß ich Worte, Blicke, die mir wieder lebhaft vor die Erinnerung traten, jetzt mit einem Male so verstand, als habe sich in ihnen damals schon ein kaltes herzloses Gemüth deutlich gezeigt. O es war so begreiflich, daß ich sie jetzt hassen mußte, gerade so glühend hassen, wie ich sie vor Kurzem noch glühend geliebt. Ich war mir das selbst, ja dem ganzen männlichen Geschlechte schuldig, und fühlte in der Kränkung unverdienten Unrechtes, daß es mir sehr leicht wäre, sie zu hassen — sehr leicht — unendlich leicht — bis — sich meine Zähne fest aufeinander preßten, bis es mir in meinen Augen seltsam flimmerte, bis es in meinem Herzen laut und siegreich rief: „Nein, nein, hassen wirst Du sie nie können, vergessen noch viel weniger,“ und bis dann all' die Schranken einstürzten, die meine Vernunft und mein Herz gebaut, und über welche hinweg unaufhaltsam und siegreich all' die Gefühle fluteten und brausten, die mich unauflöslich an Alice banden.

Unbegreiflich, aber wahr: stundenlang kämpfte ich so mit mir

selber, um stets zu unterliegen, um immer wieder von dem Gedanken erfüllt zu sein, zu ihr zurückzukehren, ihr zu Füßen zu fallen, und zu sagen: „stoße mich nicht von Dir zurück — denke an unsere Jugendzeit, denke an jene Alice, die, ein kleines Mädchen, an die Schulter des Knaben gestützt, so oft sanft und ruhig einschlief, die eine lange bange Nacht auf der Schwelle des Gefängnisses saß, wo ihr Gespiele eingeschlossen war, denke an die beiden armen Kinder, die so oft ihr Brod mit einander getheilt. — Denke an — —" dann verwirrten sich meine Gedanken und Bilder wieder und es traten Scenen vor mein inneres Auge, woran zu denken ich sie nicht auffordern wollte, dann kämpfte ich wieder mit mir selber im Gefühle von erduldetem Unrecht, dann haßte ich sie wieder, bis ich meine Rechte auf's Herz drückte und da jenes Kreuzchen fühlte, welches mir Alice vererbt und das ich stets bei mir trug. —

Ach, ich merkte es endlich, dieses Kreuzchen war der Talisman, der mich immer wieder weich und mild stimmte. Er versuchte es, so außerordentlich beredt den Beweis zu führen, daß Alice nicht kalt und herzlos sei, daß sie wenigstens damals innig für mich gefühlt, und daß es nur ein böser finsterer Traum sei, der mich vor einigen Stunden so erschüttert und der mich jetzt im nächtlichen Walde umhertrieb.

Da vor mir ging der Mond auf und glitzerte durch die dunkeln Zweige. Ein paar Mal blieb mein Pferd stehen, hob den Kopf auf, wandte sich halb zurück nach dem Landhause und wieherte leicht. — Was sollte ich jetzt schon zu Hause thun? vielleicht war bei dem schönen Abend noch Jemand auf, und ich hatte wahrhaftig keine Lust, noch Bericht abzustatten über meine angebliche Streiferei nach Holz- und Wilddieben — und doch war ich müde geworden, nicht vom vollbrachten Tagewerk, sondern vom Kampf meines Herzens mit meinen Gedanken. Ich beschloß deßhalb, auf einem großen Umweg nach dem Landhause zurückzukehren, und bemühte mich gewaltsam, die Schönheiten des nächtlichen Waldes zu betrachten und so meine Phantasieen fern zu halten. Ich stieg vom Pferde ab und führte es hinter mir drein, langsam dahingehend unter dem tiefen Schatten des lautlosen Waldes.

Der Mond, der langsam emporstieg, war am Himmelsgewölbe der Zeiger meiner Uhr, und erst, als er schon ziemlich hoch durch die Wipfel der Bäume glänzte, verließ ich den Wald und schritt langsam den Hügel empor dem Hause zu. Dort lag es vor mir so ruhig und feierlich still übergossen von dem sanften weichen Lichte des nächtlichen Gestirnes, nur ein Fenster sah ich noch erleuchtet, es war das von Alicens Zimmer — o hätte ich den Schimmer nicht gesehen. Ich war fast ruhig geworden auf meinem langen Spaziergange, jetzt begann der alte wilde Kampf auf's Neue, verfolgte mich auf mein ruheloses Lager, und als endlich der Schlaf meine Augen schloß, verwandelten sich meine bitteren Gedanken in Schreckbilder anderer Art, in denen ich mich bis zur Ermattung abmühte. —

Den andern Morgen schien die Sonne wieder ebenso freundlich wie gestern über Berg und Thal, die Wipfel der Eichen rauschten unter dem gleichen Luftzuge die gleiche Melodie, und Alles war unverändert, selbst Alice, die mich mit ruhigem Blicke wie bisher auch nicht unfreundlich begrüßte, und die mich so unbefangen anredete, als sei gestern zwischen uns gar nichts vorgefallen. Sie nannte mich Eugen, und sagte im Laufe der Unterhaltung, wo über irgend eine Angelegenheit gesprochen: „Was meinst Du dazu?" Allerdings traf mich dieses Wort heute wieder ebenso gewaltsam wie an dem Abende, wo ich sie nach längerer Zeit zum ersten Male wieder sah, aber heute that es mir weh, es gewährte mir nicht die geringste Hoffnung. Wenn ich vorhin sagte: Alice war vollkommen wie früher gegen mich, den heutigen Tag und die darauf folgenden, so muß ich hinzufügen, mit einer einzigen Ausnahme: sie wußte es nämlich so einzurichten, daß ich sie nicht mehr allein, sondern nur unter Zeugen sprechen konnte. Das verletzte mich; denn sie, die ihrer selbst so sicher war, konnte nur die Befürchtung haben, ich möchte einen Augenblick des Alleinseins benützen, um wiederholt zu ihr zu reden wie an jenem Abend. O, darüber hätte sie sich beruhigen können!

Herr von Steinfeld liebte den kleinen Waldbach, von dem ich vorhin erzählt, dem er selbst seine Richtung gegeben, und das Felsenbecken, welches er in Erinnerung an frühere Zeiten ange-

legt, und so oft es ihm möglich war, bei seinen Streifereien durch den Wald den Weg an den Ufern des klaren Baches vorbei zu nehmen, unterließ er es nicht. Auch die Insel in dem See, der noch eine kleine Viertelstunde weiter lag, wurde häufiger von ihm gewählt, um dort an den schönen Abenden eine Stunde zuzubringen. Diese kleine Insel, mit einem feinen Rasen bedeckt und mit hochstämmigen Bäumen versehen, welche Schatten gaben, war besondes ein Lieblingsplatz Alicens, dort hatte sie eine Bank und einen Steintisch, wo sie gern ruhte oder las. Eines Abends gingen wir wieder dorthin, Herr von Steinfeld mit Alice, mein Pflegevater und ich. Alice wollte ihre Insel besuchen, und wir drei eine Strecke weiter gehen, wo Herr von Steinfeld in einem Buchenwalde Bestimmungen über die Durchforstung desselben getroffen hatte.

Der kleine Kahn, in dem Alice überzufahren pflegte, war am Ufer angeschlossen und sie selbst trug den Schlüssel dazu bei sich, da es häufig vorkam, daß sie sich selbst hinüberruderte. Heute Abend aber sollte ich sie auf die Insel führen, um alsdann das Fahrzeug wieder an's Ufer zurückzubringen, damit es später von uns benützt werden konnte.

Als ich den Kahn vom Ufer losmachte, sagte Herr von Steinfeld: „wenn Du uns nicht nachkommen willst, so kannst Du auch bei Alicen auf der Insel bleiben, bis wir wieder zurückkommen, dann holst Du uns hinüber."

„Nein, nein, ich komme gleich nach," gab ich im bestimmten Tone zur Antwort, indem ich mich auf die Uferkette hinabbeugte, um eine leichte Röthe zu verbergen, die, wie ich wohl fühlte, über mein Gesicht flog. Ich wäre um Alles in der Welt nicht bei Alicen geblieben. Sie hatte rasch einen Blick auf mich geworfen, und als sie meine Worte vernommen, stieg sie in das kleine Fahrzeug und ließ sich an dem einen Ende desselben nieder, ich setzte mich an dem andern ihr gegenüber, stieß vom Lande ab, und als ich erst die Ruder in die spiegelglatte klare Flut getaucht hatte, schoß auch der leichte Nachen schon wie ein Vogel über das Wasser dahin — sie sollte nicht lange bei mir allein sein. ich wollte sie dieser Verlegenheit entheben. In wenig

Minuten waren wir denn auch dicht bei der Insel, und dort hielt ich den Lauf des Fahrzeuges etwas zurück, damit es nicht unsanft an's Ufer stoße. Die Spitze des Bootes, an der ich saß, drückte ich zuerst an's Land, faßte dann die Kette, und während ich mit einem Fuße auf's Land trat, streckte ich Alicen meine Hand entgegen und unterstützte sie, daß sie sicher die Insel beträte. Nun weiß ich heute noch nicht wie es gekommen, entglitt die Kette meiner Hand oder ließ ich sie absichtlich fallen, um sie später in den Nachen zu nehmen, genug, wie ich mich wieder in denselben hineinschwingen wollte, fühlte ich, wie das leichte Fahrzeug unter meinem Fuße zurückwich und schaukelnd entschwand, ehe ich noch zum Sprunge ansetzen konnte, um nachzukommen.

Was in jedem andern Falle Veranlassung zum Lachen gegeben hätte, mußte mir im gegenwärtigen Augenblicke als höchst peinlich erscheinen. Ich sah auf Alice, welche ihre Lippen zusammengepreßt hatte und bleicher aussah als gewöhnlich.

„Es thut mir wahrhaftig leid," sagte ich entschuldigend, „ich weiß wirklich nicht, wie das gekommen ist."

„Wenn Du das in der That nicht weißt," gab sie zur Antwort, „so hat es gar nichts zu sagen."

„Nur ist es mir höchst unangenehm, daß es heute Abend vorkam," sprach ich mehr zu mir selber, wie zu dem jungen Mädchen. „An sich wäre das Unglück nicht zu groß, ich muß warten, bis Dein Vater zurückkommt, oder ist vielleicht die Strömung so freundlich und treibt den Nachen langsam an's Ufer." Dazu machte diese aber durchaus keine Anstalten, vielmehr entfernte sich das kleine Fahrzeug schaukelnd immer weiter.

Ich mochte nicht wieder auf Alice sehen, denn sie blickte dem dahin flutenden Boote mit einer Spannung in den Zügen nach, als seien wir beide oder sie allein von einem Sturme auf irgend eine einsame Insel verschlagen worden. Wie gesagt, ich schaute sie nicht an, doch war es nicht zu verhindern, daß ich ihre Worte hörte, obgleich sie sie kaum hörbar wie in tiefen Gedanken sprach: „Wenn er den Nachen nur nicht absichtlich fortschwimmen ließ."

Ich wandte mich rasch um und antwortete ohne Aufregung

und in so einfachem Tone als mir möglich war: „Und warum soll ich den Nachen absichtlich haben schwimmen lassen?“

„Habe ich das gesagt?“ fragte sie erstaunt.

„Vielleicht nur laut gedacht,“ entgegnete ich achselzuckend, „und in der ungegründeten Furcht, es verlange mich vielleicht darnach, eine Viertelstunde mit Dir allein zu sein; doch weiß ich,“ setzte ich bitter hinzu, „daß es sich unter den jetzigen Verhältnissen nicht mehr schickt, ein Alleinsein mit Dir zu einem vertraulichen Gespräch zu benützen — die Zeiten haben sich geändert.“

„Allerdings haben sich die Zeiten geändert,“ sagte sie, „und wenn Du noch etwas Theilnahme für mich hast, so solltest Du Dir Mühe geben, das nicht zu vergessen, aber Du thust es nicht. Du rufst die Vergangenheit hervor, um Dich und mich zu quälen.“

„Und womit rufe ich die Vergangenheit hervor?“

Sie heftete ihren düstern Blick auf den Nachen, welcher sich langsam immer mehr und mehr entfernte.

„So glaubst Du alles Ernstes,“ rief ich entrüstet, denn ich glaubte ihren Blick zu verstehen, „daß ich ein so einfaches Mittel, um nicht noch mehr zu sagen, angewandt hätte, um Dich zum Reden zu bringen.“

Sie gab darauf keine Antwort, sondern sagte nur nach einer Pause mit ihrer gewöhnlichen Ruhe: „Ich werde mich dort auf die Bank setzen; vielleicht hast Du die Freundlichkeit, hier am Ufer zu warten, bis mein Vater kommt, um ihm zuzurufen, daß der Nachen von selbst losgegangen ist.“

„So soll es geschehen,“ gab ich kalt und trotzig zur Antwort, „wie das gnädige Fräulein befehlen, Sie dort — ich hier; vielleicht,“ fuhr ich wieder lachend fort, als ich sah, daß sie sich langsam entfernte, „hat trotzdem diese Insel nicht Platz für uns Beide — — für uns Beide,“ schloß ich, ein tiefes Weh im Herzen gewaltsam niederkämpfend, „ja für uns Beide, für die einst ein kleiner, armseliger Fußschemel groß genug war. — Ah, es ist unglaublich, wie das Glück Jemand verwandeln kann.“

Ich sah das junge Mädchen zusammenzucken und Miene machen, stehen zu bleiben, aber nur eine Sekunde, dann setzte sie ihren

Weg nach den Bäumen zu fort und erhob nur ihre rechte Hand an die Stirne.

Ich hatte mir Anfangs Mühe gegeben, gelassen und kalt zu bleiben, als ich aber sah, wie sie mich so unbekümmert verließ, wie sie es sogar vermeiden wollte, auch nur ein gleichgültiges Gespräch mit mir zu führen, da wallte mein Blut heftig auf, da steigerte ich mich selbst durch quälende Gedanken und halblaute Selbstgespräche, da rief ich zuweilen ein Wort zu ihr hinüber, das sie hören mußte und auch gewiß hörte, obgleich sie that, als lese sie aufmerksam in ihrem Buche.

Ah, sie hatte mich fähig gehalten, das Boot wegzustoßen und sie so zu zwingen, mich anzuhören. Gott wußte, wie Unrecht sie mir wieder that. „Also eine solche Meinung hattest Du von mir?" rief ich lauter. „Gut denn, — wenn Du das wirklich glaubst, so sollst Du mich auch hören."

Ich war der Baumgruppe, unter der sie saß, näher getreten, und sah, wie sie mit angsterfüllten Blicken das Buch in ihren Schooß sinken ließ und mich mit den stillen Augen in ihrem bleichen Gesicht anschaute.

„Ich schwöre Dir zu, Alice," fuhr ich mit bebenden Lippen fort, „daß ich nicht daran gedacht, Dich allein sehen zu wollen, aber da Du mich für fähig hältst, so Deinem Wunsche entgegenzuhandeln, da ich also Deiner Ansicht nach so gänzlich taktlos, so ohne alles Gefühl bin, und da dadurch das letzte Band zwischen uns zerrissen ist, sollst Du denn in der That auch ein Paar Worte von mir hören, vielleicht die letzten."

„Sei es denn, die letzten," hauchte sie leise, aber mit einer Festigkeit in der Stimme hervor, die mich auf's Schmerzlichste berührte, — „ich bin in Deiner Hand."

„O das bist Du nicht," rief ich rasch, „und wenn auch die Erinnerung an vergangene Tage Dich in meinen Augen nicht wie mit einem Heiligenschein umgeben, so bist Du ja die Tochter meines Wohlthäters und Herrn, und also gewissermaßen auch meine Herrin und Gebieterin. Sei deßhalb gnädig, wie es eine gnädige Gebieterin sein soll, und gestatte mir ein Paar Worte, die Dir vielleicht unangenehm sind, da sie Dich in eine Zeit

zurückführen, deren Erinnerung Dir in Deinen jetzigen Verhältnissen und von mir berührt vielleicht doppelt schmerzlich sind."

Das Buch war von ihren Knieen hinabgeglitten, sie hielt ihre Hände gefaltet und ließ ihr Haupt tief hinabsinken.

„Es war eine Zeit," sprach ich zitternd vor Aufregung, „wo zwei arme Kinder, die eine herzliche Neigung zu einander hatten, bei guten, freundlichen Menschen aufgenommen und von diesen wie ihre eigenen Kinder behandelt wurden. Es war ein Knabe und ein Mädchen, und dem Ersteren lächelte damals das Glück; er verließ seine Pflegeeltern ohne viel an das arme Mädchen zu denken, die allein zurückblieb, er war damals ein Kind und berauscht von seinem Glück, vergaß aber gewiß nicht seiner Jugendgespielin, und als er wieder von ihr hörte und sie später wieder sah, fühlte er erst recht, daß die Neigung zu ihr in seinem Herzen unvertilgbar war. — Sie schien etwas Aehnliches zu fühlen" — Alice schauerte leicht zusammen. — „Gehen wir darüber hinweg," fuhr ich fort, „es ist nicht das, was ich sagen wollte, ich will nur etwas berühren, was vielleicht außer uns Beiden Niemand weiß. Das arme Mädchen hatte auch das Haus und die guten Leute verlassen, aber nicht um in ihr Glück zu gehen, sie war gegangen mit einem kleinen Bündel am Arme, aber mit festem Schritte, so lange man sie aus den Fenstern des Hauses noch sehen konnte, dann blieb sie an der Ecke des Gebäudes stehen, drückte ihre brennende Stirne an die kühle Mauer, benetzte die Steine mit ihren Thränen, und zog ein fein zusammengewickeltes Papier aus der Tasche ihres armseligen Kleides hervor, das sie tief in einer der Mauerspalten verbarg, dann hauchte sie einen Kuß darüber hin und ging nun wirklich davon.

„Was sie in der Spalte der Mauer verborgen, war ein Talisman, der den Knaben immer und immer wieder zu der Mauer dieses alten Hauses hinzog, sie hatte ein Paar Worte dazu gesprochen, die, wie er wohl fühlte, mit seinem Leben im innigsten Zusammenhange stehen mußten."

„Ja," sagte das junge Mädchen, „ja!"

„Sie hatte dort Etwas verborgen, das sie später wieder suchen wollte, später, wenn sie einmal mit ihm wieder dorthin

zurückkehren würde, sollte das aber nicht der Fall sein, so wollte sie es zurücknehmen, wenn sie einmal recht, recht unglücklich geworden wäre — aber der Himmel segnete sie, wie sie es verdiente: ein glänzendes Schicksal hob sie aus der Tiefe der Armuth auf die strahlende Höhe des Lebens, sie war glücklich in jeder Beziehung — ja in jeder Beziehung," rief ich schmerzlich aus, als ich bemerkte, wie sie leise ihr Haupt schüttelte, „sie rechnete leicht und willig mit ihrer Vergangenheit ab, sie schwamm mit Behagen auf dem prächtigen Strome des Lebens — ohne rückwärts zu blicken. — Ihm wurde es nicht so gut; wenn sich auch sein Leben glücklich gestaltete, so konnte er doch nicht vergessen was er verloren, so konnte er doch das liebe Bild seiner Jugendgespielin nicht aus seinem Herzen reißen, und als er einst wieder, von dem Talisman mächtig angezogen, schmerzlich bewegt ihn suchte und fand, glaubte er, ihn zum Troste in seinem Unglück nehmen zu dürfen. Er dachte damals nicht, daß ihm dieser Talisman keinen Segen bringen würde, und daß ein Augenblick komme, wo er ihn wie jetzt wieder von sich lassen werde."

In heftigster Erregung, mit zuckenden Lippen hoch erglühend sprechend hatte ich das kleine Kreuzchen hervorgeholt, und ließ es nun langsam zwischen ihre zusammengefalteten Finger gleiten mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Nimm' es zurück, Alice, es ist das Liebste, was ich auf der Welt besaß, o, ich bin ärmer als damals."

Hatte ich gehofft, sie würde mir ein gutes Wort erwiedern? hatte ich geglaubt, ihr Herz würde sich dem Jugendgespielen wieder öffnen? ich weiß es nicht mehr genau, und doch mußte ich von dieser Hoffnung erfüllt gewesen sein, denn ich blickte sie erschreckt an, als sie stumm und unbewegt vor mir sitzen blieb, ich schlug meine Hände zusammen, als ich ihre kalten Worte vernahm: „Es mußte so kommen, es ist ja nicht anders möglich." — Ah, ich war tief empört, die unaussprechliche Liebe zu ihr, die jedes meiner Worte beseelt hatte, fühlte ich sich in Haß verwandeln. „Ja," rief ich im Tone der Entrüstung, zwischen dem, mir unbewußt, ein tiefes schneidendes Weh durchklang: „Das war es allein, was ich noch mit Dir abzumachen hatte, und

deßhalb segne ich den Zufall, der Dich zwang, mich anzuhören, jetzt aber," setzte ich meiner selbst kaum mehr mächtig hinzu, „soll Deine hohe Person auch nicht länger beengt sein durch meine Gegenwart, der unbedeutende arme junge Mensch weicht seiner reichen und mächtigen Gebieterin."

Ich wußte in diesem Augenblick nicht, was ich that, das Blut stieg mir bedeutend in den Kopf, ich stürzte von Alice weg an das Ufer des Sees, ich sprang in's Wasser, nicht um mir den Tod zu geben, sondern um sie, durch Anwendung des einzig möglichen Mittels, mit ihrer Herzlosigkeit und ihrem Hochmuthe allein zu lassen. — —

So viel ist mir noch erinnerlich, daß ich hinter mir einen lauten Aufschrei zu vernehmen glaubte, auch daß ich ein Drittel der Strecke, die mich vom Ufer trennte, kräftig schwimmend zurücklegte, dann umfing mich plötzlich statt des heitern, sonnigen Tages tiefe, schwarze Nacht, die für mich schmerzlich zerrissen wurde von grell zuckenden Lichtern, die aus meinem Kopfe hervorzubringen schienen. — — — —

Das wäre für mich beinahe der letzte Wechsel des Lebens gewesen, doch mag sich der freundliche Leser, der mir bisher mit einigem Interesse gefolgt, beruhigen.

Die vorliegenden Aufzeichnungen sind nicht aus nachgelassenen Memoiren, sondern von mir selbst erzählt, und bis zu einem Zeitpunkt dem Wohlwollen des geneigten Lesers übergeben, wo die Wechselfälle meines Lebens eine weichere Form anzunehmen schienen, und damit auch das allenfals vorhandene Interesse an den früheren mehr oder minder verschwinden müßte.

Es sei aber ferne von mir hier plötzlich abzubrechen, nachdem ich mich kopfüber in's Wasser gestürzt; dieß wäre vielleicht nur einigermaßen zu entschuldigen am Ende eines ersten Bandes, oder wenn ich die für den Leser vielleicht nicht trostreiche Aussicht auf eine Fortsetzung dieses Buches auf ein „Zwanzig Jahre später" damit verbände.

Der Nervenaufregung, in der ich mich befand, folgte nach meinem Sprunge in das kühle Wasser eine zu heftige Reaktion, so daß ich von einer Ohnmacht überfallen wurde, die mich zum

weiteren Schwimmen unfähig machte, und mich auf die Tiefe des Sees niedersinken ließ. Alice war im höchsten Schrecken aufgesprungen, und als sie mit einem gellenden Aufschrei nach dem Ufer des Sees stürzte, kam glücklicher Weise Herr von Steinfeld und mein Pflegevater aus dem Walde zurück. Ihnen folgte eine Anzahl Leute, die zum Fällen einiger großen Eichen bestimmt waren, und zu diesem Zwecke neben ihren Aexten und Sägen große Taue mit eisernen Hacken bei sich führten; so allein war es möglich, daß man mich aus dem Wasser zog, worauf ich in das Landhaus getragen wurde. Als ich wieder vollständig zur Besinnung kam, glaubte ich zu träumen; ich lag in meinem Bette so müd und abgespannt, daß ich kaum meine Augenlider zu erheben vermochte, und als ich dieß doch endlich mühsam that, ließ ich sie gleich darauf wieder zufallen, um ein angenehmes Traumbild, das mir erschien, nicht verschwinden zu machen.

An einem der Fenster nämlich saß Alice in einem Fauteuil und schien Etwas zu betrachten, das sie in ihrer Hand hielt. O, der Ausdruck ihres Gesichtes war so ganz anders wie früher, daß es in der That nur ein Traumbild sein konnte, was ich vor mir sah. Die zurückschreckende Ruhe, ja, ihre entschlossene, finstere Miene war verschwunden, sie hatte ihre schwellenden Lippen leicht geöffnet, und ein seliges Lächeln flog über ihre nicht mehr so bleichen Züge.

Als ich meine Augen wieder schloß, war auch das schöne Traumbild verschwunden, und ich seufzte tief und schmerzlich auf. Da rauschte Etwas leise gegen mein Lager zu, eine weiche Hand legte sich auf meine Stirne, und die von derselben ausströmende Wärme ließ mich tief erschauern.

Ich blickte auf — und, o Seligkeit — ich hatte nicht geträumt. Alice beugte sich auf mich herab, das Lächeln verschwand nicht von ihren Lippen, nur füllten sich ihre Augen mit Thränen, als ich mit matter Stimme sagte: „Sind wir denn Beide nicht mehr auf der Welt? denn hier konnte sich ja nicht Alles so wunderbar und schnell verwandeln."

„Es hat sich auch Nichts verwandelt, mein lieber Eugen," gab sie mit einem Tone der Stimme zur Antwort, der mich mit

Entzücken erfüllte. „Es war vorher Alles schon, wie es sein mußte, aber Dein Talisman, den ich Dir hiermit zurückgebe, hat den bösen Bann gebrochen, jetzt wird Alles gut werden."

Ich kann nicht beschreiben, wie unnennbar glücklich mich ihre Worte machten, und mit welchem Entzücken ich das kleine Kreuzchen zwischen meine Hände nahm, das sie mir gab, nachdem sie es vorher an ihre Lippen gedrückt. — Hastig wollte ich mich emporrichten, wollte fragen, doch legte Alice wieder sanft ihre Hand auf meine Stirne, indem sie lächelnd sagte: „Ich habe den strengen Befehl, Dich nicht sprechen zu lassen, was sollen auch Deine Fragen, siehst Du nicht in meinen Augen, daß ich glücklich bin, und sollte Dich das nicht ebenfalls zufrieden machen?"

„Gewiß," sagte ich kopfnickend, „gewiß, mein innig geliebtes Mädchen. Dieser Glanz in Deinen Augen, das Lächeln auf Deinen Lippen, wie kann ich mir etwas Glückverheißenderes denken?"

„So will ich jetzt meinem Vater sagen, daß es Dir besser geht," entgegnete sie, und ließ mir zögernd ihre Rechte, die ich mit meinen beiden Händen festhielt.

„Meine Alice!"

„Ja, Eugen, — ich darf jetzt wieder gegen Dich sein, wie mein Herz spricht."

„Meine Alice?"

„Ja, Eugen."

Sie sträubte sich nicht, als ich sie sanft an mich zog, und meine Lippen die ihrigen suchten, dann aber richtete sie sich hastig auf, strich ihr reiches, blondes Haar aus ihrem flammenden Gesichte, und verließ nach einem langen, innigen Blicke auf mich das Zimmer.

Da ich übrigens sehr schwach war, mich auch dieses glückselige Wiedersehen angegriffen hatte, so schlossen sich meine Augen wieder, freilich nur in der Absicht, um das Bild des geliebten Mädchens und den glücklichen Ausdruck ihres Gesichtes recht fest halten zu können, doch erschien mir schon nach ein paar Sekunden ihr Haupt wie mit einem Glorienscheine umgeben. Dann sah ich

sie von einer großen Engelschaar umringt, es wallte und wogte um mich her immer höher und höher, während ich mit einem unaussprechlich behaglichen Gefühle immer tiefer und tiefer sank — in die Arme eines tiefen und gesunden Schlafs.

Als ich daraus endlich erwachte und verwundert um mich blickte, sah ich meinen Pflegevater neben dem Bette sitzen, blickte ihn erstaunt, ja ängstlich an und fragte ihn hastig, ob er schon lange bei mir gewesen. Hatte ich von dem geliebten Mädchen am Ende doch nur geträumt. — „Und Alice war nicht hier?“ setzte ich hinzu, ehe er noch die Frage von vorhin beantworten konnte, oder habe ich nur geträumt.“

„Beruhige Dich,“ gab er mir mit einem frohen Lächeln zur Antwort, „sie war vor ein paar Stunden hier, und etwas sehr Angenehmes, das Dir wahrscheinlich begegnet, hast Du nicht geträumt.“

„Gott sei Dank! und Alice?“

„Wird später mit ihrem Vater wiederkommen, vorher aber möchte ich Dich fragen, was das eigentlich für unverantwortliche Geschichten gewesen sind, um da Kopf über in's Wasser zu springen? Deine Gründe dazu brauchst Du mir nicht anzugeben, die hat Alice ihrem Vater klar und offen mitgetheilt.“

„Und Herr von Steinfeld?“ fragte ich in höchster Spannung; „o, ich beschwöre Sie, mir zu sagen, ist er sehr böse auf mich? Was habe ich von ihm zu fürchten?“

„Nun,“ gab er zur Antwort, nachdem er mich ein paar Augenblicke mit komischem Ernste angeblickt, „da er seiner Tochter erlaubt, diesen unsinnigen jungen Menschen zu pflegen, so kannst Du vielleicht daraus abnehmen, daß sein Zorn gegen Dich gerade nicht groß sein muß. Halt! halt!“ fuhr er lebhaft fort, als er sah, daß ich mich aufrichten und sprechen wollte, „nur keine Deklamationen, zuerst und alles Ernstes will ich unter Verpfändung Deines Ehrenwortes wissen, in welcher Absicht Du in den See gesprungen, junger Mensch,“ setzte er sehr ernst hinzu, „ich will nicht hoffen, daß —“

Ich verstand seine Befürchtung und es beschlich mich ein

peinliches Gefühl, dann aber sagte ich mit Festigkeit: „Bei dem Andenken an meine gute Pflegemutter schwöre ich Ihnen, daß ich in den See sprang, um durch Schwimmen das Ufer zu erreichen, und so Alice von meiner Gegenwart zu befreien. Schmerzlich bewegt bei der Erinnerung an die Unterredung mit ihr," setzte ich hinzu, „o, sie gab mir klar und deutlich zu verstehen, wie überlästig ich ihr war."

„Wie überlästig Du ihr warst," wiederholte er kopfnickend, „daß sie Dich haßte, daß sie, die reiche Erbin, nun wohl hauptsächlich aus diesem Grunde den armen, jungen Menschen von sich stieß? He, Herr Sausewind, die Erinnerung an all' die Theilnahme und innige Zuneigung, die Dir das gute Mädchen früher bewiesen, waren aus unserem stürmischen Herzen verschwunden; Alice, die aus einem dunkeln, dürftigen Leben durch einen guten, aber sehr ernsten Vater nun plötzlich zu Glanz und Reichthum erhoben wurde, zu einer Stellung, in welche sich ihr einfaches, demüthiges und bescheidenes Herz noch immer nicht recht finden konnte, sollte mit dem jungen Herrn, deß Glück von ihrem Vater erst noch gemacht werden muß, sogleich einen kleinen, zierlichen Roman beginnen, ein Verhältniß fortsetzen oder auf's Neue wieder anknüpfen, von dem sie denken konnte, ihr Vater werde demselben nun und nimmermehr seine Zustimmung geben. — Wer hätte ahnen können, daß er großherzig genug ist anders zu denken?"

„So denkt er gut für uns," rief ich, in einen Freudenruf ausbrechend.

„Stille davon, junger Herr," erwiederte Herr von Schwanefeld, und seine Stimme klang rauh und polternd wie immer, wenn ihn ein Gefühl übermannte, von dem er fürchtete, daß es im Stande wäre, seine Augen zu verdunkeln, — „stille davon, man wird einen jungen, unbesonnenen Menschen noch genauer kennen lernen und ihn veranlassen wollen, sich durch eigene Kraft eine Stellung im Leben zu erringen, ehe man ihm auch nur die geringste Hoffnung auf den Besitz des edelsten und besten Mädchens macht. Foi de gentilhomme! Das wird man, und wenn man

nicht wollte, würde ich mich dafür dringend verwenden. Ich — Viktor von Schwanefeld, der —" setzte er nun auf einmal mit auf's Herzlichste verändertem Tone und sonderbar glänzenden Augen hinzu, „aus dem armen Jungen da einen tüchtigen Kerl gemacht hat."

„Dazu sage ich Amen!" hörte ich jetzt plötzlich die ernste und milde Stimme des Herrn von Steinfeld aussprechen, der, Alice an der Hand führend, leise in's Zimmer getreten war. „Ein etwas größeres Vertrauen zu mir," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er meine beiden Hände ergriffen und sie herzlich drückte, „hätte meinem armen Mädchen manche bittere Stunde und Dir selbst den fatalen Wassersprung —"

„Nur in der Absicht an's Ufer zu schwimmen," fiel ihm Herr von Schwanefeld rasch in's Wort.

„Erspart, anderntheils aber achte ich es auch, daß er erwartend stillgeschwiegen."

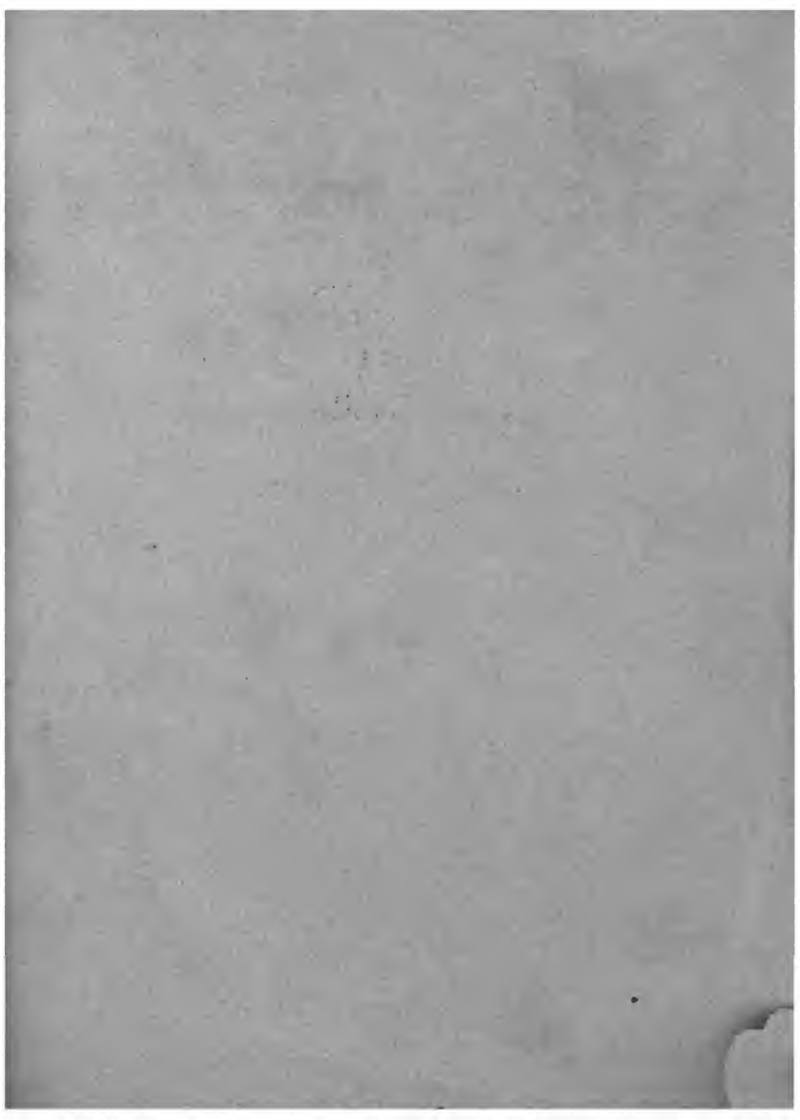
Bei so wunderbar schönen Hoffnungen und bei so sorgfältiger Pflege erholte ich mich in kurzer Zeit wieder vollständig, und verlebte dann hier noch eine Zeit so herrlich, so glücklich, daß sie wohl die süßeste Erinnerung meines Lebens bleiben wird, dann aber sollte ich meinen letzten forstwissenschaftlichen Kursus auf der hohen Schule beendigen, und später noch ein Jahr lang auf irgend einem großen Gute das praktisch anwenden, was ich theoretisch gelernt.

Nach einem herzlichen Abschied verließ ich das Landhaus, und blickte erst wieder zurück, als ich die gegenüberliegende Anhöhe erreicht hatte. Heute sah ich von hier eine helle Gestalt auf dem Balkon stehen, welche mir einen herzlichen Gruß nachwinkte.

Herr von Steinfeld und mein Pflegevater, welche beide keine großen Freunde von verlängertem Abschiednehmen waren — Herr von Schwanefeld hatte schon den ganzen Morgen so rauh und polternd mit mir gesprochen, daß ich daraus entnahm, sein gutes Herz sei nicht minder bedrückt als das meinige — ließen mich von hier mit der herzlich ausgesprochenen Hoffnung baldigen und frohen Wiedersehens allein meines Weges ziehen, und nun, lieber

Leser, will ich Dir auch für dieses Mal die Hand zum Abschied reichen.

Einen schöneren Wechsel in meinem Leben, als er mir nach der vorgesetzten Zeit zu Theil wurde, werde ich doch wohl nicht im Stande sein, Dir aus meinen späteren Erlebnissen mitzutheilen.



Im Verlage von **Adolph Krabbe** in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der weibliche Beruf.

Gedanken einer Frau.

Frei nach dem Englischen

von **Anna von Wächter.**

Mit einem Vorwort

von

Ottilie Wildermuth.

8. Eleg. geh. 24 Sgr. oder 1 fl. 24 kr. Rhein.

Eleg. geb. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr. Rhein.

Beruf und Bestimmung des Weibes sind so oft schon Gegenstand aller möglichen weitschweifigen Erörterungen gewesen, daß Frau Wildermuth in der Vorrede wohl recht hat, von einer „Ueberschwemmung" zu sprechen. Wenn aber gerade sie, die bisher niemals etwas Werthloses oder Ueberflüssiges bot, dies Büchlein der deutschen Frauenwelt empfiehlt, so dürfen wir wohl von vornherein annehmen, daß es vor andern ähnlichen Schriften Vorzüge hat, die es dieser Empfehlung würdig erscheinen lassen. Und diese Vorzüge hat das Büchlein. Es sind Gedanken über die Bestimmung, den Beruf, die Thätigkeit nicht der Frau oder Jungfrau, sondern des Weibes überhaupt, gedacht, möchte man sagen, von einem solchen und aufgeschrieben von demselben, schlicht und anspruchslos und doch aus der Tiefe kommend und zur Tiefe gehend. Erschöpfen kann und will die Verfasserin den ernsten Stoff nicht, sie will nur zum Nachdenken darüber anregen. Mit einem ernsten Nachdenken kommt Klarheit und Einsicht in das, was dem Weibe noth thut, und damit auch das richtige Streben zu Glück und Frieden.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vormals J. G. Sprandel, in Stuttgart.